Der
Erbe von Redclyffe.

Von
der Verfasserin
von
„Herzblättchen."

Aus dem Englischen
von
W. E. Drugulin.

Zweiter Band.

Leipzig, 1856.
Verlag von Chr. E. Kollmann.

Erstes Kapitel.

Mr. Edmonstone und seine älteste Tochter sollten in der folgenden Woche ihre Reise nach Irland antreten. Laura empfand, außer dem natürlichen Schmerze über das Verlassen der Heimath, Betrübniß darüber, daß sie nicht mehr in der Nähe Philipp's war, da wenig Wahrscheinlichkeit vorlag, daß er bei ihrer Rückkehr noch in Broadstone sein werde; aber sie fühlte sich so ruhelos und unzufrieden, daß ihr jede Veränderung willkommen war, und die Furcht, daß sie sich verrathen könne, hob die Freude über seine Anwesenheit fast ganz wieder auf. Er traf mit ihnen im Bahnhofe von Broadstone zusammen, wo Mr. Edmonstone sich, als er fand, daß er viel zu zeitig gekommen sei, erinnerte, daß er in der Stadt Etwas vergessen habe, und seine Tochter unter der Obhut Philipp's auf dem Perron zurückließ. Dies

erschien ihnen als ein kostbarer Augenblick, aber Beide waren niedergeschlagen und kaum fähig, Nutzen daraus zu ziehen.

„Du wirst lange vor unserer Rückkehr fortgehen," sagte Laura.

„Vermuthlich in vierzehn Tagen bis drei Wochen."

„Aber Du wirst immer noch dann und wann nach Holywell kommen können?"

„Ich hoffe es. Es ist das einzige Vergnügen, welches ich zu erwarten habe. Einen solchen Sommer werden wir nie wieder erleben."

„O, es war eine denkwürdige Zeit."

„Denkwürdig! Ja. Sie hat mir eine Ueberzeugung gegeben, die Alles aufwiegt, was ich verloren habe, und doch bin ich durch sie mehr, wie je, in der Ueberzeugung bestärkt worden, daß die Armuth alle Hoffnungen des Menschen fast vernichten kann."

„O, Philipp, ich habe Deine Armuth stets für etwas Großes und Edles gehalten!"

„Du hast gedacht wie ein hochherziges Mädchen, das ihre Wirkungen nicht kennt."

„Und weißt Du, daß Guy sagt, man dürfe darauf stolz sein, so wie Du, seine Stelle ohne Hilfe von Rang und Reichthum auszufüllen."

„Ich möchte es gar nicht anders haben — ich wollte um Nichts in der Welt, daß mein Vater anders gehandelt hätte," antwortete Philipp; „Du verstehst das, Laura."

„Natürlicherweise."

„Aber wenn Du — wenn Guy davon spricht, daß ich meine Stelle ausfülle, so ahnt Ihr nicht, was es heißt, zu fühlen, daß die Fähigkeit, nützlich zu sein, verschwendet wird — zu wissen, daß ich die Mittel besitze, mir den Weg zu Ehre und Auszeichnung zu bahnen, die Dich erfreuen würden; es Alles in sich zu haben und doch zu fühlen, daß es weggeworfen ist, es ist immer wieder Locksley-Hall — jede Thüre ist mit Gold verschlossen und öffnet sich nur vor goldenen Schlüsseln."

„Ich wollte, es wäre möglich, Etwas zu thun," sagte Laura.

„Mein Beruf ist das Hinderniß für Alles. Ich habe die besten Jahre meines Lebens verkauft, und wofür? Um zu sehen, wie sich meine Schwester durch jene Heirath entwürdigt."

„Das ist der wahre Kummer," sagte Laura.

„Wenn dies nicht gewesen wäre, so würde ich nie einen Blick auf Das zurückgeworfen haben, was ich aufgegeben habe. Aber warum spreche ich von diesen Dingen, diesen eitlen Wünschen? Sie stiegen nur in mir auf, weil mein Wohlergehen mich nicht allein betrifft. — Und da kommt Dein Vater."

Mr. Edmonstone kam außer Athem und zu sehr beschäftigt zurück, als daß er das Erröthen seiner Tochter bemerkt hätte; selbst als sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte, steckte er noch den Kopf zum Fenster hinaus und rief Philipp zu, daß sie augen-

blicklich nach ihrer Rückkehr einen Besuch von ihm erwarteten.

Diese Herzlichkeit machte einen schmerzlichen Eindruck auf Philipp, und er kehrte mit Bitterkeit im Geiste nach der Caserne zurück. Unterwegs traf er Mrs. Deane, die ihn wegen einer Einladung Sir Guy's zu einem Diner, das sie in der folgenden Woche geben wollte, zu Rathe zu ziehen wünschte. „Er ist ein so angenehmer, verständiger junger Mann, und wir fühlen, daß wir ihm einige Aufmerksamkeit schuldig sind. Er hat sich so viel Mühe gegeben, sich wegen des Balles zu entschuldigen."

„Ich denke, er wird sehr gern kommen."

„Wir wollen sogleich schreiben. Er ist ein sehr hübscher junger Mann, ohne die geringste Eitelkeit oder Thorheit."

„Ja, er hat ein sehr freundliches, unaffectirtes Wesen."

„Ich bin überzeugt, daß er seinem Range Ehre machen wird. Nicht wahr, es ist ein sehr schönes Vermögen?"

„Die Besitzung ist sehr groß."

„Das freut mich. Ich zweifle nicht, daß wir in ihm noch einen der ersten Männer unserer Zeit sehen werden."

Diese Worte weckten in Philipp's Geiste das Bewußtsein des Gegensatzes zwischen der Stellung Guy's und der seinigen. Der bloße Besitz des Reichthumes war für Guy in einem Alter, wo seine Ver-

dienste nur negativ sein konnten, ein Grund für die Achtung, die ihm sein erprobter Charakter kaum erworben hatte, und stellte ihn nicht allein auf gleiche Stufe mit ihm, sondern auch in eine Lage, wo ihm Glück und Einfluß ungesucht entgegenkamen. Ihm konnten seine Talente, seine Bildung und gleiche, wo nicht höhere Ansprüche auf edles Blut nicht verschaffen, was zu Guy's Füßen zu liegen schien; seine Fähigkeiten und das Herz Laura's waren das Einzige, was der Reichthum nicht berühren konnte, aber wenn er bedachte, wie der Mangel daran Ursache war, daß jene verschwendet wurden, und die Hoffnungen dieses ihrer Verwirklichung fern blieben, so erinnerte er sich an gewisse Träume seiner Schwester Margarethe in vergangenen Tagen, was er als Sir Philipp, Besitzer von Redclyffe, thun würde. Er sann nach, was wohl geschehen sein würde, wenn Sir Guy in seiner kränklichen Kindheit gestorben wäre, besann sich aber plötzlich und lenkte seine Gedanken auf Anderes.

Guy war über die Einladung der Mrs. Deane nicht entzückt. Er sagte, er müsse hingehen, um seine Unart in Bezug auf den Ball wieder gut zu machen, aber er murrte so viel, daß ihn Mrs. Edmonstone auslachte, weil er einfältig genug sei, schlafmützig am Kamin sitzen bleiben zu wollen. Es war unzweifelhaft dort sehr angenehm. Dort fand sich die eigenthümliche Behaglichkeit vor, welche dem Ueberrest einer großen Gesellschaft, wo sich Jedes verpflichtet

fühlt, die Anderen zu verhindern, daß sie sich langweilen, eigen ist; Guy widmete sich Charles noch mehr wie früher, und da er fürchtete, daß derselbe die Mannichfaltigkeit der Unterhaltungen der letzten Zeit vermissen könne, so strengte er seine Fähigkeit zur Geselligkeit noch mehr an, als dies durch Lady Eveline veranlaßt worden war.

Sie nahmen früh ernste Lectüre und Nachmittags lange Spaziergänge vor, bei denen er Charles auf seinem Stuhle an gar manchen Ort brachte, den derselbe nie wieder zu sehen geglaubt hatte, und ihn in den Stand setzte, seine Mutter und seine Schwestern auf köstlichen Ausflügen zu begleiten. Abends wurde Musik gemacht, oder etwas Schöngeistiges vorgelesen, besonders Poesie, da Mrs. Edmonstone dies ermuthigte, weil sie es für besser hielt, daß die Gegenstände der Bewunderung eines so erregbaren, enthusiastischen Menschen, wie Guy, durch die Vorliebe Charles für das Lächerliche auf die Probe gestellt wurden.

Mr. Edmonstone hatte Guy aufgetragen, den ersten September zu feiern, worauf er großen Werth legte. Ja, wenn er an seine eigene verlassene Besitzung dachte, so hörte man ihn voll Bedauern für die Vernachlässigung ausrufen, „die armen Rebhühner!" Die Jagd von Hollywell war allerdings der von Redclyffe nicht ebenbürtig, wo er kaum aus seinen eignen Grundstücken gehen konnte, während er hier so viel Grenzen beachten mußte, daß Philipp erwartete, er werde ihm aus einigen schlimmen Ver-

legenheiten helfen müssen. Er hatte die ganze Strecke beschritten, und sich überzeugt, daß die Vögel sehr scheu und Bussel der beste Hund war, so daß er sich für alle Beschäftigungen des Tages vorbereitet fühlte. Er wußte es den Nachbarn kaum Dank, wenn sie ihn zur Jagd oder zu Tische einluden, weil sie glaubten, er müsse es sehr langweilig finden, daß er mit Mrs. Edmonstone und ihrem verkrüppelten Sohne allein sei. Anfangs jammerte er gewöhnlich und schloß damit, daß er sich sehr gut unterhielt.

Eines Abends kam er in solchem Eifer nach Hause, daß er nothwendigerweise seine angenehme Nachricht mittheilen mußte, und da er Niemand im Wohnzimmer fand, so eilte er die Treppe hinauf, öffnete die Thüre Charles, und rief: „in Broadstone wird ein Concert stattfinden!“ Als er dann bemerkte, daß Charles fest schlief, zog er sich geräuschlos zurück, und hob seine Freudenbotschaft bis zum folgenden Morgen auf, wo es sich zeigte, daß Charles sie gehört, aber die Ankündigung mit einem Traume verwoben hatte.

Dieses Concert erfüllte den ganzen Kopf Guy's, es betrübte ihn nur, daß es Abends stattfinden sollte, so daß Charles nicht hingehen konnte, und er unterdrückte seine Verwunderung nicht, als er fand, daß Philipp es nicht mit seiner Gegenwart zu beehren gedachte, da Guy als Begleiter für Mrs. Edmonstone und ihre Töchter genügen würde.

Ja, Philipp fand die fortwährende Unterhaltung

über das Concert etwas lästig und beschloß, an dem Tage, wo es stattfinden sollte, eine weite Expedition nach den Ruinen einer alten Abtey zu unternehmen, wo er fern von allem Gespräch darüber war. Als er dieselbe antrat, wurde er von der sehr lauten Stimme Mr. Gordon's begrüßt.

„Holla, Morville! Wie geht es Ihnen? Wie ich höre, geht heute Abend Wichtiges bei Ihnen vor!“ und er hatte sich kaum gewaltsam von ihm losgemacht, als er wieder, und diesmal auf hastige, verlegene Weise angeredet wurde.

„Ich bitte um Verzeihung, Sir, aber die Bande der Verwandtschaft —“

Er richtete sich auf, als ob er auf der Parade wäre, machte Kehrt, und antwortete, als er einen magern, ausländisch aussehenden Mann in etwas auffallender Kleidung erblickte, mit einem nachdrucksvollen „Sir!“ worauf sich dieser tief verbeugte, und athemlos wiederholte:

„Ich bitte um Verzeihung — Sir Guy Morville, glaube ich?“

„Capitain Morville, Sir.“

„Ich bitte um Verzeihung — ich habe mich getäuscht. Ich bitte tausend Mal um Verzeihung.“ Und hierauf entfernte er sich, während Philipp nach kurzer Verwunderung seines Weges ging.

Die Gesellschaft von Holywell kam in ganz anderer Stimmung nach Broadstone, und fand sowohl persönlich, wie auch aus gegenseitiger Rücksicht

viel Vergnügen an dem Concert. In der Mitte desselben berührte Guy, während sich Amy mit den italienischen Worten eines Liedes beschäftigte, deren Arm, und zeigte auf eine Zeile des Programms —

„Violin Solo . . . . . Mr. S. B. Dixon."

Sie blickte ihm fragend in das Gesicht, aber es war keine Zeit zum Sprechen, und sie sah nur, wie sich seine Wange mit Röthe bedeckte, als der Violinspieler erschien, und wie er während des ganzen Stückes vor sich hinabschaute, und nur dann und wann einen flüchtigen, wenn auch ernsten Blick wagte.

Er sagte nicht eher Etwas, als bis sie in dem Wagen saßen, und dann setzte er Mrs. Edmonstone dadurch in Verwunderung, daß er ausrief:

„Es muß mein Onkel sein! — Ich bin überzeugt davon. Ich werde morgen früh sogleich nach Broadstone reiten, und ihn aufsuchen."

„Dein Onkel!" rief Mrs. Edmonstone, „daran habe ich mit keiner Sylbe gedacht."

„S. B. Dixon!" sagte Guy. „Ich weiß, daß er Sebastian heißt. Es kann Niemand Anderes sein. Du weißt, daß er nach Amerika ging. Wie seltsam! Ich denke, ich brauche nicht zu fürchten, daß er fort ist, ehe ich morgen früh hineinkommen kann."

„Ich glaube es nicht. Diese musikalischen Menschen pflegen lange zu schlafen."

„Ich werde vor dem Frühstück hingehen. Vielleicht wäre es das Beste, wenn ich den alten Redford besuchte, er wird ihn ganz gut kennen, oder ich kann auch in die Musikalienhandlung gehen, ich bin sehr froh! Das habe ich gerade immer gewünscht.“

„Wirklich,“ sagte Mrs. Edmonstone zu sich selbst. „Ich könnte nicht gerade sagen, daß Jedermann Deiner Meinung sein würde, aber Du wirst mir dadurch nur um so lieber. Ich wollte, der Mann wäre fortgeblieben; wenn doch Mr. Edmonstone zu Hause wäre. Ich hoffe, es wird keine üblen Folgen haben. Ich möchte nur wissen, was ich thun sollte. Soll ich ihn warnen? Nein, ich glaube nicht, daß ich ihm die Freude verderben kann. Und vielleicht ist der Mann besser geworden. Er ist sein nächster Verwandter, und ich habe kein Recht mich einzumischen. Sein eigener Verstand wird ihn schützen — aber ich wollte Mr. Edmonstone wäre zu Hause.“

Sie that daher seinen Ausdrücken des Entzückens keinen Einhalt, und machte auch keinen Einwand dagegen, daß er in der Frühe des folgenden Morgens nach Broadstone ritt. Er war eben vor dem Gasthaus vom Pferde abgestiegen, als ihm ein Knabe ein Billet übergab, und er war in den Inhalt desselben so vertieft, daß er Philipp nicht eher bemerkte, als bis eine zweimalige Begrüßung ungehört geblieben war. Als er endlich wieder zur Besinnung kam, fuhr er zusammen und rief entzückt, indem er seinem Cousin das Billet überreichte:

„Sieh da — er ist es selbst.“

„Wer?“

„Mein Onkel. Der Bruder meiner armen Mutter.“

„Sebastian Bach Dixon,“ las Philipp. „Ha! Er ist es gewesen, der mich gestern für Dich gehalten hat.“

„Ich sah ihn im Concert — ich war überzeugt, daß es Niemand Anderes sein konnte. Ich bin ausdrücklich hereingekommen, um ihn aufzusuchen, und nun wartet er auf mich. Ist das nicht ein glücklicher Zufall?“

„Glücklich!“ wiederholte Philipp in ganz anderem Tone.

„Wie habe ich mich hiernach gesehnt — nach Jemand, der mir Etwas von ihr — von meiner Mutter — meiner armen, lieben, jungen Mutter erzählen konnte. Und ihr eigener Bruder. Ich habe die ganze Nacht daran gedacht, und er weiß, daß ich hier bin, und verlangt eben so sehr darnach. Er wartet auf mich!“ rief Guy, indem er forteilte.

„Halt!“ sagte Philipp ernst. „Denke, ehe Du handelst. Ich rathe Dir dringend, mit diesem Menschen in keine Verbindung zu treten — wenigstens nicht persönlich. Laß mich zu ihm gehen, und sehen, was er will.“

„Er will mich,“ antwortete Guy unmuthig. „Du bist nicht sein Neffe.“

„Dem Himmel sei Dank!" dachte Philipp. „Glaubst Du, daß Eure Verwandtschaft der einzige Grund ist, weshalb er Dich aufsucht?"

„Das weiß ich nicht — das kümmert mich auch nicht!" rief Guy hastig. „Ich will nicht auf Verdächtigungen des Bruders meiner Mutter hören."

„Es ist mehr wie Verdacht. Höre mich ruhig an. Ich spreche zu Deinem Besten. Ich weiß, daß der Einfluß dieses Menschen Deinem Vater verderblich gewesen ist. Ich weiß, daß er Alles gethan hat, was in seiner Macht stand, um die Kluft zwischen ihm und Deinem Großvater zu erweitern."

„Das ist vor achtzehn Jahren geschehen," sagte Guy, indem er weiter ging, und sich in wildem Unmuth auf die Lippe biß.

„Du willst nicht hören. Bedenke, daß seine Stellung und sein Lebenskreis ihn nicht zum geeigneten Gefährten für Dich machen. Nein, höre mich geduldig an. Du kannst Nichts für die Verwandtschaft. Ich will Dir nicht rathen, etwas Anderes zu thun, wie ihn zu unterstützen. Laß ihn nicht über Vernachlässigung klagen, aber sei auf Deiner Hut. Er wird Dir entweder ernstlichen Schaden thun, oder Deinem Leben lebenslänglich eine Last sein."

„Ich habe Dich bis hierher angehört, ich kann Nichts weiter anhören," antwortete Guy, den sein Ungestüm nicht länger zurückhielt. „Er ist mein Onkel, das weiß ich, weiter kümmere ich mich um Nichts. Seine Stellung — Unsinn! In wiefern berührt

mich die? Ich will nicht gegen ihn aufgehetzt sein."

Er ging fort, kehrte aber nach wenigen Augenblicken zu Philipp zurück, und sagte:

„Ich danke Dir für Deinen Rath, ich bitte um Verzeihung wegen meines Ungestüm's; Du meinst es gut, aber ich muß meinen Onkel sehen." Und er verschwand, ohne eine Antwort abzuwarten.

Nach kurzer Zeit befand er sich in dem kleinen Zimmer des Musikladens, wo er seinem Onkel die Hand drückte, und ausrief:

„Wie freue ich mich, ich hoffte gleich, daß Sie es wären!"

„Das ist sehr edelmüthig! Ich hätte es von dem Sohne meiner theuersten Schwester und meines großmüthigen Freundes erwarten können!" rief Mr. Dixon mit einem Eifer, der etwas Theatralisches hatte, obgleich es ächtes Gefühl war, was seine Augen mit Thränen füllte.

„Ich sah Ihren Namen gestern Abend," fuhr Guy fort. „Ich würde sogleich versucht haben, mit Ihnen zu sprechen, aber ich mußte bei Mrs. Edmonstone bleiben, da sie sonst keinen Begleiter hatte."

„Aha! Ich hielt es für möglich, daß Du nicht im Stande sein könntest, den Antrieben Deines eigenen Herzens zu folgen, aber es trifft sich sehr glücklich, daß Dein Vormund abwesend ist."

Guy dachte an die Warnungen Philipp's und es fuhr ihm durch den Sinn, ob sein Vormund vielleicht

der gleichen Ansicht sein würde, aber es beruhigte ihn wieder, daß er Mrs. Edmonstone Alles gesagt hatte.

„Wie haben Sie erfahren, daß ich hier bin?" fragte er.

„Ich habe es auf eine sehr erfreuliche Weise gehört. Mr. Redford erwähnte, ohne daß er unsere Verwandtschaft gekannt hätte — denn darüber werde ich stets schweigen — daß der schönste Tenor, den er jemals bei einem Dilettanten gefunden habe, seinem Schüler Sir Guy Morville gehöre. Du kannst Dir denken, was ich fühlte, als ich fand, daß Du mir so nahe seist, und das Talent und den Geschmack Deiner armen Mutter geerbt habest."

Die Unterhaltung dauerte lange, denn es gab viel zu hören. Mr. Dixon hatte die Correspondenz mit Markham mit langen Unterbrechungen fortgesetzt und von ihm erfahren, daß das Kind seiner Schwester am Leben geblieben sei, und von seinem Großvater freundlich behandelt werde, und als er bei dem Tode des alten Sir Guy wieder fragte, gehört, daß er zu seinem Vormund gezogen war, dessen Namen und Wohnung Markham jedoch nicht für angemessen hielt, ihm mitzutheilen. Er war sehr erfreut gewesen, als er seinen Namen von dem Musiklehrer hörte, und erzählte weiter, wie er durch den Namen verleitet worden sei, den Capitain anzureden, der dem Vater Guy's als schönen, großen, jungen Mann von der nämlichen geraden, stolzen Haltung sehr ähnlich wäre. Er vermuthete, daß dieser der Sohn des Archidiako-

nus sei, und war, als er sich erinnerte, wie sehr sein eigenes Verfahren in Stylehurst mißbilligt worden sei, ganz außer Fassung gebracht worden, und hatte, da er das Zusammentreffen für ein schlimmes Vorzeichen hielt, bei der Annäherung an seinen Neffen größere Vorsicht gebraucht. Er habe seine Bekanntschaft aus aufrichtiger Liebe gesucht, wenn er auch über die Aufnahme, welche ihm vielleicht zu Theil werden konnte, sehr in Zweifel war, und empfand über eine so ungezwungene, offenherzige Zärtlichkeit sowohl Entzücken, wie Verwunderung.

Onkel und Neffe waren nicht geschaffen, um einander zu verstehen. Sebastian Dixon war ein Mann von wenig Bildung, und als ihn in seiner Jugend seine Talente in seinem Fache eine hohe Stellung verliehen, hatte er ein unbekümmertes, ausschweifendes Leben geführt. Obgleich er ein schlimmer Freund und böser Rathgeber war, hatte er doch aufrichtig an dem Vater Guy's gehangen, und die heimliche Verlobung und Heirath mit seiner schönen Schwester war der Roman seines Lebens gewesen und von ihm ohne selbstsüchtige Zwecke gefördert worden. Er war ein stolzer, leidenschaftlicher Mann, und da ihn die Weigerung Sir Guy's, seine Schwester als Tochter anzuerkennen, fast in gleichem Grade verdroß, wie Sir Guy über die Heirath aufgebracht war, so hatte er seinen Schwager veranlaßt, auf eine Weise zu handeln, die jede Hoffnung auf eine Aussöhnung vernichtete, und den Archidiakonus Morville nöthigte, seine

Sache ganz fallen zu lassen. Er war stolz darauf gewesen, daß er seine Schwester und deren Gatten erhielt und sie in den Stand setzte, dem alten Baron zu trotzen. Aber der Adelstolz des jungen Morville konnte es nicht ertragen, daß er erhalten wurde, und besonders, daß sein Kind, der Erbe von Redclyffe, geboren war, während er auf Kosten eines Musikers lebte. Dieses Gefühl, in Verbindung mit seiner Sehnsucht nach der Heimath und der geheimen Liebe zu seinem Vater, hatte seine Empfindlichkeit besiegt, er faßte seinen Entschluß, veruneinigte sich mit Dixon und führte seine Gattin in der festen Absicht, seinen Vater zu deren Anerkennung zu zwingen, fort.

Sebastian war seines Zornes über diesen Schritt noch nicht Meister geworden, als er von den verhängnißvollen Folgen desselben hörte. Seit jener Zeit war es ihm nie wieder gut gegangen; er hatte geheirathet und war immer tiefer gesunken, und obgleich er eine ausgezeichnete Stelle erhielt, so waren doch die Tage vorüber, wo er für einen Liebling galt und seine Einnahme so wie seine Triumphe blieben nicht, was sie gewesen waren. Er hatte Guy mit einer langen Liste von Eifersüchteleien und getäuschten Hoffnungen zu unterhalten, und dieser seinerseits konnte sich, obgleich er entschlossen war ihn zu lieben und fürchtete, für eine Freundschaft mit seinen Verwandten zu sehr verfeinert zu sein, nicht so ganz befriedigt fühlen, wie er es beabsichtigt hatte.

Die Musik war jedoch ein Feld, auf welchem

sie mit gleichem Enthusiasmus zusammentreffen konnten, und vermittelst derselben gelang es Guy unter dem Beistande seiner Einbildungskraft sehr heiter zu sein. Er blieb bei seinem Onkel, so lange es ihm möglich war, und versprach, bei seiner Reise nach Oxford, im October einen Tag bei ihm in London zuzubringen.

Am folgenden Morgen ging Philipp, als er wußte, daß Guy bei seinem Lehrer sein werde, nach Holywell, begab sich geradewegs nach dem Zimmer seiner Tante, forderte sie auf, Charlotte zum Ueben hinunterzuschicken, setzt sich ihr gegenüber, und fing an:

„Was beabsichtigst Du in Bezug auf dieses unglückliche Zusammentreffen zu thun?"

„Meinst Du Guy und seinen Onkel? Der arme Junge ist sehr erfreut! Sein gänzlicher Mangel an falscher Schaam gefällt mir."

„Ein wenig wahre Schaam würde in Bezug auf eine solche Verbindung kaum am unrechten Orte sein."

„Es ist nicht seine Schuld, und ich hoffe, es wird nicht sein Unglück sein," sagte Mrs. Edmonstone.

„Das wird es gewiß," antwortete Philipp, „wenn wir nicht auf unserer Hut sind, und wenn wir es auch sind, so ist bei einem so eigensinnigen Menschen wenig auszurichten. Ich hätte ebenso gut versuchen können, einem Wirbelwind Einhalt zu thun."

„Nein, nein, Philipp, er ist zu aufrichtig, als daß er eigensinnig sein sollte."

„Ich kann Deiner Ansicht nicht beipflichten, nachdem ich gesehen habe, wie er sich trotz den Warnungen, die er hier erhalten haben muß — um von mir selbst gar nicht zu reden, — in diese Bekanntschaft stürzt.“

„Nein, da muß ich ihn vertheidigen, wenn Du mich auch für sehr unweise halten wirst. Ich konnte nicht zu der Ueberzeugung kommen, daß es meine Pflicht sei, ihn abzuhalten, von einem so nahen Verwandten Notiz zu nehmen.“

Philipp hielt sie für so unweise, daß er nur antworten konnte:

„Wir müssen hoffen, daß es keine üblen Folgen haben wird.“

„Wie!“ rief sie, sehr beunruhigt, aus, „hast Du etwas gegen ihn gehört?“

„Du wirst Dich ohne Zweifel erinnern, daß der Vater Guy's nur das Opfer dieses Mannes gewesen ist.“

„Ja, ja, aber es ist genug geschehen, um ihn nüchtern zu machen. „Weißt Du sonst noch Etwas?“ fragte Mrs. Edmonstone, die ängstlich besorgt wurde, daß sie in Abwesenheit ihres Gatten etwas Unrechtes gethan habe.

„Ich habe den alten Redford nach ihm gefragt, und ich glaube ihn für einen höchst gefährlichen Gesellschafter halten zu müssen, wie ich schon nach seinem ganzen Aeußern hätte sagen können, da es das eines vollkommenen Rouè ist.“

„Du hast ihn also gesehen?"

„Ja. Er erwieß mir die Ehre, mich für Sir Guy zu halten, und machte sich natürlicherweise erschrocken aus dem Staube, als er sah, an wen er gerathen war. Ich habe selten einen Menschen gesehen, der weniger Zutrauen erweckt."

„Aber was hat Mr. Redford gesagt, wußte er etwas von der Verwandtschaft?"

„Nein, es freut mich, daß das nicht der Fall war. Der Bursche hat wenigstens so viel Gefühl für Anstand, daß er damit nicht prahlt. Nun, Redford wußte nicht viel von seinen persönlichen Verhältnissen: er sagte, er habe einst viel gegolten und besitze bedeutendes Talent und Fertigkeit, aber entweder verändert sich der Geschmack, oder er hat etwas verloren, so daß, obgleich er in seinem Berufe ziemlich hochsteht, doch keine von den ersten Größen ist. Dies ist sein Ruf in musikalischer Beziehung. Was seinen Charakter anbetrifft, so gehört er zu den Leuten, die Niemandes Feind, als ihr eigner genannt werden, und das ist gerade die Einführung zu jeder Art Unheil, an der es Guy noch gefehlt hat."

„Ich glaube," sagte Mrs. Edmonstone, indem sie sich bemühte, sich zu beruhigen, „daß sich Guy viel zu sehr vor kleinen Fehlern fürchtet, als daß er zu Lastern verleitet werden könnte. So lange er sich noch wegen eines müssigen Wortes straft, ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er in wichtigeren irre gehen wird."

„Für jetzt nicht.“

„Steckt der Mann in Schulden oder Verlegenheiten? Guy hat Nichts davon gehört, und dies ist mir als ein gutes Zeichen erschienen.“

„Ich glaube es nicht, denn der Mann hat außerdem, was er verdient, indem er in Concerten spielt, wenn in London keine Saison ist, einen festen Gehalt. Die Verschwendung des Geldes an einen Taugenichts von Verwandten würde ein viel geringeres Uebel sein, als was ich fürchte.“

„Ich wollte, ich wüßte, was ich thun sollte. Es ist sehr unglücklich, daß Dein Onkel nicht zu Hause ist.“

„Allerdings.“

Mrs. Edmonstone erschrack über das Bewußtsein der Verantwortlichkeit, und wünschte sehnlich, Etwas zu finden, was ihr zur Leitung dienen konnte.

„Was willst Du, daß ich thun soll?“ fragte sie hoffnungslos.

„Sprich ernsthaft mit Guy. Er muß Dir Gehör geben, er kann gegen ein Frauenzimmer nicht so aufbrausen, wie gegen mich. Mache ihm die Uebel begreiflich, welche aus einer solchen Bekanntschaft hervorgehen müssen. Wenn Dixon in der Nähe wäre, so wollte ich gar kein Wort sagen, denn er würde verpflichtet sein, ihn zu unterstützen, aber unter den vorliegenden Umständen kann die Bekanntschaft nur zur Erniedrigung Guy's und dazu dienen, daß sie ihm den Weg zum Bösen zeigt. Vor Allem mußt Du

darauf dringen, daß er die Absicht, ihn in London zu besuchen, aufgiebt, das ist der sichere Weg zum Unheil. Ein Jüngling in seinem Alter unter der Leitung eines ausgemachten Roué, der mit den Theatern in Verbindung steht? Ich kann mir kaum etwas Unheilvolleres denken."

„Ja, ja, ich will mit ihm sprechen," sagte Mrs. Edmonstone ganz entsetzt.

Sie hatte es versprochen, aber sie fand das Worthalten sehr schwer, daß sie fürchtete, Guy Verdruß zu erregen und etwas Unrechtes zu sagen, und in Zweifel schwebte, ob der Anschein einer Verfolgung gegen Mr. Dixon nicht gerade die richtige Weise sei, um den klaren Verstand Guy's zu verhindern, selbst seinen wahren Charakter zu durchschauen, und sie wartete daher in der Hoffnung, daß Mr. Edmonstone vielleicht vor der Abreise Guy's nach Oxford zurückkehren, oder etwas Bestimmtes schreiben werde.

Mrs. Edmonstone kannte ihren Gatten noch nicht hinlänglich, wenn sie erwartete, daß er bestimmt schreiben werde, wenn er nicht sie oder Philipp neben sich hatte.

Die nämliche Post brachte ihm einen Brief von Guy, worin er sein Zusammentreffen mit seinem Onkel erwähnte, und offen seine Pläne für London erzählte, einen zweiten von Philipp, der ihn aufforderte, diesen Verkehr mit seiner ganzen Autorität zu verhindern, und einen dritten von seiner Frau. Sie setzten ihn in Verlegenheit, und er brachte sie zu seiner

Schwester, die eben so unentschlossen war, wie er, und ihn, da sie nur seine einseitige Erzählung von der Sache hörte, in noch größere Verlegenheit setzte. Er schrieb daher an Philipp, er bedauere es, daß der Bursche zum Vorschein gekommen sei, aber er werde sich vor ihm hüten. Guy sagte er, es thue ihm leid, daß er ihm mittheilen müsse, daß sein Onkel immer ein Thunichtgut gewesen sei und er müsse sich in Acht nehmen, wenn sich die Geschichte seines armen Vaters nicht wiederholen solle, und an Mrs. Edmonstone schrieb er, es sei doch merkwürdig, daß Alles verkehrt gehe, wenn er nicht da wäre.

Er hielt diese Briefe für eine große That, aber die Verlegenheit seiner Frau wurde durch sie nicht wesentlich vermindert.

Nachdem sie ziemlich lange überlegt hatte, sprach sie endlich mit Guy, aber es geschah zu keiner glücklichen Zeit, denn Philipp hatte sich, an ihr verzweifelnd, eben entschlossen, ihm Vorstellungen zu machen, und ihn fast bis zu einem Zornesausbruch getrieben.

Mrs. Edmonstone stellte ihm, so mild sie konnte, vor, daß ein solcher Verkehr ihm nur wenig Nutzen bringen könne, und vielleicht üble Folgen haben werde. Sein Onkel befinde sich nicht in Noth und bedürfe keines Beistandes und es sei nur zu wahrscheinlich, daß er, wenn er ihn aufsuche, mit Personen zusammentreffen werde, die seine Grundsätze erschüttern würden — kurz er thue am Besten, wenn er seinen Besuch in London aufgäbe.

„Das ist der Rath Philipp's," sagte Guy.

„Allerdings, aber —"

Guy sah unmuthig aus, und sie schwieg.

„Du mußt mir verzeihen, wenn ich meinem eigenen Verstande folge," sagte er. „Wenn Mr. Edmonstone es angemessen fand, es mir zu befehlen, so würde ich glauben mich unterwerfen zu müssen, aber ich sehe nicht ein, daß ich verbunden wäre, Philipp zu gehorchen."

„Allerdings nicht zu gehorchen, aber sein Rath —"

„Er ist von Vorurtheilen erfüllt und ungerecht," antwortete Guy. „Ich glaube nicht, daß mein Onkel versuchen würde, mich in schlechte Gesellschaft zu führen, und Du wirst doch gewiß nicht wünschen, daß ich einen Mann, der meinen Eltern so viel Anhänglichkeit bewiesen hat, vernachlässige oder kalt ansehe. Wenn er kein Gentleman ist, und von der Welt mit Geringschätzung betrachtet wird, so kommt es dem Sohne seiner Schwester nicht zu, ihm das fühlen zu lassen."

„Ich sehe Deine Gefühle gern, Guy, ich kann weiter Nichts dagegen sagen, als daß ich fürchte, Dein Onkel hat keine edlen Grundsätze."

„Du hast nur den Bericht Philipp's über ihn."

„Du bist also entschlossen?"

„Ja. Ich befolge Deinen Rath nur ungern nicht, aber ich halte dies für meine Pflicht. Ich glaube nicht, daß mein Entschluß aus Eigensinn entspringt," sagte Guy nachdenklich, „ich kann nicht einsehen, daß

ich meinen Onkel vernachlässigen sollte, weil ich zufällig in einem anderen Stande geboren bin, was das Einzige ist, was ich gegen ihn habe beweisen hören," setzte er lächelnd hinzu. „Du wirst mir verzeihen, daß ich Deinem Rathe nicht folge, nicht wahr? Denn wenn Du mir gestatten willst es zu sagen, so glaube ich wirklich nicht, daß Du ihn gegeben haben würdest, wenn Dir Philipp nicht zugeredet hätte."

Mrs. Edmonstone gestand lächelnd, daß dies vielleicht der Fall sei, sagte aber, sie vertraue Philipp's Weltkenntniß sehr. Guy stimmte ihr bei, blieb aber bei seiner Behauptung, daß Philipp kein Recht habe, ihn gegen seinen Onkel aufzuhetzen, und damit nahm das Gespräch ein Ende.

Guy ging nach London. Philipp hielt ihn für sehr eigensinnig und seine Tante für sehr schwach, und Mr. Edmonstone sagte, als er nach Hause kam, es sei nicht zu ändern und er wolle Nichts weiter von der Sache hören.

Zweites Kapitel.

An einem Sommertage, zwei Jahre nach dem Ball und der Revue, waren Mary Roß und ihr Vater ziemlich mit ihrem zeitigen Mittagsessen fertig, als sie sagte:

„Wenn Du mich heute Nachmittags nicht brauchst, Papa, so gedenke ich, nach Holywell zu gehen. Du weißt, daß Eveline de Courcy dort ist."

„Nein, das habe ich nicht gewußt. Was hat sie dorthin geführt?"

„Sie hat sich, wie Charles sagt, in London überpolkt, und ist hierhergeschickt worden, um Ruhe und Landluft zu suchen. Ich will sie besuchen und mir von Sir Guy Rath über die Lieder holen, die die Kinder bei dem Schulfeste singen sollen."

„Du glaubst also, daß Sir Guy zu dem Feste kommen wird?"

„Ich rechne auf ihn, daß er die Mängel in dem Gesange der Kinder verdeckt.“

„Er wird Dich nicht verlassen, wie Mrs. Brownlow.“

„O, Papa! Du glaubst doch nicht, daß er bei dieser Angelegenheit zu tadeln gewesen sei?“

„Aufrichtig gestanden, Mary, wenn ich überhaupt über die Sache nachgedacht habe, so ist es meiner Ansicht nach Schade gewesen, daß er die Brownlow's so viel besucht hat.“

„Ich glaube, ich könnte Dir die Geschichte erzählen, wenn Du es der Mühe werth fändest, und obgleich es vielleicht nur Geschwätz ist, so möchte ich doch gern, daß Du Sir Guy Gerechtigkeit widerfahren ließest.“

„Ganz wohl, obgleich ich glaube, es hat keine große Gefahr, daß ich etwas Anderes thue. Ich habe mich nur gewundert, daß er dort überhaupt so sehr bekannt geworden ist.“

„Ich glaube Mrs. Edmonstone hält es für angemessen, daß er so viel wie möglich von der Welt sieht, und nicht immer unter ihrer eigenen Gesellschaft zu Hause ist.“

„Ganz richtig und angemessen.“

„Du weißt, sie hat ihn mit allen Leuten bekannt gemacht, wo es ihr möglich war — lud Eveline und die Miß Nortons zu sich ein, und führte ihn in Gesellschaften, wenn er lieber zu Hause geblieben wäre.“

„Ich dachte er liebte die Gesellschaft. Ich erinnere mich, daß Du mir erzählt hast, wie Dich seine Freude über seinen ersten Ball unterhalten hat.“

„Aha! Damals war er zwei Jahre jünger und fand Alles neu. Er scheint mir zu tief und empfindsam zu sein, als daß er die gewöhnliche Gesellschaft nicht eher peinlich, wie angenehm finden sollte. Ich habe zuweilen gesehen, daß er von dem, was er mißbilligt, weder leichtfertig noch rauh sprechen kann, und die Menschen verstehen ihn nicht. Ich habe einmal neben ihm gesessen, als über eine Entführung geredet wurde, er lachte nicht, sah fast betrübt aus, und sagte endlich mit sehr leiser Stimme zu mir:“

„Ich wollte die Leute lachten über dergleichen Dinge nicht.“

„Er ist ein merkwürdiges Gemisch voll herzlicher Fröhlichkeit und Ernst.“

„Nun gut. Als Mrs. Brownlow ihre Nichten bei sich hatte, und ihre musikalischen Gesellschaften gab, machte ihn seine Stimme werthvoll, und Mrs. Edmonstone sagte ihm, daß er wohl zu ihnen gehen könne. Ich glaube es gefiel ihm Anfangs, aber er fand, daß es kein Ende nähme, es raubte ihm viele Zeit, und war im Ganzen genommen nicht angenehm. Mrs. Edmonstone glaubte Anfangs sein Widerwille sei nur Schüchternheit und Stubenhockerei, die überwunden werden müßten, aber als sie dort gewesen war und sah, wie Mrs. Brownlow ihn plagte, und welch' unangenehmes Aufheben von seinem Gesang ge-

macht wurde, bekehrte sie sich vollständig zu seiner Meinung, und bedauerte es, daß sie ihn so vielem Unangenehmen ausgesetzt hatte."

„Nun, Mary, es freut mich, daß ich Deinen Bericht gehört habe. Meine Ansicht entsprang aus Etwas, was Philipp Morville gesagt hat."

„Capitain Morville kann nie Etwas billigen, was Sir Guy thut, das sieht Charles nicht ähnlich."

„Wie es sich doch mit Charles Edmonstone gebessert hat. Sein schlaffer, sarkastischer Geist ist verschwunden, und er lebt, als ob er einen Zweck hätte."

„Ja, er beschäftigt sich jetzt, und lehrt Amy ein Gleiches thun. Du weißt, daß wir, als die Gouvernante fortging, fürchteten, die kleine Amy werde nie etwas Anderes thun, wie Charles pflegen, und in ihrer hübschen, zarten Weise müssig fortleben, aber als er sich dem Besseren zuwendete, that sie es auch, und ihr Geist ist seitdem fortwährend gewachsen. Vielleicht bemerktest Du es nicht, denn sie hat ihre Aehnlichkeit mit einem Kätzchen nicht verloren, denn in Gesellschaft von Aelteren sieht sie gesetzt und stumm aus, aber sie achtet auf die Worte der Weisen."

„Sie ist ein sehr gutes Geschöpfchen, und ich glaube, es wird ihr Nichts schaden, daß sie langsam aufwächst."

„Die beiden Schwestern sind Beispiele eines langsamen und eines schnellen Wachsthums. Laura hat, besonders in der letzten Zeit, nicht mehr wie ein Jahr älter als Amy ausgesehen. Man sollte sie eher für

fünfundzwanzig, wie zwanzig halten. Ich möchte wissen, ob sie sich überarbeitet. Aber wie lange wir bei Tische geblieben sind!"

Gegen halb drei Uhr trat Mary in ein Gebüsch, welches zu dem Felde Mr. Edmonstones führte, als sie heitere Stimmen und einen Vers eines der köstlichsten alten Lieder hörte:

„Weine nicht mehr, Liebchen, weine nicht mehr;
Vergebens ist Dein Kummer;
Das gebroch'ne Veilchen weckt kein Sonnenstrahl
Aus seinem Todesschlummer."

Hierauf folgte ein heiteres, helles Lachen und eine Biegung des Weges zeigte ihr Guy, Amy und Charlotte, eifrig mit einem kräftigen, wilden Rosenstock beschäftigt. Guy, der sich in diesen zwei Jahren wenig geändert hatte, und nicht viel größer geworden und mehr gewandt wie kraftvoll gebaut war, schnitt mit seinem großen Gartenmesser eifrig darauf los, Amabel begoß ein Bündel welker Rosenzweige, Charlotte, die ihren Hut mit einem Kranze von Zaunrosen verziert hatte, hielt das Bast, und verwickelte sich fortwährend in die langen, dornigen Ranken.

„Und da kommt die graue Ordensschwester!" rief Guy, als Mary in ihrem grauen Kleide nahte.

„O, das ist recht, liebe, gute Schwester!" rief Amy.

„Wir sind sehr fleißig," sagte Charlotte. „Guy hat Mr. Markham alle diese ausgesuchten Knospen von Redclyffe herüberschicken lassen."

„Nicht aus dem Parke,“ sagte Guy, „wir treiben nicht viel Gärtnerei, Mr. Markham ist ein starker Blumenzüchter, und dies sind Geschenke von ihm.“

„Und Sie schneiden diese schöne wilde Rose in Stücken?“

„Ist es nicht schade?“ fragte Amy. „Wir haben sämmtliche Stämme in unserem Garten verbraucht, und dieser soll im Herbst verpflanzt werden.“

„Sie hat ihn fortwährend damit getröstet, daß sie ihm erzählte, es sei nur zu seinem Besten, wenn die wilden Schossen abgeschnitten, und Besseres dafür eingesetzt würde,“ sagte Guy.

„Ich habe nie etwas so Hübsches gesagt, und im Grunde weiß ich auch nicht, ob diese großartigen Rosen den purpurnen Schößlingen und den angehauchten Knospen mit langen Bärten gleichkommen werden.“

„Sir Guy sang also von dem gebrochenen Veilchen, um Dich zu trösten. Aber Sie dürfen nicht aufhören, ich möchte gern sehen, wie Sie es machen. Ich bin Gärtnerin genug, um gern zuzusehen.“

„Wir haben nur noch Zwei einzusetzen.“

Das Messer und die Finger waren geschäftig, und Mary bewunderte die Geschicklichkeit, womit der Spalt in die grüne, mit starken, rothen Dornen wohlbewaffnete Rinde gemacht, das zarte, scharlachrothe Auge eingesetzt, und mit Baumwolle und Bast umwickelt wurde.

Bei dem die Aufmerksamkeit am wenigsten in An=

spruch nehmenden Theile der Arbeit fragte sie nach der übrigen Gesellschaft, und wurde benachrichtigt, daß der Papa Charles im Ponywagen ausgefahren habe, und daß Laura und Eveline, mit Lesen und Arbeiten beschäftigt, bei der Mama auf dem Rasen säßen. Eveline befinde sich besser, sei aber nicht stark, oder einer großen Anstrengung in der Hitze fähig. Dann sprach Mary von ihrem Schulfest und brachte ihre Fragen vor.

„O, Guy, Du darfst nicht fortgehen, ehe das vorbei ist," rief Charlotte.

„Wollen Sie fort?"

„Er ist wirklich sehr unartig," sagte Charlotte, „er will fort, ich weiß gar nicht wohin, um sich zu langweilen und Mathematik zu studiren."

„Ich bedauere, gestehen zu müssen, daß es eine begründete Anklage ist," sagte Guy, „ich will für den letzten Theil der Ferien mit einer Gesellschaft studiren."

„Ich hoffe nicht vor Donnerstag über acht Tage, obgleich wir Sie zu Nichts auffordern, was der Mühe des Dableibens werth wäre."

„O, Du brauchst gewiß nicht eher fortzugehen," sagte Amy. „Nicht wahr?"

„Nein, ich glaube ich kann bis Freitag dableiben, und das Fest wird mir viel Vergnügen gewähren, ich wünsche dergleichen Dinge zu studiren — ich danke Ihnen, Miß Roß, — Amy, bitte, noch ein Wenig Bast. So, ich denke, das wird genügen."

„Wunderschön! Da ist der Name. Sieh', Mary, wie zierlich es Charles gemalt hat. Ist es nicht seltsam, daß er so gut malt, während er so schlecht schreibt?"

„Die sieben Schwestern. Nun, ihr schönen Schwestern, wachst und gedeiht, bis ich im Herbst zurückkomme, um Euch zu verpflanzen. Sind noch mehr da?"

„Nein, das ist die letzte. Nun komme, Mary, laß uns zur Mama gehen."

Guy blieb zurück, um den Weg von den vielen umherliegenden stachlichen Ranken zu reinigen, und die Anderen gingen fort, wobei Amy erzählte, wie leid es ihnen thue, daß sie die Ferien Guy's verlören, aber er glaube, er könne hier seinem Studium nicht genug Zeit widmen, und habe in Oxford verabredet, mit einer Gesellschaft, unter der Leitung seines Freundes Mr. Wellwood, zu studiren."

„Wohin gehen Sie?"

„Das ist noch nicht bestimmt. Guy hatte die Küste vorgeschlagen, aber Philipp empfahl ein Pächterhaus im Kirchspiel Stylehurst, näher bei dem St. Mildred'sbrunnen, als bei Stylehurst, aber ganz draußen im Moor, und unendlich weit von beiden."

„Glaubst Du, daß sie diesen Ort wählen werden?"

„Ja, Guy glaubt, daß es Mr. Wellwood angenehm sein würde, weil er Freunde in St. Mildred hat, und deshalb hat er dafür gestimmt. Er erwartet heute oder morgen Nachricht darüber, wie die Entscheidung ausgefallen ist."

Als sie auf den Rasenplatz kamen, fanden sie die drei Damen mit ihren Büchern und ihrer Arbeit unter der Acacie; Laura sah allerdings älter aus, als sie wirklich war, und so viel mehr als zwanzig, wie Amy weniger als neunzehn schien. Sie war hübscher wie je, ihre Farbe war außerordentlich zart, ihre schöne Gestalt und der vollkommene Umriß ihrer Züge mehr entwickelt, aber der Uebergang vom Mädchen zur Jungfrau war eingetreten, und hatte dem besorgten blauen Auge und der fast gedrückten Stirn sein Zeichen aufgeprägt. Laura meinte, es dürfe schwer sein, zu entscheiden, worin dieser Unterschied liege. Es war nicht Mangel an Blüthe, denn davon hatte Laura mehr, wie alle Anderen, und sie sah frisch, gesund und schön aus, während Amy stets etwas blaß, und Lady Eveline durch London und spätes Aufbleiben wirklich abgemagert und verwelkt war. Es lag auch nicht an dem Verlust der Lebhaftigkeit, denn Laura plauderte und lachte voll Interesse und Eifer und eben so wenig war es die Nachdenklichkeit, denn die kleine Amy hatte in der Ruhe ein sinnendes, gedankenvolles Aussehen, aber es war entweder Etwas hinzugekommen oder weggenommen worden, was deutlich sehen ließ, daß die Heiterkeit und Sorglosigkeit der ersten Jugend von ihr geflohen, und das Bewußtsein der Sorgen des Lebens dafür eingekehrt war.

Mary legte ihre Pläne vor — Gottesdienst um vier Uhr, dann Theetrinken auf dem Felde, Thee im Garten für die Gesellschaft, und Spiele für die Schul=

kinder und Alle, die mit ihnen daran Theil nehmen wollten. Solche Feste gefallen Jedermann, weil sie sich dadurch empfehlen, daß sie Jedem die Freiheit lassen, zu thun, was ihm beliebt, Freunde in vollkommener Ungezwungenheit und mit einem Zwecke zusammen zu führen, der sie über den Rang der gewöhnlichen Zusammenkünfte zum bloßen Vergnügen reicher Nachbarn erhebt.

Mrs. Edmonstone nahm die Einladung mit Freuden an, und Lady Eveline versprach ganz wohl zu sein, und den Kindern allerhand neue Spiele zu lehren, obgleich sie die Verstandesträgheit der englischen Kinder sehr geringschätzte, und eine Menge drolliger Geschichten von der Einfalt der Schülerinnen Laura's zu erzählen hatten, die ihr vielleicht mit einiger Uebertreibung von Charles mitgetheilt, und von ihr in der Absicht, die Entrüstung Charlottens zu erregen, noch weiter verschönert worden war.

Dann kam Mary zu ihrer Berathung über das Singen, und wurde von Guy und Amy an das Clavier geführt, und als ihre Ohren durch deren eifrigste Bemühungen nicht gelehrig zu machen waren, machten sie sich mehr wie halb verbindlich, nach East-Hill zu kommen und sich mit dem neuen Schullehrer zu besprechen, den Mary bedauerte, weil er an Leute gerathen sei, die so wenig im Stande seien, seine musikalische Bildung zu würdigen, wie sie und ihr Vater.

Die ganze Gesellschaft ging mit ihr zurück, so weit es Schatten gab, und am Ende des nächsten

Feldes drehte sie sich um, sah die Laube stehen, dachte, was sie doch für glückliche Menschen seien, und fing dann wieder an, sich zu wundern, wohin die Jugendlichkeit Laura's geflohen sei.

Die Lage Philipp's und Laura's hatte sich nicht geändert. Sein Regiment war nie weit entfernt von Holywell gewesen, und er kam oft, und wagte mehr, als Laura lernte ihn mit weniger Zagen zu sehen. Er war selten oder nie allein mit ihr, aber sein Einfluß blieb eben so stark wie früher, und Blicke, Worte und Geberden, welche nur sie allein verstehen konnte, sagten ihr, was sie ihm sei, und enthüllten ihr seine Gedanken. Ihm war sie gegeben, ihr ganzes Thun bezweckte nur, ihm Freude zu machen, und seine Liebe zu verdienen, er war ihre Welt, und ihr einziges Ziel. Ja, sie erschrak sogar zuweilen, wenn sie bemerkte, daß, wie zärtlich sie auch ihre Familie liebte, doch Alle ihm nachstanden. Sie kannte schon seit lange den wahren Namen ihres Gefühls für ihn; sie konnte nicht sagen, wann oder wie diese Ueberzeugung gekommen war, aber sie wußte, daß es Liebe sei, was sie einander eingestanden hatten, und daß sie nur in dem Gedanken an seine Liebe lebte. Aber sie sah das Schlimme in der Heimlichkeit nicht ein. Es war zu sehr eine Empfindung ihres innersten Herzens, daß sie sich nie für fähig hielt, es irgend einem lebenden Wesen zu enthüllen, und außerdem hatte sie ihr Urtheil ihrem Abgott so vollständig anheimgegeben, daß der Gedanke, Etwas, das er ihr anempfohlen habe,

unrecht sei, nie in ihrem Geiste aufsteigen konnte. Ihr Herz und ihre Seele gehörten nur ihm allein, und sie überließ ihm die Zukunft ohne unabhängigen Wunsch oder Ueberlegung. Alle Verlegenheiten und Unbequemlichkeiten, welche ihr Geheimniß herbeiführte, ertrug sie um seinetwillen gern, und es gab deren nicht wenige, obgleich ihr die Zeit eine größere Fähigkeit, sich zu beherrschen, gegeben, oder richtiger gesprochen, sie verhärtet hatte.

Sie hatte stets Furcht vor tête-à-têtes und Unterhaltungen über Romane, und diese waren fast unvermeidlich, wenn sich Eveline in Holywell aufhielt. Die Wanderungen in der Dämmerung auf der Terrasse waren eine tägliche Gewohnheit, und Eveline schloß sich fast jedesmal denselben an; vorzüglich an diesem Abend machte die Behauptung Evelinens, es sei positiv unmöglich und unnatürlich, daß die gute Heldin eines Romans ihre Neigung vor ihren Eltern verborgen haben sollte, Laura sehr unbehaglich. Sie konnte sich nicht enthalten, zu sagen, es könne viele Gründe dazu geben, dann fürchtete sie, daß sie Verdacht errege, änderte hastig den Gegenstand des Gesprächs und versuchte Eveline zu veranlassen, daß sie hereinkomme, indem sie ihr sagte, sie werde sich todtmüde machen, und ärgerte sich über die Betheuerung ihrer Cousine, daß ihr die frische, kühle Luft gut thue. Ueberdies betrachtete Eveline mit aufmerksamen Augen ein zweites Paar, das in der schattigen Allee, welche den Rasenplatz umschloß, langsam auf und abging,

und dann und wann stehen blieb, um sich an dem gedämpften Schweigen des Sommerabends und den einzelnen fernen Lauten, welche die vollkommene Stille noch mehr hervorhoben, zu freuen.

„Wie ruhig — wie schön!" murmelte Amabel.

„Es fehlt nur das leise, feierliche Rauschen und Rieseln der Fluth, und ihr Schlag an die Felsen," sagte Guy. „Wenn es jemals Musik gegeben hat, so liegt sie darin, aber sie erweckt den Gedanken, was das für ein Ohr sein müsse, das diese Harmonie vollständig erfassen kann."

„Wie gern möchte ich es hören."

„Und es sehen. O, Amy! Wenn ich Dir die sonnige See zeigen könnte — das Gefühl der Weite und Größe in der blassen, klaren Linie des Horizonts und der unermeßliche Lichtraum zwischen Dir und ihm — und das Gefühl der Freiheit, wenn Du auf einer hohen Klippe stehst, wo Dir der Wind, der über den halben Erdball dahergekommen ist, in das Gesicht weht, und tief unten die Wogen brausen! Ich werde wirklich durstig nach der See."

„Du weißt, der Papa hat Etwas davon gesagt, daß Du Deine Gesellschaft nach Redclyffe führen solltest."

„Allerdings. Aber ich glaube nicht, daß es Markham gefallen würde und die alte Mrs. Drew gerieth gewiß in endlose Verlegenheit."

„Sie sollen es nicht gerne sehen, wenn Du kämest?"

„O, ja, ich würde mich ganz wohl dort befinden, aber wenn sie hörten, daß ich drei bis vier Männer mitbrächte, so würden sie dieselben sicher für wilde Thiere halten. Sie würden in der entsetzlichsten Furcht schweben. Außerdem ist es auch so lange her, seit ich zu Hause gewesen bin, daß ich keine große Lust habe, eher hinzugehen, als bis ich mich für immer dort festsetze."

„O! Es wird zum Anfang traurig sein, wenn Du dorthin gehst."

„Und es ist bis jetzt noch nicht meine Pflicht gewesen."

„Aber Du wirst froh sein, wenn Du hinkommst."

„Gewiß. Ich möchte wissen, ob Jemand die Kaninchen auf den zackigen Felsen geschossen hat. Sie müssen ihn ganz und gar eingenommen haben. Aber der Gedanke an den ersten Tag gefällt mir gar nicht. Es ist nicht allein die große Veränderung, sondern ich finde auch einen neuen Pfarrer vor."

„Weißt Du Etwas über den neuen Geistlichen? Wie ich glaube, ist Mrs. Ashford eine Verwandte der Lady Thorndale."

„Ja, Thorndale nennt sie Mustermenschen, und ich zweifle nicht, daß sie in der Gemeinde vieles Gute stiften werden. Ich bin überzeugt, daß wir einiger Aufklärung bedürfen, denn wir sind sehr einfache Leute und etwas Besseres, wie die Damenschule Jenny Robinsons, könnte uns Nichts schaden."

Hier rief ihnen Mrs. Edmonstone aus dem Fenster zu, daß sie hereinkommen müßten.

Mrs. Edmonstone dachte in dieser Nacht tief nach. Sie hatte ihren Gedanken, daß Eveline von dem Wesen Guy's angezogen werde, nicht vergessen, und war neugierig gewesen, zu sehen, was geschehen werde, als Eveline nach Holywell kam, um die Landluft zu suchen.

Sie hatte eine sehr gute Meinung von Lady Eveline. Seit dem früheren Besuche hatte diese mehr Neigung zu weiterer Ausbildung gezeigt, und viele kleine Thorheiten abgelegt, sie hatte sich unter die Führung Laura's gestellt und war um so viel zarter geworden, daß es viel mehr Aussicht gab, wie früher, daß ein verständiges Frauenzimmer aus ihr werden könne, und so wenig geneigt Mrs. Edmonstone auch zum Heirathstiften war, so konnte sie sich doch nicht enthalten, zu glauben, daß Eva fast ihres lieben Guy würdig sei. (Sie konnte niemals erwarten, Jemand zu finden, die sie seiner ganz würdig fände, dazu erschien er ihr viel zu sehr wie eines ihrer eigenen Kinder.) Und wie erfreut würden auf der anderen Seite Lord und Lady Kilcoran sein. Es war ein sehr hübsches Luftschloß, aber mitten beim Bau desselben blitzte in Mrs. Edmonstone auf einmal der Gedanke auf, daß sie daran denke, daß es Amy und nicht Eveline wäre, die beständig in Gesellschaft Guy's sei. Beim Lesen und Musiciren, bei den Rosen, der Botanik und den Spaziergängen auf der Terrasse! Sie blickte weiter

zurück, und es war das Nämliche. Wie hatten sie in den vorigen Osterferien am Abend die Sterne studirt, wie lange am Morgen im Gewächshaus die Geraniums begossen, und sich am Clavier im Schulzimmer im Gesange geübt; wie fanden sie sich bei einem langen Spaziergange stets zusammen und wie schienen sie alle Beschäftigungen und Vergnügungen mit einander zu theilen.

Nun liebte Mrs. Edmonstone Guy auf das Zärtlichste, und schenkte ihm vollkommenes Vertrauen, aber sie glaubte, sie müsse überlegen, wie weit sie dies gestatten dürfe. Da sie fühlte, daß er mehr von der Welt sehen müsse, so hatte sie ihn so viel wie möglich in Gesellschaft geschickt, aber dies war nur Veranlassung gewesen, daß er sich noch fester an die Heimath anschloß. Er zählte jedoch erst zwanzig Jahre, es war nur eine ländliche Nachbarschaft, und es gab noch viel mehr, was er sehen mußte, ehe man wirklich sagen konnte, er wisse, woran er sei. Sie wußten, er werde ehrenhaft handeln, aber sie hatte einen Abscheu davor, daß er sich an ihre Tochter fesseln sollte, ehe er vollkommen im Stande sei, seine Gefühle zu beurtheilen, oder wenn dies nur das unbefangene, vertrauliche Benehmen eines Bruders war, so fühlte Mrs. Edmonstone, daß es nicht sicher für ihre kleine Amy sei, welche lernen konnte, sich so auf ihn zu verlassen, daß sie ihn schwer vermissen würde, wenn diese Vertraulichkeit aufhörte, wie es geschehen mußte, wenn er sich in seiner eigenen Häuslichkeit nie=

derließ. Es würde angemessen sein, sie, so lange es noch Zeit war, daran zu erinnern, daß sie nicht Geschwister wären, und sie vor der Erstarrung zu bewahren, welche Laura ergriffen zu haben schien, indem sie ihrem jetzigen heiteren, unbekümmerten, vertraulichen Verkehr ein Ende machte. Mrs. Edmonstone war um so ängstlicher, weil sie tief bedauerte, daß sie in Bezug auf Laura nicht wachsam genug gewesen sei, und vielleicht fühlte sie eine unausgesprochene Ueberzeugung, daß wirkliche Liebe von Seiten Guy's, wenn sie vorhanden wäre, durch ein wenig Zurückhaltung von der Amy's keinen Schaden leiden werde, und doch wurde ihr die Nothwendigkeit, mit ihrer kleinen, unschuldigen Tochter über einen solchen Gegenstand zu sprechen, so schwer, daß sie kaum im Stande gewesen sein würde, sich dazu zu entschließen, wenn Amy nicht im nämlichen Augenblick an ihre Thüre geklopft hätte.

„Was hat Dich so lange munter gehalten, mein Kind?"

„Wir haben bei Eveline im Zimmer gesessen, Mama, und sie von ihrem londoner Leben erzählen hören, dann haben wir unsere Pläne für morgen verabredet, und ich kam, um zu fragen, was Du davon hältst. Du weißt, Guy hat versprochen nach East-Hill zu gehen und das Singen anzuhören, und wir schlugen vor, wenn Du Nichts dagegen einzuwenden hast, den Ponywagen und den Esel zu nehmen, früh nach East-Hill zu gehen, zu frühstücken, und Mary

zu bitten, daß sie mit uns auf die große Düne geht, wo wir noch nie gewesen sind. Guy hat uns schon längst hinführen wollen, um uns die Aussicht genießen zu lassen, und gesagt, daß es einen Pfad gäbe, der eben genug sei, daß Charlie bis oben hinauf gefahren werden könne."

Amy wunderte sich über die unschlüssige Miene ihrer Mutter. Der Plan stimmte in der That so gut zu ihren alten Gewohnheiten, daß es unmöglich war, einen Einwand zu finden, aber Alles drehte sich um Guy, und der Besuch in East-Hill konnte noch zu vielen anderen führen.

„Wünschest Du, daß wir etwas Anderes thun sollen, Mama? Wir machen uns Nichts daraus."

„Nein, mein Kind," antwortete Mrs. Edmonstone, „ich habe Nichts dagegen einzuwenden, aber —" und es war ihr, als ob sie einen verzweifelten Sprung thäte — „ich habe Dir Etwas zu sagen."

Amy stand bereit zu hören, aber Mrs. Edmonstone schwieg. Nach einer neuen Anstrengung fuhr sie fort:

„Amy, mein Kind, ich möchte nicht gern tadelsüchtig erscheinen, aber ich glaubte Dir rathen zu müssen, daß Du Dich in Acht nimmst. Was Guy betrifft —"

Die höchst lebhafte Röthe, welche augenblicklich das Gesicht Amy's bedeckte, brachte ihre Mutter zu dem Glauben, daß ihre Warnung noch dringender nothwendig sei.

„Du bist in der letzteren Zeit sehr viel mit ihm zusammengewesen, und wie ich weiß, auch auf sehr verständige und angenehme Weise. Ich tadle Dich deshalb durchaus nicht, Du brauchst also nicht bekümmert auszusehen. Ich wünsche nur, daß Du vorsichtig sein sollst, Du weißt, daß er, obgleich wir ihn Cousin nennen, eigentlich kaum mit uns verwandt ist."

„O, Mama, fahre nicht fort," sagte die arme kleine Amy hastig, „es thut mir sehr leid!"

Denn Amy glaubte, sie werde beschuldigt, daß sie aufdringlich und unweiblich gewesen sei. Mrs. Edmonstone bemerkte ihre tiefe Bekümmerniß und versuchte, über den Schmerz, welchen sie verursacht hatte, betrübt, sie, so viel es gerathen war, zu beruhigen.

„Ei, mein Kind, Du hast nichts Unrechtes gethan. Ich wollte Dir nur sagen, daß Du vorsichtig sein solltest, damit Du nicht auf einen Weg geriethest, der nicht gut aussähe. Mache keine große Veränderung, ich erwarte nur, daß Du nicht mehr ganz so viel mit ihm allein singen und gärtnern, oder des Abends spazieren gehen sollst. Du kannst Dich leicht ein wenig zurückziehen, so daß Du Dich mehr zu Laura und mir hältst, und ich denke, das wird das beste Verfahren sein."

Jedes Wort, gleichviel, was es war, erhöhte das Glühen der Wangen der armen Amy. Eine offene Beschuldigung der Koketterie würde für viele Mädchen weniger ergreifend gewesen sein, wie es diese

milde, zarte Warnung für ein Wesen voll so großer, schüchterner Schamhaftigkeit und jungfräulichen Gefühls war. Sie hatte ein leises Bewußtsein, daß es ihr Vergnügen gewähre, sich an seinen Beschäftigungen zu betheiligen, und dies machte ihr Gefühl der Verwirrung und Beschämung überwältigend. Was hatte sie unbedachterweise gethan? Sie konnte nicht sprechen und nicht aufblicken. Ihre Mutter schlang den Arm um sie und Amy legte den Kopf auf ihre Schulter und schmiegte sich an sie. Mrs. Edmonstone küßte und liebkoste das zitternde Vögelchen, sagte dann: „Gute Nacht, mein liebes, theures Kind,“ und ließ sie aus ihren Armen.

„Gute Nacht, theure Mama,“ flüsterte Amy. „Es thut mir sehr leid.“

„Du brauchst nicht betrübt zu sein, mein Kind, sei nur vorsichtig. Gute Nacht.“ Und es würde schwer gewesen sein, zu sagen, wer die heißesten Wangen hatte — ob die Mutter oder die Tochter.

Die arme kleine Amy! Mit welcher Bangigkeit fragte sie sich immer und immer wieder, was sie gethan habe und was sie thun müsse? Das Letztere war klar — sie kannte das Rechte und sie mußte es thun. Vieles, was ihr Vergnügen bereitete, mußte ein Ende nehmen, und sie erglühte auf's Neue, als sie sich eingestand, wie sehr, sehr angenehm es war Aber wenn es nicht ganz recht war — wenn di Mama es nicht billigte, so mußte es geschehen. Ih ganzes Thun erhielt allerdings erst durch Guy sein

Werth — ihr Herz klopfte bei dem Klange seines Pfeifens hoch auf, sie unterschied seine Stimme unter dem ganzen Lärm einer großen Gesellschaft — ohne ihn war Nichts vollständig, ohne seine Billigung Nichts gut — aber dies beschämte sie nur um so mehr. Es war gewissermaßen ein Aufsuchen seiner Gegenwart, was den allergrößten Anstoß gab. Dies mußte also aufhören — alles Uebrige gestattete keine Rücksicht! Amy kniete nieder und betete um Kraft zur Durchführung ihres Entschlusses.

Sie wußte nicht, wie viel von ihrer Strenge sie an dem Beispiele gelernt hatte, das seit zwei Jahren vor ihr stand. Sie überlegte auch nicht, ob das Aufsuchen gegenseitig gewesen sei, sie glaubte, es sei nur von ihr geschehen, und sie ahnte nicht, daß sie Guy durch ihr Zurückziehen Schmerz bereiten werde.

Der Morgen verlieh ihrem Entschlusse Stärke, und als Laura kam, um zu fragen, was die Mama zu ihrem Projecte meine, sah Amy verlegen aus — sagte, sie wisse es nicht — sie glaube, es werde nicht gehen. Aber im nämlichen Augenblick kam ihre Mutter herein, um zu sagen, daß sie sich den Ausflug überlegt habe und selbst daran Theil zu nehmen beabsichtige. Amy verstand sie, erröthete und war ihr im Herzen dankbar.

Als Laura, die vollkommen kalt war und nicht das Geringste empfand, ihr Benehmen gegen Guy ändern wollte, hatte sie mit vielem Verstande gehandelt, ganz genau gesehen, was sie thun und was sie

unterlassen mußte, um den Schein zu wahren. So verhielt es sich jedoch nicht mit Amy. Sie fürchtete sich vor sich selbst und trieb es auf die Spitze, sie wollte nicht eher herunterkommen, wie im letzten Augenblick, damit keine Unterhaltung am Fenster stattfinden sollte. Beim Frühstück sprach sie kaum ein Wort, und beim Spazierengehen hielt sie sich im Garten dicht an Laura und Eveline. Bald darauf sah Charles zum Fenster heraus und rief:

„Amy, Guy ist bereit zu lesen.“

„Ich kann nicht kommen, les't ohne mich,“ antwortete sie, in der Hoffnung, daß Charles nicht ärgerlich darüber sein werde, und fühlte, wie ihr Gesicht wieder erröthete.

Die Stunde zum Aufbruch kam und Amy ging mit Eveline, weil sich Guy bei Mrs. Edmonstone befand, aber nachdem er für Charlotte, die auf dem Esel ritt, ein Thor offen gehalten hatte, kam er bald darauf zu den Schwestern und betheiligte sich an dem Gespräche. Amy sah etwas in der Hecke — eine Fingerhutpflanze — eine Nessel hätte dieselben Dienste geleistet — sie blieb stehen, um sie zu pflücken, da sie hoffte, hinter ihnen zurückbleiben zu können, aber sie warteten auf sie. Sie wurde schweigsam, aber Guy redete sie an. Sie lief voraus zu Charlotte und ihrem Esel, aber am nächsten Zaunschlage war Guy wieder bei ihr. Endlich begab sie sich unter die Fittige ihrer Mutter, und so lange sie in East-Hill war, ging es recht gut, indem sie sich an sie hielt. Aber

als sie dieses verließen, ritt sie den Esel, und dieser war, der Gewohnheit der Esel gemäß, entschlossen, an der Spitze des Zuges zu bleiben, so daß es, da sich Guy an ihrer Seite hielt, ein entschiedeneres tête-á-tête wurde, wie je.

Auf dem Gipfel des Hügels fanden sie eine schöne Aussicht, üppige, weit gestreckte Wälder, Felder, auf denen das Haidekraut silbern wogte, einen köstlichen, duftigen Horizont und eine nebelhafte Seelinie hinter demselben. Dies war, wie Amy wußte, das Entzücken Guy's, und dazu kam, was sie sich nicht eingestehen wollte, daß ihm hauptsächlich darum zu thun sei, es ihr zu zeigen. Sie war so sehr gewöhnt, ihn zur Bewunderung alles Schönen herbeizurufen und ihn zu fragen, ob es Redclyffe gleich komme, daß sie schon fand, wie sie sich zu ihm wendete, um an seinem Entzücken Theil zu nehmen, während er Alles, was zu sehen war, andeutete, aber sie erinnerte sich und ließ ihre Mutter sprechen. Er hatte viel zu zeigen. Auf dem einen Hügelabhange stand ein Wald, von wo er ihr mehr wie eine botanische Beute mitgebracht hatte, und sie sollte jetzt deren heimathliche Stätte besuchen. Es war für Mrs. Edmonstone trotz ihrem guten Willen ein zu beschwerliches Klettern, Eveline mußte ruhig bleiben und durfte sich nicht ermüden, Laura machte sich weder Etwas aus der Botanik, noch liebte sie die Dornen, Amy mußte dastehen, in den Wald schauen und sagen: „Nein, ich danke Dir, ich glaube nicht, daß

ich hingehen kann, und dann zu Mary und Charles laufen," während Charlotte laut rief, es sei ein köstlicher Spaß, und sie wäre sehr einfältig. Die Minute darauf hatte Guy sie eingeholt und sagte ihr in sanftem, überredendem Tone, es sei sehr leicht und sie müsse mitkommen und die Vogelnest-Orchis ansehen. Sie würde es gar zu gern gethan haben, aber sie hielt es für sehr freundlich von Guy, daß er nicht ärgerlich aussah, als sie sagte: „Nein, ich danke."

Mary konnte nach Dem, was sie gestern gesehen hatte, den näheren Grund nicht errathen, sonst würde sie sie begleitet haben, aber sie glaubte, Amy sei ermüdet und wolle lieber nicht hingehen. Die arme Amy war ermüdet, sehr ermüdet, ehe der Spaziergang sein Ende erreichte, aber ihr mattes Aussehen machte die Sache nur noch schlimmer, denn Guy bot ihr seinen Arm an. „Nein, ich danke Dir," sagte sie, „es geht ganz gut," und sie schritt entschlossen weiter, denn ihre Mutter befand sich in dem Wagen, und wenn sie hinter den Anderen zurückblieb, so hätte ihn das sicher veranlaßt, sich zu ihr zu halten.

Mrs. Edmonstone bedauerte sie ihrer Ermüdung wegen sehr, aber Amy fand darin eine gute Entschuldigung, daß sie nicht im Garten spazieren ging, oder am Musiciren Theil nahm. Es war ein sehr unangenehmer Tag gewesen. Sie hoffte recht gehandelt zu haben; auf jeden Fall hatte sie die beruhigende Ueberzeugung, daß sie versucht habe, es zu thun.

Am folgenden Tage blieb Amy ihrem Entschlusse treu. Sie las nicht mit den beiden jungen Männern, obgleich Charles sie ausschalt, blieb in ihrem Zimmer, bis Guy fort war, kehrte dorthin zurück, sobald sie ihn nach Hause kommen hörte, und blieb am Abend, als ihre Schwestern mit der Cousine ausgingen, bei Charles; aber dies half ihr Nichts, denn Guy kam und setzte sich zu ihnen. Sie entfernte sich, wenn auch widerstrebend, sobald als möglich. Aber je geneigter sie sich fühlte, zurückzubleiben, desto mehr glaubte sie gehen zu müssen. Sie murmelte daher Etwas, wie, daß sie nach Laura sehen wollte, warf ihre Schärpe um und eilte an das Fenster. Die Schärpe blieb an der Klinke hängen, sie drehte sich um — Guy machte sie bereits los und sie begegnete seinem Auge. Es lag eine besorgte, flehende Frage darin, welche sie für einen Vorwurf hielt, und da sie nicht wußte, was sie thun sollte, so rief sie hastig: „Ich danke Dir, es ist kein Schaden geschehen!" und eilte voll Schrecken darüber, daß sie fühlte, wie ihr Gesicht glühte und ihr Herz klopfte, in den Garten. Sie konnte sich nicht enthalten, zurückzuschauen, um zu sehen, ob er ihr folge. Nein, er versuchte es nicht, er lehnte am Fenster, und während sie eilig fortlief, dämmerte das Bewußtsein in ihr auf, daß sie ihn verletzte. Er könne sie vielleicht für unartig, unfreundlich, launisch halten, da er doch immer so herzlich gegen sie gewesen sei, und wo er jetzt bald fortging. „Aber es ist recht, es muß geschehen,"

sagte die kleine Amy zu sich und blieb stehen, da sie jetzt nicht mehr von ihm gesehen werden konnte. „Wenn ich früher Unrecht gethan habe, so muß ich es jetzt ertragen, und er wird früher oder später einsehen, daß es recht ist. Es würde das Schlimmste von Allem sein, wenn ich Jemandem zu gefallen nicht das streng Richtigste thäte. Uebrigens kann er sich wirklich Nichts daraus machen, daß die thörichte kleine Amy nicht da ist, wenn er die Mama und Charlie hat. Und da er fortgeht, so wird es leichter sein, mit dem Rechten anzufangen, wenn er wieder zurückkommt. Aber das mag sein, wie es will, so muß es geschehen. Ich werde mir von Charlie erzählen lassen, was er über das gemalte Glas gesagt hat."

Drittes Kapitel.

„Was ist mit Amy vorgegangen? Was veranlaßt sie zu ihrem seltsamen Wesen?" fragte Charles, als seine Mutter kam, um ihm gute Nacht zu wünschen.

„Das arme, liebe Kind! Achte nicht darauf," war die ganze Antwort, die er erhielt, und da er sah, daß er Nichts weiter erfahren sollte, so schwieg er.

Laura begriff es, ohne daß ihr Etwas gesagt wurde. Auch sie hatte gefunden, daß Guy und Amy sehr viel beisammen waren, und als sie ihre verschiedenen Bemerkungen zusammenstellte, schloß sie, daß ihre Mutter Amy gewarnt haben müsse. Sie bemühte sich daher als gute Schwester, Amy so viel wie möglich zu schützen, sie vor unangenehmen Lagen zu bewahren, und vor Allem zu verhindern, daß ihr verändertes Benehmen bemerkt wurde. Dies wurde

ihr um so weniger schwer, da Eveline ruhig und matt war, und lieber auf dem Sopha lag und las, als sich nach Heiterkeit umsah.

Was die arme kleine Amy anbetraf, so war ihre Aufgabe in einer Hinsicht weniger schwer geworden, denn Guy hatte aufgehört, sie aufzusuchen, und schien es sich zur Aufgabe zu machen, Alles zu vermeiden, was ihr Verlegenheit bereiten konnte, aber auf der anderen Seite betrübte dies sie um so mehr, denn sie sah jetzt, welchen Schmerz sie veranlaßte. Wenn er genöthigt war, Etwas für sie zu thun, so warf er ihr einen Blick zu, als ob er um Verzeihung bitte, und dann klopfte ihr widerspenstiges Herzchen vor Freude so stark, daß es sie bange machte, als habe sie sich die abscheuliche Gewohnheit angeeignet, gern die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Welchen Kampf kostete es ihr, dem Antriebe nicht zu gehorchen, sich nach dem Lächeln zu ihm zu wenden, womit er in der Unterhaltung Alles aufnahm, was sie Beide interessirte, und wie sehr unrecht fand sie es, daß sie sich nicht besser tröstete, wenn sie sah, wie er mit Eveline oder einer Anderen sprach, als ob er sie recht gut entbehren könne. Dies geschah nicht oft. Er war augenscheinlich niedergeschlagen und nachdenklich, und Amy fürchtete, es könne sich in Bezug auf Mr. Sebastian Dixon, über welchen fortwährend ein unangenehmes Geheimniß zu herrschen schien, ein Sturm sammeln.

Mrs. Edmonstone sah Alles und sah Nichts.

Sie bedauerte Beide sehr, aber sie konnte sich nicht einmischen und nur hoffen, daß sie Recht gethan habe, und schützte Amy, so weit sie es im Stande war. Es verdroß sie dann und wann, wenn sie sah, wie Eveline schlau lächelte und bedeutungsvolle Blicke um sich warf, sie fürchtete, daß dieselbe ahne, was vorgehe, und wußte nicht, ob sie ihr einen Wink geben dürfe, daß sie Amy's Verlegenheit nicht noch vergrößern solle, aber ihr heftiger Widerwille, ein solches Thema zu berühren, behielt die Oberhand, und so ließ sie der Sache ihren Lauf, da sie dachte, die Abreise Guy's werde ja doch eine Erleichterung herbeiführen.

Das Herannahen von Allem, was einem Vergnügen ähnlich sah, war eine der besten Kuren für die Leiden Evelinen's, und sie befand sich am Abend vor der Theegesellschaft Mary's in der besten Laune, und lachte und plauderte viel, wobei sie sich hauptsächlich an Guy wendete. Er bemühte sich, zu antworten, aber es lag weder Geist noch Leben darin, seine Züge hellten sich nicht auf, und endlich sagte Eveline: „Ha, ich sehe, ich bin entsetzlich langweilig. Ich will fortgehen und Sie der Ruhe überlassen.“

„Lady Eveline!“ rief er bestürzt, „was habe ich gethan — an was habe ich gedacht?“

„O, das wissen Sie selbst am Besten, obgleich ich glaube, daß ich es vielleicht errathen könnte,“ sagte sie mit der Schelmerei und Gracie, welche stets

den ungünstigen Eindruck zu verwischen schienen, den ihr Verfahren hervorgebracht haben konnte. „Soll ich es thun?"

„Nein, nein," antwortete er, bis an die Ohren erröthend, und versuchte dann seine Verlegenheit durch Lachen zu bemänteln und eine Antwort zu finden, jedoch vergebens, und da Eveline sah, daß die Augen ihrer Tante auf sie gerichtet waren, so bemerkte sie, daß sie so weit gegangen sei, wie es der Anstand nur erlaubte, und bewerkstelligte einen so meisterhaften Rückzug, als ihn die Umstände nur gestatteten.

„Nun, ich habe immer das Anerbieten, einen Pfennig für den Gedanken eines Menschen geben zu wollen, für das Allerkühnste gehalten, und jetzt ist es bewiesen."

Diese Scene machte es Mrs. Edmonstone doppelt unangenehm, als sie am folgenden Morgen mit einem heftigen Kopfweh erwachte, welches es ihr ganz unmöglich machte, zu dem Feste Mary's zu gehen. Amy bat aus ganz aufrichtigem Herzen um Erlaubniß, zu Hause zu bleiben, aber sie dachte, dies würde die Veränderung nur noch mehr auffallen lassen, sie wollte Mary das Vergnügen nicht verderben. Amy konnte unter so vielen Damen leicht vermeiden, in eine unangenehme Lage zu gerathen, während Laura, wie sie hoffte, im Stande sein würde, Lady Eveline in Ordnung zu halten.

Der Tag war sonnig, und es ging Alles bewundernswürdig. Die Herren beaufsichtigten das

Ballschlagen und die Damen das Blindekuhspiel. Aber Mary sah sich vielleicht insofern in ihren Erwartungen getäuscht, daß sie die körperliche Anwesenheit Sir Guy's besaß, daß dagegen die eigenthümliche Heiterkeit und Lebhaftigkeit, welche er um sich zu verbreiten pflegte, fehlten. Er sang in der Kirche, er füllte winzige Tassen aus mächtigen Theekannen, er hob ein schreiendes Kind auf, das gefallen war, und beruhigte es wieder — er war so gutmüthig und nützlich, wie möglich, aber nicht so heiter und glänzend, wie gewöhnlich.

Amy widmete sich der kleinsten Gesellschaft, spielte drei Viertelstunden lang eifrig mit einem dicken, gravitätischen, dreijährigen Burschen, der ungefähr anderthalben Schritt von ihr stand, ihr feierlich einen Ball in den Schooß warf und ihn niemals wieder auffing, übernahm eine Menge Mützen und Hüte zur Aufbewahrung und wanderte mit Louise Harper, einer Begleiterin, um die sie von Niemand beneidet wurde, umher.

Schließlich umzog sich der Himmel, es wurde kühl und fing an zu regnen. Laura verfolgte Eveline und Amy erjagte Charlotte am äußersten Ende des Feldes, wo sie der Mittelpunkt beim „Uhraufziehen“ war, und schleppte sie, sehr gegen ihren Willen, von dem nassen Grase fort. Ungefähr sechzig Schritte von dem Hause begegnete ihnen Guy mit einem Regenschirm, den er, ohne ein Wort zu sagen, Charlotte übergab. Amy sagte: „Ich danke Dir,“

und hierbei kam wieder jener Blick. Charlotte plauderte fort und blieb zurück, um sich mit Guy zu unterhalten, so daß Amy nicht vorwärts eilen konnte, ohne sie im Regen zurückzulassen. Man kann sich denken, daß sich die Unterhaltung allein an sie richtete. An der Thüre trafen sie Mary mit ihrem Vater, die im Begriff standen, ihre Heerde zu entlassen, welche am anderen Ende der Wiese in einem Wagenschuppen eine Zuflucht gesucht hatte. Guy fragte, ob er Etwas helfen könnte, Mr. Roß sagte „nein,“ und Mary bat Amy und Charlotte, in ihr Zimmer hinaufzugehen und ihre nassen Schuhe mit trockenen zu vertauschen.

Amy würde bei dem Erröthen und der Bewegung, die diese Blicke bei ihr hervorriefen, gern dort geblieben sein, aber Charlotte war in wilder Laune, entzückt darüber, daß man sie im Regen ertappt hatte und daß sie Schuhe tragen mußte, die ihr eine Meile zu groß waren, und sehnte sich eifrig darnach, an dem Spaße im Wohnzimmer Theil zu nehmen. Dort fanden sie in der Dämmerung eine große Menge junger Damen zusammengedrängt, die mit Lachen und Kichern einen bunten Lärm machten, während Amy Guy am anderen Ende des Zimmers eben nur in einer dunklen Ecke allein sitzen sehen konnte.

Die Zunge Charlotten's war bald die lauteste in dem Gewühl, was Amy Anfangs nicht beachtete, bis sie hörte, daß Charlotte sagte:

„Ach! Das solltet Ihr von Guy singen hören.“

„Was?“ fragte sie flüsternd Eveline.

„Das Geisterland,“ antwortete diese.

„Ich wollte er sänge es jetzt,“ sagte Ellen Harper.

„Diese Dunkelheit würde ganz gut zur Musik passen,“ sagte Eveline, „es ist eine ganz zauberhafte Zeit.“

„Warum forderst Du ihn nicht auf?“ fragte Ellen. „Komm', Charlotte, sei ein gutes Mädchen, gehe hin und bitte ihn.“

„Soll ich?“ fragte Charlotte flüsternd und kicherte voll gezierter Schüchternheit.

„Nein, nein, Charlotte,“ sagte Laura.

„Nein! Warum nicht?“ fragte Eveline. „Fürchte Dich nicht, Charlotte.“

„Er ist so ernsthaft,“ sagte Charlotte.

Eveline war den ganzen Tag über lebhafter und rücksichtsloser geworden, und antwortete jetzt, da sie die Anderen gern necken und in Erstaunen setzen wollte, und weil sie zum Theil durch die Dunkelheit kühn gemacht wurde:

„Es wird ihm nur gut thun. Komm', Charlotte, ich will Dir sagen, wie Du ihn dazu bringst. Sage ihm, Amy wünscht es.“

„Ach ja! sage ihm das,“ rief Ellen, und sie lachten auf eine Weise, welche Amy mit Furcht und Grausen erfüllte. Sie sprang auf, um Charlotte zu erfassen und festzuhalten, aber Louise Harper ergriff ihren Arm, und der ernste Befehl Laura's wurde von

einem allgemeinen Kichern und dem gedämpften Ausruf: „Geh', Charlotte, geh', wir werden Dir nie verzeihen, wenn Du es nicht thu'st!" übertäubt.

Amy riß sich von Louise los, sprang wie im tödtlichen Schmerz auf und versuchte zu rufen: „Halt!" Guy, der einen so großen Abscheu davor hatte, irgend etwas tief Pathetisches oder von religiösem Gefühl Erfülltes vor einem gemischten oder ungeeigneten Zuhörerkreise zu singen, sollte in ihrem Namen aufgefordert werden, es zu thun. „O, Charlotte, Halt!" Es war zu spät; Charlotte, die durch die Heiterkeit gedankenlos gemacht war, Vergnügen daran fand, Laura zu ärgern, durch den Beifall angestachelt wurde und sich auf die Gutmüthigkeit Guy's verließ, war zu ihm gegangen und sagte:

„O, Guy! Amy wünscht, daß Du uns das Geisterland singst!"

Amy sah ihn aufschrecken. Was dachte er von ihr? O, was konnte er denken! Er ging auf sie zu. Die thörichten Mädchen drängten sich zusammen, als ob sie einen Löwen geweckt hätten. Seine Stimme war nicht laut — sie klang fast eben so sanft, wie gewöhnlich, aber sie zitterte, als ob es schwer sei, sie so zu erhalten, und sein Gesicht war, so viel sie sehen konnte, ernst und starr wie Eisen. „Hast Du es gewünscht?" fragte er, indem er sie anredete, als ob sie die einzige anwesende Person sei.

Sie konnte fast kaum antworten. „O, ich bitte um Verzeihung," stammelte sie. Sie konnte sich nicht

entschuldigen, sie fühlte, daß es wie eine thörichte, fast unverständige Neckerei aussah, die besonders bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge unfreundlich, und ihr, wie ihm, höchst widerwärtig war. Seine Augen ruhten auf ihr, sein Kopf neigte sich nach ihr, er wartete auf eine Antwort. „Ich bitte um Verzeihung," war Alles, was sie sagen konnte.

Es folgte — ja, es folgte wirklich — einer der furchtbaren Blitze seines leuchtenden Auges. Es war ihr, als ob sie vergehen müsse, sie hörte, wie er mit leiser, dumpfer Stimme sagte: „Ich fürchte, ich kann es nicht thun." Dann kam Mr. Roß, Mary und Licht, es folgte Geräusch und Verwirrung, und als sie wieder zur vollen Besinnung kam, bestellte Laura den Wagen.

Als er kam, wurde nach Sir Guy gefragt.

„Er ist nach Hause gegangen," sagte Mr. Roß. „Ich traf ihn im Thorwege und habe ihm gute Nacht gewünscht."

Mr. Roß setzte nicht hinzu, was er später seiner Tochter sagte, daß Guy allem Anscheine nach nicht gewußt habe, ob es regne oder nicht, daß er ihm einen Regenschirm in die Hand gegeben und ihn mit diesem unter dem Arme in voller Eile durch den strömenden Regen hatte fortgehen sehen.

Die Damen stiegen in den Wagen, Amy lehnte sich in ihre Ecke zurück, Laura unterließ es, Eveline oder Charlotte auszuschelten, bis sie jede einzeln haben konnte, Eveline schwieg, weil sie über die Wir=

kung bange war, welche sie hervorgebracht hatte, und Charlotte, weil sie wußte, daß ihr ein Verweis bevorstand.

Im Wohnzimmer fanden sie nur Mr. Edmonstone und Charles, welche sagten, daß sie gehört hätten, wie sich die Thüre öffne und Guy die Treppe hinauf eile, daß sie aber vermutheten, er sei durchnäßt, weil er sich nicht hatte sehen lassen. Es wäre sehr unbarmherzig von den Mädchen, daß sie ihm nicht im Wagen Platz gemacht hätten. Amy ging zu ihrer Mutter, um zu sehen, wie sie sich befand, da sie sich darnach sehnte, derselben ihren ganzen Kummer mitzutheilen, fand sie jedoch schlafend und mußte es bis zum folgenden Morgen aufschieben. Das arme Kind schlief sehr wenig, wollte aber vor dem Frühstück nicht zu seiner Mutter gehen, um nicht Ursache zu sein, daß das Kopfweh sich noch um einen Tag verlängerte. Guy reiste mit dem Mittagszuge ab, und sie war entschlossen, daß Etwas geschehen solle. Sobald daher ihr Vater Abschied von Guy genommen hatte und zu seiner Richterversammlung fortgeritten war, bat sie ihre Mutter, in das Zimmer zu kommen und zu hören, was sie ihr zu sagen hatte.

„O, Mama! Es ist das Entsetzlichste geschehen!“ Und dann erzählte sie, indem sie ihr Gesicht verhüllte, ihre Geschichte, und schloß unter heftigem Weinen mit dem Bericht, wie unzufrieden Guy gewesen sei. „Und er durfte es wohl sein! Daß ich nach alle Dem, was ihn diese Woche verletzt hat, mit einem sol-

chen Streiche peinigen sollte. O, Mama, was muß er denken."

„Mein liebes Kind, es ist sehr thöricht gewesen, aber Du brauchst es nicht so zu behandeln, als ob es so außerordentlich furchtbar wäre."

„O, aber es hat ihn verletzt! Er war zornig, und jetzt weiß ich, wie es ist, er zürnt sich selbst darüber, daß er zornig geworden ist. O, wie thöricht bin ich gewesen! Was soll ich thun?"

„Vielleicht können wir ihm wissen lassen, daß es nicht Deine Schuld gewesen ist," sagte Mrs. Edmonstone, welche glaubte, daß es Charlotte vielleicht sehr heilsam sein könne, wenn sie zu ihm geschickt würde, um zu beichten.

„Glaubst Du das?" rief Amy eifrig. „O! Das würde es wieder gut machen. Die Schuld liegt nur zum Theil an mir, weil ich Charlotte nicht besser in der Ordnung gehalten habe, und wir dürfen sie nicht allein auf sie und Eveline werfen. Du glaubst, daß wir es ihm sagen können?"

„Ich denke, man sollte ihm nicht gestatten, zu glauben, daß Du Deinen Namen so benutzen läßt." Hier wurde nach Mrs. Edmonstone geschickt, und während sie dem Rufe folgte, eilte Amy fort, da sie der vollen Ueberzeugung war, ihre Mutter habe sie ermächtigt, zu Guy zu gehen, ihm eine Erklärung zu geben und ihn um Verzeihung zu bitten. Sie hielt dies für das natürlichste Verfahren und befand

sich bald an seiner Seite, da sie ihn mit verschlungenen Armen an der Mauer auf- und abgehen sah.

Der Geist Guy's war in der letzten Zeit stark beschäftigt gewesen. Er war auf dem sonnigen Strome des Lebens in Holywell ruhig dahingeschwommen und zu glücklich gewesen, als daß er dessen außerordentlichen Reiz eher durchschaut hätte, als bis die Veränderung in dem Wesen Amy's plötzlich einen Schatten auf Alles warf. Erst dann verstand er seine eigenen Gefühle und erkannte in ihr das Wesen seiner Träume. Amy war es, die ihm Holywell kostbar machte. So sehr er gewöhnt war, seine Gefühle streng zu behandeln, betrachtete er doch seine Neigung als eine erdgeborene Laune, die ihn von Höherem abziehen könnte, und deshalb bekämpft werden müsse, und hielt sie eher für eine Führerin und Schützerin, die ihn waffnen, beruhigen und ermuthigen würde. Aber er hegte nur wenig Hoffnung, denn er ließ seiner Fähigkeit, Liebe einzuflößen, keine Gerechtigkeit widerfahren. Niemand konnte seinem Charakter und seiner Geistesstimmung stärker mißtrauen, wie er selbst dem seinen, und er betrachtete sich in Folge seiner Vorfahren und des Fluches, womit er sein Geschlecht belastet glaubte, bei seiner Jugend und seinen ungeprüften Grundsätzen, seiner unerfreulichen Verwandtschaft und der Zurückhaltung, die er in Bezug auf sie bewahren mußte, als einen von den Tadelnswürdigsten unter Denjenigen, die gerade noch kein posi-

tives Verbrechen begangen hatten, und er achtete die Edmonstone's zu sehr, als daß er geglaubt hätte, diese Nachtheile könnten auch nur einen Augenblick durch seine Stellung aufgewogen werden, ja, er deutete die Kälte Amy's dahin, daß er vermuthete, man habe den Wunsch, seinen Bewerbungen jede Ermuthigung zu entziehen. Kein armer Lehrer oder besitzloser Cousin hat jemals mehr gefühlt, daß er einen verzweifelten Schritt thue, indem er seine Liebe gestehe, als Sir Guy Morville, als er beschloß, auf die Gefahr hin, sie auf ewig zu verlieren und sich die Pforten seiner glücklichen Heimath zu schließen, Alles zu sagen. Er dachte, es sei nicht rechtlich und ehrlich gegen die Eltern, ihre Tochter so anzusehen und in dem nämlichen Hause zu leben, ohne seine Gefühle einzugestehen, und was Amy selbst betraf, so war es, wenn seine Gefühle einen solchen Grad der Empfindlichkeit erreicht hatten, daß er sich nothwendigerweise wie ein grimmiger Löwe benehmen mußte, weil ihr Name zu einem müssigen Scherze mißbraucht worden war, die höchste Zeit, daß eine Erklärung stattfand, so ungünstig auch der Augenblick vielleicht gewählt sein mochte, um seine Liebe auszusprechen, nachdem er eine solche Reizbarkeit gezeigt hatte, wie sie jedes Mädchen wohl fürchten durfte. Er beschloß daher, Holywell an diesem Tage nicht eher zu verlassen, als bis die Wahrheit ausgesprochen sei, es möge daraus entstehen, was da wolle. Als er sich eben anschickte, Mrs. Edmonstone aufzusuchen und sein Glück zu ver-

suchen, stand eine kleine Gestalt neben ihm, und die sanfte, leise Stimme Amy's sagte bittend:

„Guy, ich wollte Dir sagen, wie leid es mir thut, daß Du gestern Abend so gepeinigt worden bist.“

„O, denke nicht mehr daran,“ sagte er, äußerst überrascht.

„Es war unsere Schuld, ich konnte es nicht verhindern, ich hätte Charlotte besser im Zaume halten sollen, aber sie erlaubten ihr nicht, auf mich zu hören. Ich wußte, daß es Dir ganz besonders mißfällt, und es that mir sehr leid.“

„Du — ich war — ich war. Aber gleichviel jetzt. Amy,“ setzte er innig hinzu, „darf ich Dich bitten, ein kleines Stück mit mir zu gehen? Ich muß Dir Etwas sagen.“

War es dies, was die Mama mißbilligte? O, nein! Amy fühlte, daß sie jetzt bei ihm bleiben müsse, ja, sie freute sich darüber, obgleich ihr Herz schnell und immer schneller klopfte, als Guy einen langen, herabhängenden Zweig einer Noisette-Rose herunterriß, ihn in der Hand zusammendrehte, einige Secunden schwieg und dann ruhig und ohne Zaudern, obgleich mit dem Beben unterdrückter Bewegung sprach, wobei er nicht auf sie, sondern gerade vor sich hin sah.

„Du mußt erfahren, warum Deine Worte und Blicke einen solchen Einfluß auf mich haben, daß sie mich veranlassen, mich so zu benehmen, wie ich es gestern Abend gethan habe. Ich muß mich eines

solchen Betragens schämen. Ich weiß, wie schlimm es ist, und wie anmaßend es Das, was ich Dir zu sagen habe, erscheinen lassen muß. Ich weiß nicht, wenn es angefangen hat, aber fast seit dem ersten Augenblick, wo ich hierhergekommen bin, ist in mir ein Gefühl für Dich erwacht, wie ich es nie für eine Andere haben kann."

Die Wangen Amy's bedeckten sich mit Flammen und Niemand hätte sagen können, was sie fühlte, als er wieder schwieg und dann schneller fortfuhr zu sprechen, als ob seine Empfindung weniger Zwang unterliege.

„Wenn es jemals auf Erden für mich ein Glück geben kann, so muß es durch Dich kommen, denn während der verflossenen drei Jahre bist Du hier mein ganzer Sonnenschein gewesen. Es übersteigt meine Kraft, Dir zu sagen, was ich für Dich fühle, Amy! Aber ich weiß Alles, was gegen mich spricht, recht gut — ich weiß, daß ich ungeprüft bin, und wie kann ich ein Wesen, das zu Glück und Frieden geboren ist, aufzufordern wagen, daß es das schwere Schicksal meiner Familie theilen soll."

Amy fühlte sich angetrieben zu sagen, daß ihr Alles, was sie mit ihm theilen könne, willkommen sein würde, aber die Stärke des Gefühls überwand die Fähigkeit des Ausdrucks, und sie konnte kein Wort hervorbringen.

„Es erscheint selbstsüchtig, daß ich selbst nur davon träume," fuhr er fort — „und doch muß ich —

ich kann nicht anders. Wenn ich fühlen dürfte, daß ich Deine Liebe besäße, damit sie mich hütete, wenn ich wüßte, daß Du über mich wachtest, für mich betetest, die Meine, meine Verena würdest — o, Amy! dies würde größere Seligkeit sein, als ich sie jemals zu hoffen gewagt hätte. Aber verstehe mich wohl," setzte er wieder nach einer kurzen Pause hinzu, „ich will Dich nicht einmal auffordern, mir jetzt zu antworten, und noch weniger, Dich zu binden, selbst wenn — wenn es möglich wäre. Ich weiß, daß meine Prüfungsstunde noch nicht gekommen ist, und wenn ich mich durch eine bestimmte Handlung unwürdig machen sollte, selbst an Dich zu denken, so würde es mir zu entsetzlich sein, wenn ich Dich gefesselt und Dich unglücklich gemacht hätte. Nein, ich spreche jetzt, weil ich nicht hier bleiben darf, wenn diese Gefühle Deinen Eltern unbekannt bleiben."

In diesem Augenblick hörten sie unmittelbar hinter der Gruppe von Buchsbaum die Räder des Gartenstuhles Charles' und die Stimme Charlotten's, die mit ihm sprach, während er seine Morgentour durch den Garten machte. Amy entfloh wie ein Vögelchen zu seinem Nest, flog athemlos und mit glühenden Wangen in das Wohnzimmer, warf sich auf die Kniee und rief, das Gesicht in dem Schooße ihrer Mutter verbergend, keuchend in halb unterdrücktem Flüstern, das das ganze Ahnungsvermögen der Mrs. Edmonstone in Anspruch nahm, um verständlich zu werden:

„O, Mama, Mama! Er sagt — er sagt, er liebe mich!"

Mrs. Edmonstone war vermuthlich nicht so sehr erstaunt, aber sie hatte keine Zeit, mehr zu thun, wie das glühende Gesicht aufzurichten und zu küssen, und mit einem einzigen Blicke zu sehen, wie herrlich der Strahl erschrockener Freude in dem niedergeschlagenen Auge und dem unruhigen Lächeln war, als sie ein zweimaliges, hastiges Klopfen hörte, die Thüre sich fast im nämlichen Augenblick öffnete und Guy, dessen Gesicht nicht weniger glühte, wie das, welches Amy wieder im Schooße ihrer Mutter verbarg, vor ihr stand.

„Komm' herein, Guy," sagte Mrs. Edmonstone, als er einen Augenblick zweifelnd auf der Schwelle stehen blieb, und ihr Gesicht zeigte ein holdes Lächeln stolzer, freudiger Liebe, das ihm noch größere Ermuthigung gab, wie ihr Ton. Amy erhob den Kopf und machte Miene, das Zimmer verlassen zu wollen.

„Gehe nicht fort," sagte er innig, „wenn Du es nicht wünschest."

Amy wünschte es nicht, besonders jetzt, wo sie ihre Mutter hatte, die sie vor Verlegenheit schützte, und sie setzte sich auf eine Fußbank, erfaßte die Hand ihrer Mutter, blickte zu Guy auf, so oft sie den Muth dazu fand, und senkte den Kopf, wenn er Etwas sagte, was zeigte, wie viel höher er sie

schätzte, als es die kleine, thörichte Amy verdienen konnte.

„Du weißt, was ich sagen will," fing er an, indem er sich an den Kamin lehnte, wie er bei seinen Berathungen mit Mrs. Edmonstone zu thun pflegte, und dann wiederholte er im Wesentlichen Das, was er Amy im Garten gesagt hatte, wenn auch mit weniger Ruhe und Zusammenhang und viel größerer Wärme des Ausdrucks, als ob er jetzt, wo sie durch die Gegenwart ihrer Mutter geschützt wurde, geringere Kraft anwende, um sich zu mäßigen. Es hatte nie eine glücklichere Person gegeben, wie es Mrs. Edmonstone war, die Guy so herzlich liebte, als sie die Schönheit seines Charakters in jedem Worte sah, sich darüber freute, daß eine solche Liebe ihrer kleinen Amy zu Theil wurde, Entzücken darüber fühlte, daß sie ein solches Herz gewonnen hatte, und durch das innige Vertrauen, womit sich Beide zugleich beeilt hatten, ihr Alles nicht nur als Pflicht, sondern in dem vollen Drange ihrer innigen, jugendlichen Liebe zu entdecken, gerührt und befriedigt fühlte. Es wurde ihr nur schwer, mit der ihrer Stellung zukommenden Vorsicht zu sprechen, während sie so innig mit ihnen fühlte, als ob sie nicht älter wäre, wie Beide zusammen. Als Guy sich ungeprüft und des Vertrauens unwürdig nannte, konnte sie nur mit Mühe die Erklärung unterdrücken, daß es Niemand gäbe, den sie für so vertrauenswürdig halte.

„So lange Du so fortfährst, wie Du angefangen hast, Du?“

„Wenn Du mir sagst, daß ich hoffen soll! O, Mrs. Edmonstone, ist es Unrecht, daß ein irdischer Beweggrund zur Beharrlichkeit eine Macht hat, die zuweilen größer scheint, wie der wahre?“

„Darin liegt der beste und stärkste Grund von Allem, Dir Vertrauen zu schenken,“ sagte sie. „Wenn Du sagtest, Du wolltest nur um Amy's willen auf dem rechten Wege beharren, dann könnte ich fürchten, aber wenn sie die zweite Stelle einnimmt, so ist das Vertrauen allerdings begründet.“

„Wenn es mit dem Sprechen abgethan wäre!“ sagte Guy.

„Ich muß noch Ein's bemerken,“ fuhr sie fort. „Du weißt, Du bist noch sehr jung, und obgleich — obgleich ich nicht weiß, ob ich es selbst sagen soll, so würde eine kluge Frau doch sagen, daß Du so wenig von der Welt gesehen hast, daß Du leicht eine Person finden könntest, die Dir besser gefiele, wie ein so stilles, langweiliges Geschöpfchen, wie die Tochter Deines Vormundes.“

Der Blick, welchen er auf Amy warf, war sehenswerth, und dann antwortete er lächelnd:

„Es freut mich, daß Du es nicht für Dich selbst sagst.“

„Es ist sehr kühn und anmaßend von mir, daß ich in Abwesenheit des Papa's überhaupt Etwas sage,“ erwiderte Mrs. Edmonstone lächelnd, „aber ich

bin überzeugt, er wird ebenso wie ich denken, daß die Sache bleiben sollte, wie sie steht, und daß wir die Pflicht haben, Dir nicht zugestatten, daß Du anders, als vollkommen frei seiest, oder Dich so fühlst."

„Es mag wohl recht von Dir sein," sagte Guy widerstrebend. „Aber ich darf nicht klagen. Es ist schon zu viel, daß Ihr mich nicht ganz zurückweist."

Dieser Zeitraum war für alle drei der herrlichste Sonnenschein, der je das Leben verschönert hatte, so kurz, daß er frei von jeder Sorge war, ein vollkommen heiteres und glückliches. Jetzt, und um so erfreulicher, da ihm Unangenehmes vorausgegangen war, und da beide junge Wesen erfuhren, daß da Liebe vorhanden sei, wo sie ihnen am Kostbarsten erschien. Guy besonders, der bei seiner Furcht und dem Mißtrauen gegen sich selbst so einsam und verlassen im Leben dastand, hatte nicht allein die Erlaubniß zu lieben, und über seine Hoffnung hinaus die Gewißheit erhalten, daß Amy seine Neigung erwiedere, sondern sah sich auch so durch die Mutter willkommen geheißen und in die Familie aufgenommen, wo seine heißen Gefühle Wurzel geschlagen hatten, während er glaubte, daß man ihn nur als Fremden und als Gast betrachte.

Sie fuhren fort mit seligen Pausen im Gespräch sich zu unterhalten, wobei Guy fortwährend mit seinem Rosenzweig in der Hand dastand, und Amy zu ihm aufblickte und sich bemühte, es zu ver=

stehen und zu begreifen, warum sie so sehr, sehr glücklich sei.

Keins dachte an die Zeit, bis Charlotte wie ein Wirbelwind hereinsauste, und rief:

„O, da seid Ihr, wir konnten uns gar nicht enträthseln, was aus Euch geworden sei. Deloraine steht schon seit zehn Minuten an der Thüre und Charlie hat auch geschickt, um Dich aufzusuchen, denn er sagt, wenn Du zu spät zum Mittagsessen zu Mrs. Henley kommst, so wird sie an Philipp einen Bericht über Dich erstatten, den Du niemals wieder gut machen kannst.“

Er hörte nur sehr wenig von diesen Worten, und fühlte blos die instinctmäßige Bestürzung, daß er zu spät kommen könne. Sie sprangen auf, Guy warf seine Rosen hin, ergriff die Hand Amy's und drückte sie, während sie den Kopf senkte und das wiederholte Erröthen verbarg, dann eilte er aus dem Zimmer und nach dem seinigen hinauf, während Mrs. Edmonstone und Charlotte hastig hinabgingen. In der folgenden Secunde war er wieder zurück und Amy fühlte noch einmal den Druck seiner Hand auf der ihrigen.

„Lebe wohl!“ sagte er, und sie flüsterte ebenfalls „lebe wohl!“ Die einzigen Worte, welche sie gesprochen hatte.

Er zögerte noch einen Augenblick.

„Meine Verena!“ sagte er, aber der Schall von Schritten auf dem Saale warnte ihn — er flog nach dem Wohnzimmer hinab. Selbst Charles war

in Bewegung, und stand an den Tisch gelehnt mit fragendem Blicke da, aber Guy hatte nicht Zeit, um ihn sprechen zu lassen, er drückte ihm nur die Hand, und wünschte ihm mit einer Art heftig bewegter Herzlichkeit, die durch seine Hast verdeckt wurde, lebe wohl.

„Wo ist Amy?“ rief Charlotte, „Amy! Kommt sie denn nicht um Abschied von ihm zu nehmen?“

Er antwortete Etwas, wovon „oben“ das einzige vernehmliche Wort war, hielt die Hand der Mrs. Edmonstone fest, während sie mit leiser Stimme sagte: „Morgen sollst Du von dem Papa Nachricht erhalten,“ schwang sich dann auf sein Pferd, und sah in die Höhe. Amy stand am Fenster, er sah, wie sich ihr Kopf, von den Locken umschleiert, inmitten den Rosen des Spaliers herabneigte, ihre Augen begegneten einander noch einmal, er lächelte ihr selig zu, und ritt dann in vollem Trabe mit dem springenden Bussel hinter sich, fort, während sich Amy neben dem Bette auf die Kniee warf und, das Gesicht mit den Händen bedeckend, betete, daß sie dankbar genug und seiner nie unwürdig sein möge.

Alle sehnten sich darnach von allem, außer Mrs. Edmonstone, befreit zu werden, denn bis auf Charlotte ahnte Jedes den Stand der Sache, und selbst diese bemerkte, daß Etwas vorging. Lady Eveline war von heftiger Neugier erfüllt, aber sie hatte Barmherzigkeit, sie wußte, daß sie es einander erst mittheilen müßten, ehe die Reihe an sie kam. Sie for=

derte daher Charlotte sehr gutmüthig auf, mit ihr in den Garten zu kommen, und hielt sie durch einen ausführlichen Bericht über ihren letzten Maskenball, den sie mit so viel Geist und Laune erstattete, daß Charlotte wohl zuhören mußte, aus dem Wege.

Charles und Laura gewannen durch dieses freundliche Manöver nur wenig, denn ihre Mutter war wieder zu Amy hinaufgegangen, und sie konnten nur einige Vermuthungen aufstellen. Charles strich sich die rechte Hand und fragte Laura, wie sich die ihrige befinde? Sie sah von ihrer Arbeit auf, mit welcher sie sich eifrig beschäftigte, und schaute ihn fragend an, wie um zu sehen, was er damit meine.

„Was mich anbetrifft,“ setzte er hinzu, „so habe ich wirklich geglaubt, daß er die Hände von einigen von uns mitnehmen wollte.“

Ich denke, wir werden bald die Erklärung hören,“ sagte Laura ruhig.

„Bald! Wenn ich eben so viele brauchbare Beine hätte, wie Du, so würde ich nicht auf das Bald anderer Leute warten.“

„Ich sollte meinen, daß es am Besten wäre, wenn man sie der Mama überließ,“ antwortete Laura, die in ihrer Arbeit fortfuhr.

„Du glaubst also, daß Etwas daran ist,“ fragte Charles, indem er ihr in das Gesicht blickte, aber er sah, daß er sie quälte, erinnerte sich, daß sie schon lange niedergeschlagen ausgesehen habe, und unterließ es, weiter Etwas zu sagen. Er war

jedoch zu ungeduldig, als daß er noch länger hätte ruhig bleiben können, und Laura sah bald darauf, wie er seine Krücken zurecht machte.

„O, Charlie! Ich bin überzeugt, daß es sie belästigen wird.“

„Ich gehe in mein eigenes Zimmer,“ sagte Charles, davonhinkend. „Ich hoffe, das wirst Du nicht verbieten wollen.“

Aus seinem Zimmer führte eine Thüre in das seiner Mutter, so daß es ein prächtiger Ort war, um Alles zu erfahren, was man ihm nicht verbergen wollte, und er glaubte nicht, daß er unwillkommen sein werde; denn wenn er vielleicht auch vorgab, daß es nur Scherz und Neugier sei, so liebte er doch seine kleine Amy von Herzen.

Das Klappern seiner Krücken, und die langsame Bewegung, womit er sich von einer Stufe auf die andere hob, wurden gehört, und Amy, die sich an ihre Mutter schmiegte, sprang auf und rief:

„O, Mama, da kommt Charles! Darf ich es ihm sagen? Ich weiß, ich kann ihm sonst nicht unter die Augen treten.“

„Ich vermuthe, daß er es schon errathen hat,“ antwortete Mrs. Edmonstone, ging ihm dann entgegen, um die Thüre aufzumachen, als er eben am Ende der Treppe angekommen war, und ließ sie hierauf allein.

„Nun, Amy,“ sagte er mit einem scharfen Blicke auf ihre rothen Wangen, „bist Du bereit, mich

bleifarbig werden und in Krämpfe fallen zu sehen, wie die Schwester mit der Rückenmarksverzehrung?"

„O, Charlie! Du weißt es. Aber woher?"

Amy führte ihn zum Sopha, half ihn niedersetzen, und nahm auf dem alten Schemel neben ihm Platz. Er schlang den Arm um ihren Nacken, und sie legte den Kopf an seine Schulter.

„Nun, Amy, ich wünsche Dir Glück, kleines Weibchen," sagte er, und sprach um so größeren Unsinn, weil sein Herz so voll war, „und ich hoffe, Du erkennst die wunderbare Uneigennützigkeit an, womit ich dies thue."

„O, Charlie — lieber Charlie!" und sie küßte ihn — das arme kleine Ding konnte nicht stärker mehr erröthen, denn sie hatte schon den äußersten Punkt in dieser Hinsicht erreicht — „es ist Nichts dergleichen."

Nichts dergleichen! Was hat Dich auf einmal in einen Truthahn verwandelt, oder was veranlaßt ihn, mir die unglücklichen Finger fast abzuquetschen? Nichts dergleichen, wirklich?"

„Ich meine — ich meine, es ist nicht Das. Wir sind noch so jung, und ich bin sehr thöricht."

„Hat er diesen Grund angegeben?"

„Du mußt mich noch viel besser und klüger machen. O!, wenn ich nur gut genug sein könnte."

„Nun, was das anbetrifft, so glaube ich nicht, daß ein Anderer gut genug sein könnte, um ein sol=

ches thörichtes kleines Ding unter seine Obhut zu nehmen, aber was ist das Das? daß es sein soll, oder daß es nicht sein soll?"

„Jetzt Nichts, erst wenn wir älter sind. Wenigstens hat der Papa noch Nichts davon gehört, wie Du weißt."

„Vorausgesetzt, daß mein Vater, seine Einwilligung giebt, wie die irische junge Dame bei allen ihren Antworten während des Trauactes hinzusetzte. Aber erzähle mir Alles — Alles, was Du willst, meine ich — denn Du mußt jetzt Liebesgeheimnisse haben, Amy."

Mrs. Edmonstone war inzwischen zu Laura hinabgegangen. Die arme Laura ließ, sobald ihr Bruder das Zimmer verlassen hatte, die starre Ruhe ihres Gesichts in einen ruhelosen, matten, fast schmerzlichen Ausdruck übergehen, und ging, tief bewegt, auf und ab.

„O, Reichthum, Reichthum! —" Ihre Lippen bildeten die Worte ohne sie auszusprechen — welchen grausamen Unterschied bewirkte er. Hier ist Alles glatt! Jung, nicht vertrauenswerth, voll seltsamer Zurückhaltung, mit anderwärtiger Verwandtschaft — jene Familien — dieser furchtbare Jähzorn, der sich selbst ihr gegenüber zeigt! Alles wird übersehen werden! Der Vater wird entzückt sein, ich weiß es! Und wie steht es mit uns? So erprobt, edel und ausgezeichnet er ist, und wie sehr dies auch Alle anerkennen, so würde er doch wegen des Mangels an diesem

verhaßten Gelde verschmäht werden. Und deshalb — deshalb — muß die Liebe, die mit uns aufgewachsen ist, unterdrückt und verborgen werden — unser Leben vergeht unter ermüdender Selbstbewachung.“

Die Klinke der Thüre drehte sich, und ehe sich diese öffnete und ihre Mutter hereinkam, hatte Laura ihren gewöhnlichen Ausdruck wieder angenommen, aber es lag keineswegs Ruhe darunter, denn der Schmerz der Vorwürfe gegen sich selbst war dazu gekommen — und bereitete sie sich auf diese Weise vor, diese Nachricht über ihre Schwester zu hören?

„Nun, Laura,“ fing Mrs. Edmonstone mit dem herzlichen Lächeln einer Person an, die eine köstliche Nachricht bringt und des Mitgefühls sicher ist.

„Es ist also wahr?“ fragte Laura, „die liebe, liebe kleine Amy. Ich hoffe!“ — und ihre Augen füllten sich mit Thränen, aber sie hatte gelernt, jeden Ausbruch des Gefühl's zu fürchten, überwand ihn augenblicklich und sagte:

„Was ist geschehen, wie steht es?“

„Es steht, wenigstens soweit ich es ohne den Papa sagen kann, so, wie der liebe Guy sehr richtig und weise wünschte, daß es stehen soll. Es hat keine bestimmte Verlobung stattgefunden. Sie sind Beide noch zu jung; aber er hielt es nicht für recht, hier zu bleiben, ohne uns seine Gefühle für sie wissen zu lassen.“

Es durchzuckte Laura schmerzlich, aber dies dauerte nur einen Augenblick. Guy durfte wohl zwei=

feln, wo es Philipp nie zu thun brauchte. Ihre Mutter fuhr fort:

„Ihre Offenheit und ihr Zutrauen sind etwas Herrliches. Wir wissen, daß die liebe, kleine Amy nicht anders konnte, aber in seiner Art, Alles zu sagen, lag etwas höchst Liebenswürdiges, sehr Edles."

Ein neuer Schmerz für Laura. Aber nein, nur die Armuth war anzuklagen. Philipp würde ebenso offen geredet haben, wenn seine Aussichten eben so gut wären.

„O, ich hoffe, daß es gut ausschlagen möge," sagte sie.

„Es muß — es wird!" rief Mrs. Edmonstone, sich ihrem freudigen Enthusiasmus der Liebe hingebend. „Es ist thöricht zu zweifeln, wenn man ihn so kennt, wie wir. Es giebt keinen Menschen auf Erden, dem ich sie so freudig anvertrauen möchte."

Laura konnte nicht hören, wie Guy allen Männern in der Welt vorangestellt wurde, und sie erinnerte sich der Warnung, welche Philipp vor zwei Jahren gegen sie ausgesprochen hatte.

„Es ist vieles sehr Gutes und Liebenswürdiges an ihm," sagte sie zögernd.

„Du denkst an den Jähzorn der Morvilles," erwiederte ihre Mutter, „aber ich fürchte ihn nicht. Ein von Natur hitziges Temperament, das durch starke religiöse Grundsätze beherrscht wird, wie das seinige, ist weit sicherer, wie ein kaltes, ruhiges, ohne die Grundsätze."

Es schien Laura, als ob dies zu weit gegangen sei, aber sie fühlte, daß Guy eine Genugthuung zukomme und gab zu, daß er sehr gute Grundsätze habe. Aber — und dies war gut für sie — sie konnten nicht lange mit einander sprechen, denn Eveline und Charlotte näherten sich, und sie fragte hastig, wie es gegen Eva, die nicht ermangeln konnte, etwas zu errathen, gehalten werden sollte.

„Wir müssen es ihr sagen, und ihr strenge Verschwiegenheit versprechen lassen," sagte Mrs. Edmonstone. „Ich will selbst mit ihr sprechen, aber ich muß warten bis ich den Papa gesehen habe. Es liegt auf der Hand, was er sagen wird, aber wir haben uns schon in seiner Abwesenheit Freiheiten genug genommen."

Laura sah ihre Schwester nicht eher, als beim zweiten Frühstück, wo Amy mit einer Gluth auf den Wangen herabkam, die sie so sehr verschönerte, daß Charles wünschte, Guy hätte sie sehen können. Sie sprach nur wenig und eilte wieder hinauf, sobald sie nur konnte. Laura folgte ihr, und die beiden Schwestern sanken einander liebevoll in die Arme und küßten sich vielmals.

„Die Mama hat es Dir gesagt?" fragte Amy. „O, es hat mich so sehr glücklich gemacht, und Alle sind so freundlich."

„Liebe, theure Amy."

„Ich fürchte nur —"

„Er hat so gut angefangen —"

„O, Unsinn! Du wirst doch nicht glauben, daß

ich so thöricht bin, seinetwegen Etwas zu fürchten? O nein! Aber wenn er glauben sollte, mehr in mir zu finden, als ich werth bin. O, Laura, Laura! Was soll ich thun, um so gut und verständig zu werden wie Du! Ich darf nicht länger die kleine, thörichte Amy sein."

„Vielleicht hat er Dich so, wie Du bist, am liebsten."

„Ich meine nicht die Klugheit, dafür kann ich Nichts — und er weiß, wie einfältig ich bin — aber ich fürchte, er glaubt mehr inneren Werth in mir zu finden. Hast Du es noch nicht gesehen, daß er eine Art Sonnenschein im Auge und im Geiste hat, die ihm Alles, was er gern sieht, schöner und besser erscheinen lassen, wie es wirklich ist? Ich fürchte, er putzt mich nur mit diesem Sonnenscheine an."

„Das müßte seltsamer Sonnenschein sein, dessen Du bedürftest, damit er Dich schöner und besser mache," antwortete Laura, indem sie sie küßte.

„Ich will Dir sagen, was es ist," sagte Amy, die Hände faltend, mit emporgerichtetem Gesicht, „es geht jetzt nicht mehr, wie Du mir einmal gesagt hast, daß ich keinen Halt im Charakter habe, ich muß lernen fest und stark zu sein, wenn ich es kann, denn, wenn dies geschieht, so wird er sich auf mich verlassen, ich beabsichtige nicht, ihm Rath zu ertheilen, denn er weiß es besser, wie jeder Andere, sondern will ihm, wenn Beschwerden oder Kümmernisse kommen — nun Du weißt schon, was ich ihm sein will!

Und, o Laura, bedenke, wenn er sich auf mich verlassen sollte, und ich wäre zu schwach! O, hilf mir, Festigkeit und Selbstbeherrschung zu haben, wie Du!"

„Es ist schon lange her, seit wir davon gesprochen haben, daß es Dir an jenem Halt fehle."

„Ja, ehe er kam, aber ich vergesse es nie."

Laura mußte mit Eveline ausgehen. Alle schlugen ihren eigenen Weg ein, und Amy hatte den Garten für sich allein, damit sie ihre Wangen darin abkühlen konnte. Aber dies nützte ihr Nichts, denn während ihr Laura half, sich zum Mittagsessen anzukleiden, wurde dadurch ein neuer Anfall des Erglühens herbeigeführt, daß der schnelle Schritt ihres Vaters auf dem Gange erschallte. Er klopfte an ihre Thüre, und als sie dieselbe aufmachte, küßte er sie auf beide Wangen, schlang den Arm um sie, und rief:

„Ei, Miß Amy, Du hast ein hübsches Morgenwerk vollbracht! Es ist gar nicht übel, wenn junge Damen Anträge annehmen, während der Papa nicht zugegen ist. Nicht wahr, Laura?"

Amy wußte, daß dies eine Darlegung besonderer Freude war, aber für Laura wurde es sehr unangenehm.

„Du hast also eine Eroberung gemacht!" fuhr Mr. Edmonstone fort, „und ich wünsche Dir von Herzen Glück dazu, mein Kind. Er ist der liebenswürdigste und gutmüthigste Jüngling, den ich nur zu sehen wünsche, und ich würde das Nämliche sagen, wenn er auf der ganzen Welt keinen Pfennig hätte."

Das Herz Laura's klopfte heftig, aber sie wußte, daß, ihr Vater mochte glauben, was er wollte, die Wirklichkeit sehr verschieden sein würde, wenn Guy so arm wäre, wie Philipp.

„Ich werde ihm noch heute Abend schreiben,“ fuhr er fort, „und ihm sagen, daß ich nicht der Mann dazu bin, ihm im Wege zu stehen, wenn er den schlechten Geschmack hat, ein so einfältiges, kleines, blasses Ding zu lieben. He, Amy, soll ich ihm das sagen?“

„Sage ihm, was Du willst, lieber Papa.“

„Wie, was ich will? Wie, wenn ich nun sagte, wir könnten unsere Kleine nicht entbehren, und er solle seiner Wege gehen?“

„Ich fürchte mich vor Dir nicht, Papa.“

„Nun, sie ist ein gutes Geschöpfchen — und soll nicht geplagt werden. He, Laura, was hältst Du, unsere Schönheit, davon, daß Du Deine jüngere Schwester so keck sehen mußt, sich einen Liebhaber anzuschaffen, während Deine rothen Wangen sitzen gelassen werden.“

Da man es von Laura nicht gewöhnt war, scherzhafte Antworten zu hören, so blieb ihr Schweigen unbemerkt. Ihre Gefühle waren von verschiedener Art, aber vermuthlich herrschte die Befriedigung darüber vor, daß sie nicht wegen ihrer rothen Wangen geschätzt werde.

Mrs. Edmonstone hatte daran gedacht, wie seltsam es sei, daß sie nach ihrem Versuche, Pläne für

Eveline zu entwerfen, derselben verkündigen sollte, daß Guy ihre eigene Tochter liebe, ja, nach der Bereitwilligkeit, welche Eveline zu erkennen gegeben hatte, alle Aufmerksamkeiten, welche ihr Guy erwies, gern anzunehmen, erschien es ihr einen Augenblick zweifelhaft, ob ihr die Nachricht angenehm sein werde. Eveline war jedoch ein Mädchen darnach, um Männer lieber zu sehen, wie Frauen sich nie so glücklich zu fühlen, wie an der Grenzlinie der Koketterie. Es würde vermuthlich mit jedem anderen Jüngling, der ihr in den Weg gekommen wäre, das Nämliche gewesen sein, und Guy konnte mit vollem Rechte von der Beschuldigung freigesprochen werden, daß er mehr gethan habe, wie ihr die Artigkeiten zu erweisen, welche von ihm jeder jungen, zum Besuche anwesenden Dame gegenüber verlangt werden konnten. Er hatte vor zwei Jahren, wo er noch ein bloser Knabe war, mit ihr Zeit vergeudet, gelacht und gescherzt, aber seine Furcht, daß er seine Zeit verschwenden könne, hatte ihn veranlaßt, sich zurückzuziehen, ehe er sich in Etwas verwickelte, was vielleicht hätte weiter führen können, und während des jetzigen Besuches konnte Niemand zweifeln, daß er sich nur mit Amy beschäftigte. Auf jeden Fall war es recht, daß Eveline die Wahrheit im Vertrauen erfuhr, wenn auch nur, um sie zu hindern, von Vermuthungen, die sie vielleicht haben konnte, zu sprechen.

Mrs. Edmonstone wurde augenblicklich beruhigt, Eveline war entzückt, tanzte im Zimmer umher, er-

klärte, es würde das reizendste Paar auf der Welt sein, sie habe es schon lange gesehen, sie sei sehr erfreut, daß die armen Leutchen endlich zum Verständniß gekommen seien, denn sie wären die ganze vergangene Woche höchst unglücklich gewesen, und sie müsse den Ruhm auf sich nehmen, daß sie es Alles herbeigeführt habe. Ob ihre Tante ihr nicht sehr dankbar sei.

„Meine liebe Eva!" rief Mrs. Edmonstone, der es nie in den Sinn kam, daß sich Jemand eines Benehmens, wie des ihrigen am vorigen Abend, rühmen könne; aber die Wahrheit lag darin, daß Eveline, die sich ein Wenig schuldig fühlte, entzückt, daß Alles ein so gutes Ende genommen, und entschlossen war, die Sache mit Kühnheit durchzuführen.

„Freilich! Die arme kleine Amy! Als sie in die Erde versinken wollte, ahnte sie wenig, welchen Dank sie mir schuldig war! War es nicht das Pfiffigste von der Welt? Es war gerade der Stoß, den sie brauchten — gerade das Richtige."

„Mein liebes Kind, es freut mich, zu wissen, daß Du zuweilen geneigt bist, Unsinn zu sprechen," sagte Mrs. Edmonstone lachend.

„Und Sie wollen nicht glauben, daß ich im Ernste spreche? Sie wollen mir für meinen glücklichen Wurf nicht dankbar sein?" entgegnete Eveline mit einer komischen Miene des Verletztseins. „O, Tantchen, das ist sehr böse, da ich bis zu meinem Todestage glauben werde, daß ich es herbeigeführt habe."

„Ei, Eva, wenn ich glauben sollte, daß es absichtlich geschehen wäre, so würde ich es sehr schwer finden, Dir Alles zu vergeben — ja, selbst schwer, Guy anzunehmen. Du thust also besser, wenn Du nicht versuchst, meinen Glauben zu stören, daß es nur aus dem Geiste des Unheils geschehen ist, der Dich dann und wann ein Wenig toll macht."

„O, Du meine Güte! Wie arg müssen Sie die arme, kleine Charlotte ausgescholten haben!" rief Eveline in drolligem Tone.

Mrs. Edmonstone konnte sich nicht enthalten zu lachen, als sie eingestand, daß sie Charlotte ganz und gar vergessen habe.

„Und Sie werden es auch noch thun, Sie werden fortfahren, sie zu vergessen!" rief Eveline. „Sie hat nur gethan, was ihr geheißen wurde, und konnte nichts Böses darin finden. So, Sie werden weich! O! Sie sind eine gute Tante! Und nun, wenn Sie nicht dankbar sein wollen, wie es jede andere Mama auf der Welt sein würde, so wie ich es erwartete, als ich vorgab, daß ich ein kluges, schlaues Frauenzimmer, anstatt eines wilden, unheilstiftenden Affen gewesen sei, so werden Sie mir doch wenigstens so weit verzeihen, daß Sie mich zur Hochzeit einladen. O! Was wird das für eine herrliche Hochzeit sein! Ich würde den ganzen Weg von Kilcoran bis hierher auf meinen bloßen Knieen machen, um sie zu sehen, und Sie wollen mich Brautjungfer sein lassen, und zum Schluß einen Ball geben?"

„Es läßt sich noch nicht voraussagen, was ich Alles thun werde, wenn Du nur ein gutes Mädchen sein, und schweigen willst. Ich will Dir natürlicherweise nicht verbieten, Deiner Muttrr etwas davon zu sagen, aber bitte, laß es nicht weiter gehen. Laß Maurice Nichts davon hören. Ich habe besondere Gründe für meinen Wunsch, daß es nicht bekannt wird. Du weißt, daß es nicht einmal eine Verlobung ist, und es darf Nichts geschehen, wodurch sich Guy im Geringsten gebunden fühlen könnte."

Eveline versprach es, und Mrs. Edmonstone wußte, daß sie Verstand und richtiges Gefühl genug besitze, daß ihr Versprechen Vertrauen verdiente.

Viertes Kapitel.

Athenäum Terrasse St. Mildred, 4. August.

Mein lieber Philipp — ich danke Dir für die Rücksendung der Bücher, welche wohlbehalten durch Sir Guy zurückgebracht worden sind. Ich bedauere, daß Du meiner Ansicht über dieselben nicht beistimmst. Ich hätte geglaubt, Dein starker Verstand würde Dir bemerklich gemacht haben, daß es das beste Mittel gegen eine träumerische, romantische Geneigtheit zu der Schwäche und Leichtgläubigkeit, die heut' zu Tage Poesie und Glaube genannt werden, darin liege, daß man die Thatsachen verständig prüft, und Nichts ohne klaren Beweis zugiebt. Es ist bemerkenswerth, wie diese hohlen Theorien zu Abgeschmacktheiten werden, wenn man sie in Ausführung bringt. Wir haben hier zwei Miß Welwood's, Töchter jenes unglücklichen Mannes, der in einem Duell mit dem alten Sir Guy Morville fiel, die es als Geschäft zu betreiben

scheinen, sich zum Gegenstand der allgemeinen Feindschaft zu machen, indem sie Bettelkinder in ihr Haus aufnehmen, wo sie dieselben auf eine Weise erziehen, welche sie für ihre Stellung untauglich macht, und ihnen eine Art Klosterleben führen lassen, die armen Leute im Hospital zu Tode predigen, und die Armen zu allerlei merkwürdigen Stunden besuchen. Dr. Hensley hat sogar eine von ihnen um Mitternacht in einem elenden Logiehause, das mit den allerschlimmsten Bewohnern gefüllt ist, gefunden. Es sind noch dazu ganz junge Mädchen, und sie haben weder eine Mutter, noch eine ältere Person, welche sie leiten könnte, aber bei den Besuchern der neuen Capelle ist es Mode, sie zu bewundern. Dies hat mich von dem abgebracht, was ich in Bezug auf den jungen Baron sagen wollte. Deine Beschreibung stimmt mit Allem, was ich bis jetzt gesehen habe, überein, obgleich ich gestehe, daß ich in einem Redclyffe-Morville mehr von den Romanhelden oder vielmehr von der großartigen, tragischen, äußeren Erscheinung erwartete, wie es, wenn ich mich recht erinnere, mit dem Vater dieses Jünglings, einem viel schöneren, liebenswürdigeren Manne, der Fall war. Trotz alle dem, was Du von dem Redclyff'schen Jähzorn gesagt hast, war ich kaum darauf vorbereitet, zu finden, daß er so schnell bereit sei, bei der unerklärlichsten Veranlassung hervorzubrechen. Es ist, als ob man auf einem Vulkan stände. Ich habe zwei- bis dreimal gesehen, wie er sich hoch aufrichtete, sich auf die Lippen biß, und mit

einer Anstrengung und einer Schärfe antwortete, welche bewies, daß eine schwache Kruste die glühende Lava bedeckte, aber ich gestehe ein, daß er sehr aufmerksam gewesen ist, und höchst angemessen von dem spricht, was er Dir verdankt, ich hoffe nur, daß ihm der Besitz eines so großen Vermögens so zeitig im Leben keinen Schaden thun wird, und es scheint mir, daß unsere gute Tante in Holywell nicht wenig dazu beigetragen hat, seine Meinung über sich selbst zu erheben. Wir werden ihm natürlicherweise jede Höflichkeit erweisen, die in unserer Macht steht, und ihm den Vortheil verständiger Gesellschaft in unserem Hause zu Theil werden lassen. Seine Briefe werden hierher addressirt, da die South=Moor=Farm, wie Du weißt, der Post nicht bekannt ist. Es scheint zwischen ihm und Holywell eine lebhafte Correspondenz stattzufinden. Ich sollte meinen, daß nur wenige Briefe von einem Vormunde mit einem solchen Erröthen beehrt werden, wie einer von meinem Onkel. Er sagt mir, daß er in Stylehurst gewesen sei. Es ist um seinetwillen schade, daß Oberst Harewood sich zu Hause aufhielt, denn die Gesellschaft der Söhne desselben ist keineswegs rathsam für ihn. Ich darf kaum hoffen, ihm etwas zu bieten, was ihm so angenehm sein wird, wie die Unterhaltung und die Belustigung Edward's und Tom Harewood's, die gewiß zum Wettrennen nach Hause kommen werden. Ich höre, Tom hat in Cambridge neue Streiche begangen. Deine Dich liebende Schwester,

Margarethe Henley.

Athenäum Terrasse St. Mildred, 6. September.

Mein lieber Philipp. — Niemand kann größeres Mißfallen an dem finden, was man Unheilstiften nennt, wie ich. Ich überlasse es Dir daher ganz, den beliebigen Gebrauch von den nachstehenden Thatsachen zu machen, die zu meiner Kenntniß gekommen sind. Sir Guy Morville ist mehrmals in St. Mildred in Gesellschaft Tom Harewoods, und mehr als einmal in Gesellschaft von verdächtig aussehenden Leuten gesehen worden, und vor wenigen Tagen hat ihn mein Mädchen aus einem Hause in einer der gemeinen Straßen kommen sehen, zu dessen Besuch ein Grund nur schwer aufzufinden ist. Dies könnte jedoch Zufall sein, und ohne einen Umstand, der sich heute früh zugetragen hat, würde es mir nie eingefallen sein, es zu erwähnen. Ich hatte Veranlassung, Greys' Bank zu besuchen, und während ich im Gespräch mit Mr. Grey war, kam ein Mann herein, den ich als notorischen Spieler kenne, und bot eine Anweisung zum Umwechseln an. Während sie auf dem Ladentische lag, fiel mein Auge auf die Unterschrift. Es war die meines Onkels, ich sah wieder hin, und konnte mich nicht täuschen. Es war eine Anweisung von 30 Pf. auf Drummond vom 12. August an die Ordre von Sir Guy Morville, unterzeichnet C. Edmonstone, und in Sir Guy's eigene Hand an John White indossirt. Um gewiß zu sein, daß ich dem jungen Manne nicht Unrecht thue, blieb

ich da, bis der Mann fort war, und fragte, wer er sei, worauf Mr. Grey meine Ueberzeugung bestätigte, daß es ein gewisser Jack White wäre, eine Art Jockey, der alle Wettrennen im Lande besuche, und sich von Wetten und Spielen nähre, und nun, lieber Bruder, mache von diesen Thatsachen den Gebrauch, welchen Du für den besten hältst, obgleich ich fürchte, daß wenig Hoffnung vorhanden ist, den armen Jüngling vor den bösen Gewohnheiten zu bewahren, welche in seiner Familie erblich sind, und die wirklich eine große Macht haben müssen, da sie die sorgfältige Erziehung, die er, wie Du sagst, erhalten, nicht auszutilgen vermocht hat. Ich überlasse es Dir, im Vertrauen auf Deine ausgezeichnete Urtheilskraft, ganz allein, und hoffe nur, daß Du meinen Namen nicht nennen wirst. Es thut mir sehr leid, daß ich die Erste sein muß, welche diese unangenehmen Nachrichten mittheilt, die in Holywell so viel Betrübniß erregen werden. Deine Dich liebende Schwester,

Margarethe Henley.

Capitain Morville war allein, als er den letzteren von diesen Briefen erhielt. Anfangs zog ein Gemisch von Ironie und Trübsinn über sein Gesicht, als er das Vorwort seiner Schwester, und ihre Angaben nach dem Hörensagen las. Aber als er weiter fortfuhr, zuckte seine Oberlippe, und ein plötzlicher Strahl, wie des Triumphes über eine in Erfüllung gegangene Prophezeiung, belebte sein Auge. Er ver=

schwand jedoch bald wieder, und machte einem eisernen Ausdruck des Ernstes und der Strenge Platz. Er preßte den Mund zusammen, sein Blick wurde kalt und fest, und die gerunzelte Stirn verkündete einen trüben Ernst, der als Bild der strengen Gerechtigkeit hätte dienen können. Er las den Brief ein zweites Mal, legte ihn wieder zusammen, steckte ihn in die Tasche, und ging wie gewöhnlich an seine Geschäfte, aber dieser Ausdruck verschwand den ganzen Tag über nicht von seinem Gesicht, und am folgenden Morgen nahm er ein Tagesbillet nach Broadstone, wo er, da es Gerichtstag war, Mr. Edmonstone sicher zu treffen erwartete. Er war auch noch nicht weit auf der Highstreet gegangen, als er seinen Onkel auf der Treppe der Post stehen sah, wo er einen Brief öffnete, den er eben erhalten hatte.

„Aha, Philipp! Was führt Dich her? Eben wünschte ich Dich herbei. Kommst Du nach Holywell?"

„Nein, ich danke, ich kehre heute Abend zurück," und hierbei sah er, daß der Brief, welchen Mr. Edmonstone in der Hand hatte und hastig und krampfhaft hin und herdrehte, von Guy's Hand war.

„Nun, es freut mich jedenfalls, daß Du hier bist. Da haben wir das Außerordentlichste! Ich kann nicht errathen, was dem Jungen einfällt. Da schreibt mir Guy, was meinst Du wohl? — daß ich ihm tausend Pfund senden soll!"

„Hm!" erwiederte Philipp in ausdrucksvollem

Tone, aber doch, als ob er nicht sehr verwundert sei, „vermuthlich keine Erklärung."

„Nein, nicht die geringste. Da sieh' selbst, was er sagt. Nein! — Ja, Du darfst es," sagte Mr. Edmonstone nach einem hastigen Blicke auf den Schluß des Briefes — mit einer Bewegung, als ob er ihn erst behalten wolle, hinzu, und folgte dann unter einem unverständlichen Murmeln seinem ersten Gedanken.

Philipp las:

South-Moore, 7. September.

Mein lieber Mr. Edmonstone. — Nach meinem Entschluß, die mir ausgesetzte Summe nicht zu überschreiten, wirst Du über die Bitte, welche ich an Dich zu stellen habe, erstaunt sein. Es betrifft jedoch nicht meine eigenen Ausgaben, und wird nicht wieder vorkommen. Du würdest mich sehr verpflichten, wenn Du mir tausend Pfund auf irgend eine beliebige Weise zukommen ließest. Es würde mir nur lieb sein, wenn es bald geschähe. Ich bedauere, daß es nicht in meiner Macht steht, Dir zu sagen, wozu ich das Geld brauche, aber ich rechne auf Deine Güte. Sage Charlie, daß ich ihm in ein Paar Tagen schreiben werde, aber bei unserer Arbeit und der Nothwendigkeit, nach St. Mildred zu gehen, um unsere Briefe zu holen, was wir jeden Tag thun müssen, bleibt uns nur wenig Zeit zum Schreiben. Aber was werden wir auch noch nach einem Monat für Feiertage haben! Sage

Amy, daß sie hier sein sollte, um den Purpur der Berge am frühen Morgen zu sehen, er ersetzt fast den Mangel des Meeres. Das Wettrennen hat St. Mildred sehr lebendig gemacht, ja, wir lachen Wellwood aus, daß er uns hierher, als an einen ruhigen Ort geführt hat. Ich bin in meinem ganzen Leben der Versuchung zur Zerstreuung noch nicht so ausgesetzt gewesen.

Dein aufrichtiger und ergebener

Guy Morville.

„Nun, was hältst Du davon? Was würdest Du an meiner Stelle thun — he, Philipp? Wozu kann er es gebrauchen wollen?“ sagte Mr. Edmonstone, indem er seine Reitgerte hin- und herzerrte, und zu dem Gesicht seines Neffen aufblickte, das sich mit strengem Ernste auf den Brief neigte, als ob er jede Zeile abwägen wolle. „Nun, Philipp,“ wiederholte Mr. Edmonstone mehrere Male, ohne eine Antwort zu erhalten.

„Dies ist kein Ort zu einer Besprechung,“ sagte endlich Philipp, indem er den Brief bedächtig zurückgab. „Komm' in das Lesezimmer, wir werden zu dieser Stunde Niemand dort finden. Da sind wir.“

„Nun — nun — nun,“ fing Mr. Edmonstone an, den seine Kälte in die höchste Ungeduld versetzte, „was hältst Du davon? Er kann doch nicht auf unrechtem Wege sein, während — während er eben erst — bah! Was sage ich! Nun, was meinst Du?“

„Ich fürchte, daß es einen Bericht, den ich gestern erhalten habe, nur zu sehr bestätigt.“

„Von Deiner Schwester? Weiß sie Etwas davon?“

„Ja, von meiner Schwester, aber ich wollte nicht gern Etwas davon sagen, weil sie mich dringend auffordert, ihren Namen nicht benutzen zu lassen. Ich kam hierher, um zu sehen, ob Du in letzterer Zeit etwas von Guy gehört hättest, um beurtheilen zu können, ob es nothwendig sei, davon zu sprechen. Dies überzeugt mich, aber ich muß Dich vor Allem bitten, von ihr selbst gegen meine Tante Nichts zu sagen.“

„Ja wohl, ganz recht. Ich verspreche es. Laß nur hören.“

„Ich fürchte, der junge Harewood hat ihn in schlechte Gesellschaft geführt. Es kann jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen, daß er gespielt hat.“

Philipp war auf die Wirkung dieser Worte nicht vorbereitet. Sein Onkel sprang auf, und rief: „gespielt! Unmöglich! Eine heillose Verleumdung! Ich glaube kein Wort davon! Ich leide nicht, daß so Etwas von ihm gesagt wird,“ sagte er, mit von Zorn bewegter Stimme, indem er heftig im Zimmer auf- und abging. Dies dauerte jedoch nicht lange. In der Unbeweglichkeit, womit Philipp wartete, bis er die Geduld hatte, auf ihn zu hören, lag Etwas, was ihn allmälig besiegte. Seine Heftigkeit legte sich, er setzte sich nieder, und fuhr mit gezwungen gefaßter Stimme in dem Gespräche fort:

„Es ist ganz unmöglich! Bedenke, daß er sich für verpflichtet hält, nicht einmal ein Billard=Queue anzurühren.“

„Ich würde es für unmöglich haben halten können, wenn ich nicht gesehen hätte, wie zu fest gebundene Menschen Versprechungen zu umgehen pflegen,“ antwortete Philipp, „die moralische Kraft der Grundsätze ist die einzige sichere Bürgschaft.“

„Grundsätze! Ich möchte doch sehen, wer bessere Grundsätze hat, wie Guy!“ rief Mr. Edmonstone. „Du selbst hast es fünfzig Mal gesagt, und Deine Tante hat es gesagt, und Charles. Ich könnte eben so leicht Verdacht gegen mich haben.“ Er wurde leidenschaftlich, aber Philipp's Unerschütterlichkeit unterdrückte seine Heftigkeit wieder, und er fragte: „Nun, was hast Du für Beweise? Bedenke wohl, daß ich es nicht ohne die stärksten glauben werde. Ich glaube kaum, daß ich meinen eigenen Augen gegen ihn trauen würde.“

„Es ist sehr traurig, daß dieses Vertrauen an so unrechtem Orte verschenkt wird,“ erwiederte Philipp. „Ich wünsche aufrichtig, daß dies als Irrthum erwiesen werden könnte, aber dieses ungewöhnliche Verlangen bestätigt den Brief meiner Schwester nur zu vollständig.“

„Laß hören,“ sagte Mr. Edmonstone schwach.

Philipp brachte seinen Brief hervor, ohne ihn ganz zu lesen, denn er konnte den Anschein des Geschwätzes und des Spähens nicht ertragen, und wollte

seine Schwester nicht blosstellen. Deshalb ergänzte er ihn durch seine eigenen Worte, und ließ ihn weniger unrühmlich für sie erscheinen. Dies war vollkommen genügend für Mr. Edmonstone. Die Genauigkeit der Umstände schien ihn zu betäuben, und es folgte ein langes Schweigen, welches er dadurch unterbrach, daß er seufzend sagte:

„Wer hätte das denken sollen? Die arme kleine Amy.“

„Amy,“ rief Philipp.

„Nun, ja. Ich wollte allerdings Nichts davon sagen, aber sie haben es unter einander abgemacht,“ antwortete Mr. Edmonstone, dem der Blick Philipp's völlig beschämt machte, als ob er eine Unklugheit begangen hätte. „Ich bin damals nicht dagewesen, aber Du weißt, ich konnte meine Einwilligung nicht versagen, wie die Sache einmal stand.“

„Willst Du sagen, daß Amy mit ihm verlobt ist?“

„Nun nein — nicht gerade verlobt, es ist nur ein Versuch, um zu sehen, ob er fest bleiben wird. Ich war in Broadstone, und die Mama hat das Ganze abgemacht. Das arme, kleine Ding liebt ihn sehr, wie ich glaube, aber jetzt ist Alles zu Ende.“

„Es ist ein großes Glück, daß diese Entdeckung noch rechtzeitig gekommen ist,“ sagte Philipp, „ich könnte mich eher über ihre Rettung freuen, als daß ich sie bedauerte.“

„Ja," antwortete Mr. Edmonstone betrübt, wer hätte es denken sollen."

„Ich fürchte, das Unheil hat schon einen früheren Ursprung," fuhr Philipp fort, der, da er seinen Onkel so betrübt sah, entschlossen war, einen starken Eindruck auf ihn zu machen, weil er glaubte, die Rettung Amy's von einer solchen Heirath sei ein weiterer Grund. „Er kann in diesem Monate in St. Mildred kaum auf einmal soweit gekommen sein, daß er gleich tausend Pfund verliert. Verlaß Dich darauf, die Entdeckung ist ihretwegen sehr erfreulich, so schmerzlich sie auch für jetzt sein mag. Du sagst, er hat zuvor nie Geld von Dir verlangt?"

„Keinen Pfennig über die festgesetzte Summe, außer diesen unglückseligen dreißig Pfund zur Bezahlung des Lehrers und der Wohnung."

„Du wirst Dich jedoch erinnern, daß es ihm stets an Geld zu fehlen geschienen hat, daß er nie im Stande gewesen ist, sich irgend eine kleine Extraausgabe zu erlauben. Ich weiß, Du hast es bemerkt. Du erinnerst Dich auch, wie unerfreulich seine Zurückhaltung über seinen Aufenthalt in London gewesen ist, und, wie er, trotz aller Warnungen, hartnäckig dort geblieben ist. Die Sache hat unzweifelhaft dort unter der Leitung seines Onkels angefangen und das Rennen in St. Mildred und Tom Harewood haben sie fortgeführt."

„Ich wollte, er hätte nie einen Fuß an diesen Ort gesetzt."

„Nein, die Entdeckung ist um Amy's, wenn auch nicht um seinetwillen ein Vortheil. Er muß schon lange angefangen haben, es ist ihm aber gelungen, Alles zu vermeiden, was zur Entdeckung führen konnte, bis er sich endlich in eine verzweifelte Verlegenheit gestürzt hat. Du siehst, daß ihm besonders daran gelegen ist, das Geld bald zu erhalten, und er versucht nicht einmal zu sagen, daß Du die Verwendung billigen würdest."

„Ja, er ist so klug, daß er dies nicht sagt."

„Die ganze Geschichte ist schlimmer, als wie ich sie hätte für möglich halten können," sagte Philipp. „Ich würde haben glauben können, daß er unbeständig und leichtsinnig sei, aber die Geheimhaltung und der Versuch, bei einer solchen Aufführung sich die Liebe der armen Amy zu erringen —"

„Ja, ja!" rief Mr. Edmonstone, jetzt vollständig aufgebracht, „darin liegt das Abscheuliche. „Er hat gedacht, ich würde mein armes, kleines Mädchen einem Spieler hingeben, nicht wahr? Aber er soll bald sehen, was ich von ihm halte — trotz Reichthum, Redclyffe, Titel und Allem!"

„Ich wußte, daß dies Dein Gefühl sein würde."

„Gefühl! Ja, und er soll es auch fühlen. So, Sir Guy, nicht wahr, Du hast gedacht, Du hättest einen alten Narren von einem Vormund vor Dir, den Du nach Belieben blind machen könntest, aber Du sollst den Unterschied bald sehen."

„Fange lieber vorsichtig an," meinte Philipp,

„bedenke seinen unglückseligen Jähzorn, und schreibe ruhig.“

„Ruhig? Du kannst wohl von Ruhe sprechen, aber wenn man so behandelt wird, so ist es genug, um das Blut zum Kochen zu bringen, und daß er Geck genug ist, ihr in dem nämlichen Briefe Grüße zu schicken! Das geht über meine Kräfte, ruhig dazustehen, und meine Tochter so behandeln zu sehen.“

„Ich wollte ihm nur Gelegenheit geben, zu seiner Entschuldigung zu sagen, was er kann. Er kann vielleicht eine Erklärung geben.“

„Ich nehme keine Erklärung an! daß er sich für die Standhaftigkeit selbst ausgiebt, es wagt, an meine Tochter zu denken, und sich dabei fortwährend auf diese Weise aufführt! Ich hasse alles Verstockte! Ich will keine Erklärung haben. Er mag alle Gedanken an sie aufgeben, das werde ich ihm schreiben, und sagen, noch ehe ich einen Tag älter bin, ja, ehe ich dieses Zimmer verlasse. Meine arme, kleine Amy!“

Philipp legte diesem Vorsatz kein Hinderniß in den Weg, denn er wußte, daß der Unwille seines Onkels, so heiß er auch Anfangs war, sich leicht in Ausrufungen verflüchtigte, und er hielt es für leicht möglich, daß seine Gutmüthigkeit seine Eingenommenheit für seinen Mündel, seine Abneigung, seiner Tochter Schmerz zu bereiten, und vor Allem, das blinde Vertrauen seiner Frau auf Guy, seine jetzige Entrüstung auf Guy, wenn er erst zu Hause sein würde, so überwältigen werde, daß sie die nöthige Strenge

verhinderten, welche die einzige Hoffnung gab, Guy zu retten. Außerdem mußte ein unter Philipp's Augen geschriebener Brief wahrscheinlich sowohl vorsichtiger, wie auch kräftiger sein, als ein von ihm selbst ohne Hülfe verfaßter, was auch der Anfang seines ersten Versuches so ziemlich bewies.

„Mein lieber Guy — Dein Verlangen überrascht mich mehr, als man hätte glauben können."

Philipp las dies laut vor, um ihm die Abgeschmacktheit desselben zu zeigen.

„Ich bin ebenso sehr erstaunt wie betrübt über Dein Verlangen, welches die unerfreulichen Gerüchte bestätigt —"

„Warum willst Du etwas von Gerüchten sagen?" fragte Philipp. „Gerüchte sind Nichts. Niemand ist gezwungen, sich gegen Gerüchte zu vertheidigen."

„Ja — hm — ja — die Nachrichten, welche ich erhalten habe. Nein. Du sagst, es darf kein Wort von Mrs. Henley erwähnt werden."

„Kein Wort, das zum Argwohn gegen sie führen kann."

„Bestätigt — bestätigt —" seufzte Mr. Edmonstone.

„Schreibe nicht, als ob Du nach dem Hörensagen urtheilst. Sprich von Beweisen — von unerschütterlichen Beweisen — und dann überführst Du ihn auf einmal, ohne daß er die Macht hätte, Dir auszuweichen."

Mr. Edmonstone schrieb also, daß die Forderung,

die unerschütterlichen Beweise bestätige, lachte dann über sich, und bat hilflos Philipp, ihm unter die Arme zu greifen. Nun lautete es folgendermaßen:

„Dein Brief von heute früh hat mich mehr betrübt, wie in Erstaunen versetzt, da er unglücklicherweise die Nachrichten, welche ich bereits erhalten habe, nur bestätigt, wornach Du entweder aus Mangel an Entschlossenheit, den Verführungen arglistiger Personen, oder durch das Ungestüm und den Mangel an Festigkeit in Deinem eigenen Charakter, zu dem verderblichen und entwürdigenden Laster des Spieles verleitet worden bist, und daß hieraus die Schwierigkeiten hervorgehen, welche Veranlassung sind, daß Du von mir Geld verlangst. Ich bedauere sehr, hier sehen zu müssen, daß weder die Grundsätze, welche Dich bisher zu leiten geschienen haben, noch die Verpflichtungen, welche Du heilig zu halten pflegtest, noch auch, wie ich hinzusetzen darf, die Gefühle gegen ein Mitglied meiner Familie, welche Du vor so kurzer Zeit ausgesprochen hast, hinlänglich gewesen sind, zu verhindern, daß Du einer Versuchung unterliegst, welche dem Geiste eines Menschen, dessen Zeit durch die zu seiner Ausbildung erforderlichen Arbeiten auf geeignete Weise in Anspruch genommen wird, nie zu nahe treten können."

„Ist das Alles, was ich nach der abscheulichen Weise, wie der Bursche sie behandelt hat, von ihr sagen soll?" rief Mr. Edmonstone.

„Da es glücklicherweise keine Verlobung ist, so

sehe ich nicht ein, wie Du schicklicherweise annehmen kannst, daß es eine sei, indem Du davon sprichst, sie aufzuheben. Gieb ihm überdies keinen Anlaß zur Klage, sonst wird er eine Zuflucht in dem Glauben suchen, daß er schlecht behandelt sei. Frage ihn, ob er es widerlegen kann, und, wenn er es nicht im Stande ist, wird es noch immer Zeit genug sein, weiter zu handeln. Aber warte — warte," als sich die Feder ungeduldig über das Papier bewegte, „Du hast ihm noch nicht gesagt, wessen Du ihn beschuldigst."

Philipp sann wenige Augenblicke nach und brachte dann einen neuen Satz zum Vorschein.

„Ich habe kein Mittel, wornach ich beurtheilen konnte, wie lange Du diesen unglückseligen Weg verfolgst. Ich möchte lieber glauben, daß es erst seit kurzer Zeit geschieht, aber ich weiß nicht, wie ich diesen Gedanken mit der Höhe Deiner Forderung in Einklang bringen soll, wenn Dein Fall nicht schneller gewesen ist, wie es gewöhnlich bei einem solchen beginnt. Ich fürchte, es würde ganz vergeblich sein, wenn ich Dir alle Gründe und Bedenken vorstellen wollte, die vor Deinem Geiste hätten stehen, und Dich davon abhalten sollen, den ersten verhängnißvollen Schritt zu thun. Ich kann Dich nur bitten, einzuhalten, und das Verderben und die Entwürdigung zu bedenken, zu welcher dieses abscheuliche Laster seine Opfer fast unabänderlich führt, und meiner Pflicht als Dein Vormund gemäß, würde ich Alles thun, was in meiner Macht steht, um Dich aus den Verlegen-

heiten zu reißen, in welche Du Dich gestürzt hast. Aber die erste Bedingung ist, daß Du mir vollkommenes Vertrauen schenkest, und eine vollständige, unzweideutige Aufklärung über Dein Verfahren giebst, vor Allem, daß Du die Umstände aufklärst, welche Dich veranlaßt haben, diese bedeutende Summe zu verlangen. Ich wiederhole es, vergiß nicht, daß vollständige Aufrichtigkeit von Deiner Seite das einzige Mittel gewähren wird, Dich aus Deiner schwierigen Lage zu reißen, oder Dir meine gute Meinung überhaupt wieder zuzuwenden."

Soweit hatte der Brief langsame Fortschritte gemacht, denn Philipp dictirte sorgfältig und bedächtig, und während er seine Worte abwog, eilte Mr. Edmonstone mit Etwas weiter, was nicht stehen bleiben konnte, so daß er wieder von vorn anfangen mußte. Endlich schlug es fünf Uhr, Philipp sprang auf, erklärte, wenn er nicht in fünf Minuten auf dem Bahnhofe sei, so werde er den Zug versäumen, versprach, an dem Tage, wo eine Antwort erwartet werden konnte, nach Holywell zu kommen, und eilte fort, da er damit zufrieden war, daß er zwei Seiten so ziemlich gefüllt sah, und nachdem er gesagt hatte, es sei weiter Nichts mehr zu thun, wie ihn zu unterschreiben, zuzusiegeln und abzusenden.

Mr. Edmonstone hatte jedoch noch eine Seite zur Verfügung und schrieb mit einem Gefühl der Erleichterung:

„Ich wünsche aus Herzensgrunde, daß Du Dich

rechtfertigen könntest. Wenn ein Dutzend Menschen darauf geschworen hätten, bis sie schwarz im Gesicht geworden wären, so hätte ich es von Dir nicht glauben können, daß Du nach der Art, wie Du in unserem Hause behandelt worden bist, so hättest verfahren und es wagen können, an meine Tochter zu denken, während solche Dinge auf Deinem Geiste lasteten. Ich hätte es ohne die Beweise, welche Philipp beigebracht hat, nie für möglich halten können, und ich bin überzeugt, daß es ihm eben so leid thut, wie mir. Sage nur die ganze Wahrheit, so werde ich mein Möglichstes thun, um Dich aus der Verlegenheit zu reißen. Wenn auch alles Andere zwischen uns zu Ende sein muß, so bin ich doch immer noch Dein Vormund, und will nicht unfreundlich gegen Dich sein."

Er gab seinen Brief auf die Post, kletterte auf sein großes Pferd, und ritt mit ziemlich schwerem Herzen heimwärts; aber als er Broadstone hinter sich ließ, verrauchte sein Zorn. Er sah seine Amy heiter und fröhlich und konnte es nicht über sich gewinnen, sie zu betrüben. Er überredete sich daher, es sei nicht nöthig, eher Etwas von dem Verdachte zu erwähnen, als bis er gehört habe, was Guy zu seinen Gunsten zu sagen hätte. Er erzählte es daher nur seiner Frau, und diese, welche Guy für eben so unfähig hielt, zu spielen, wie Amy selbst, zweifelte nicht im Geringsten, daß er im Stande sein werde, sich zu rechtfertigen, und stimmte ihm daher bei, daß es das Beste sei, für jetzt zu schweigen.

Fünftes Kapitel.

St. Mildred war ein beliebter Sommeraufenthalt, den die Heilkräfte einer Mineralquelle und der Ruf des Dr. Henley zu hohem Wohlstande gebracht hatten. Es lag am Fuße einer prächtigen Reihe schön gebildeter Berge, wo die weißen, netten Villa's unter den purpurnen Gipfeln, die sich hoch über sie erhoben, ihre Bedeutungslosigkeit zeigten.

Jenseits der Berge lag in einer Entfernung von ungefähr zwei Meilen Stylehurst, die Pfarre des verstorbenen Archidiakonus Morville und der Geburtsort Philipp's und seiner Schwester Margarethe. Es war ein großes Kirchspiel, das eine bedeutende Strecke der gebirgischen Gegend umfaßte, und in einem Farmhaus in der Mitte des Moores, halbwegs zwischen St. Mildred und dem Dorfe Stylehurst, hatte sich Mr. Wellwood mit seinen drei Schülern einquartirt.

Der erste Besuch Guy's galt natürlicherweise Mrs. Henley, und sie war ihrerseits durch ihren Bruder darauf vorbereitet, ihn zu patronisiren, wie es Philipp an ihrer Stelle gethan haben würde. Ihre Gönnerschaft war in ihrem Kreise von Werth. Sie hatte gute Verbindungen, der Name des Archidiakonus genoß große Achtung, sie besaß ein hübsches, wohlgeordnetes Haus, und dies im Verein mit Talenten, welche sie, da sie nicht durch Familie gehindert wurde, mehr gepflegt hatte, als es den meisten Frauen ihre Zeit erlaubt, machte sie in St. Mildred zu einer sehr angesehenen Person. Sie war in Wirklichkeit die tonangebende Dame des Ortes, die Leiterin des Lesekränzchens, Vorsteherin aller Wohlthätigkeitscomité's und die Hauptperson der Gesellschaft, welche literarische Abendunterhaltungen gab, wobei sie mit solcher Auswahl zu Werke ging, daß die Zulassung zu denselben für eine Gunst galt.

Sie war eine sehr hübsche Frau, und in ihrem zweiunddreißigsten Jahre hübscher, wie in ihrer ersten Blüthe. Ihre Größe stand der ihres Bruders nur wenig nach, und in ihrem Benehmen und ihrem Aeußeren lag etwas sehr Vornehmes. Als Guy sie zum ersten Male sah, wurde er aber nicht angenehm, sowohl an Philipp, wie an Mrs. Edmonstone erinnert. Sie glich ihrer Tante, aber es fehlte ihr die Milde und mütterliche Zärtlichkeit, in Verbindung mit dem Anflug von Naivität, welche Mrs. Edmonstone ihre Frische und Liebenswürdigkeit verliehen, und ihre Aehn-

lichkeit mit ihrem Bruder schloß das entschiedene, selbstbewußte Aussehen in sich, welches ihm ganz gut stand, das aber bei einer Frau nicht so angemessen erschien.

Guy entdeckte bald noch eine andere Aehnlichkeit — denn der alte, unerklärliche Unmuth über die Reden Philipp's und das Gefühl der Erleichterung, wenn er ihm entgehen konnte, peinigten ihn, noch ehe er eine Viertelstunde in dem Gastzimmer der Mrs. Henley gewesen war. Sie fragte nach der Familie von Holywell; sie hatte ihre Verwandten seit ihrer Verheirathung nicht gesehen, und ging zum Glück für seine Empfindungen über Laura und Amy hinweg, als ob sie gar nicht vorhanden wären, aber sie standen seinem Herzen Alle zu nahe, als daß er geduldig hätte zuhören können, wie sie die Uebellaunigkeit „des armen Charles" bedauerte, und noch weniger war er im Stande, den halb sarkastischen, halb mitleidigen Ton zu ertragen, womit sie andeutete, daß ihre Tante ihn entsetzlich verziehe, und bewies, wie gering sie von Mr. und Mrs. Edmonstone dachte.

Zwei Jahre vorher hätte Guy seine Hitze nicht bemeistern können, aber jetzt war er hinreichend seiner selbst Herr, um eine ruhige, höfliche Antwort zu geben, und seine Achtung gegen sie so verstehen zu lassen, daß Mrs. Henley fast aus der Fassung gerieth.

Stylehurst hatte sowohl wegen der Freundlichkeit des Archidiakonus Morville, und als die Heimath,

welche Philipp mit einer Liebe betrachtete, die der einzige mildernde Zug seines Charakters zu sein schien, großes Interesse für Guy. Er besuchte daher die hübsche Kirche, studirte den Kirchhof und ließ sich die Traditionen des Ortes von der alten Küstersfrau erzählen, die sich freute, daß sie einen Zuhörer für ihre langen Geschichten von dem guten Archidiakonus, Miß Fanny und Mr. Philipp fand. Sie schüttelte den Kopf und sagte, die Zeiten wären ganz anders geworden, und die ehemalige Miß Morville komme dem Orte nie zu nahe.

Der Squire, Oberst Harewood, war ein alter Freund seines Großvaters, und mußte daher besucht werden. Er war nie weise gewesen und hatte sich hauptsächlich aus Mangel an Geist der Ausschweifung ergeben gehabt. Jetzt alterte er und führte ein ruhigeres Leben, und obgleich Guy keinen sehr unterhaltenden Gesellschafter in ihm fand, so nahm er dessen Artigkeiten um seines Großvaters willen doch gern an. Als seine Söhne nach Hause kamen, erkannte Guy in ihnen die Art Menschen, denen er in Oxford eben so sehr aus Mißfallen, wie aus Grundsatz auszuweichen pflegte, und obgleich er ihnen nicht gerade ganz aus dem Wege ging, so sah er sie doch selten, da er sehr fleißig war und an seinen Mitschülern sehr angenehme Gesellschafter hatte. Die Gesellschaft in South-Moor war sehr heiter, und die Lebendigkeit Guy's machte ihn zur Seele von Allem. Das erste

Mal, wo Mr. Wellwood seine Cousinen, die Töchter jenes Officier's, der von der Hand des alten Sir Guy gefallen war, in St. Mildred besuchte, fing er damit an, daß er zum zwanzigsten Male wiederholte, was für ein ausgezeichneter Bursche Morville sei. Dann sagte er, er würde ihnen mit keinem seiner Schüler zur Last gefallen sein, aber Morville werde es als ein Zeichen der Vergebung aufnehmen, wenn sie ihn empfingen, und überdies wünsche er, daß sie Jemand, den er so hoch schätzte, kennen lernen sollten. So fand Guy Zutritt in einen ganz neuen Kreis. Es waren zwei Schwestern, die in Allem mit einander gingen. Jane, die jüngere, war ein gutmüthiges, gewöhnliches Wesen, das nie über die allgemeinen Pflichten hinausgeblickt haben würde, aber Elisabeth gehörte zu Denen, die sich von Zeit zu Zeit als leuchtende, strahlende Lichter erheben. Sie führte kein stilles, ruhiges Leben, bei welchem sie ihre Wohlthätigkeit ihrer Bequemlichkeit unterordnete, sondern sie gab Zeit, Kraft und Vermögen hin, und spendete nicht nur Das, was sie entbehren konnte, sondern theilte wirklich Alles mit den Armen, ohne Etwas für die Zukunft zurückzulegen. Sie unterrichtete nicht allein die Jugend und besuchte die Unglücklichen, sondern nahm auch Waisen in ihr Haus auf und pflegte die Kranken bei Tage und bei Nacht. Niemand würde jemals geglaubt haben, daß die Mittel sowohl, wie die Kraft der beiden Schwestern zu Dem ausreichen konnten, was sie, wie man wußte,

vollbracht hatten. Es schien, als ob die Macht mit der Nothwendigkeit wachse, und als ob sie einen Beistand hätten, der ihnen nicht fehlen könne. Guy lernte sie immer mehr und mehr achten, und es wurde gar mancher lange Brief über sie an Mrs. Edmonstone geschrieben, damit ihn Amy lesen konnte. Es giebt gewiß in der Welt einen „tyrannischen Haß" gegen ungewöhnliche Güte, welche ein Vorwurf für sie ist, und die Schwestern hatten eine starke Partei gegen sich. An der Spitze derselben stand Mrs. Henley, die zuerst darüber mißvergnügt gewesen war, daß sie die Leitung des Geistlichen der des Damencomité's vorzogen, obgleich der heimliche Grund der Abneigung vielleicht darin lag, daß Elisabeth Wellwood gerade das war, was Margarethe Morville hätte sein können. Sie tadelte sie daher allerdings nicht wegen ihrer Wohlthätigkeit, sondern wegen geringfügiger Eigenthümlichkeiten, die wohl über die Schönheit des Werkes der Barmherzigkeit hätten übersehen werden können. Sie sprach, wie auf die Autorität ihres Vaters hin, obgleich sie sich vermuthlich, wenn sie anders gestimmt gewesen wäre, erinnert haben würde, daß sein System und seine Grundsätze mit den ihrigen übereinstimmten, und daß er, wenn er noch gelebt hätte, ihr Verfahren wahrscheinlich gebilligt haben würde. Der Name des Archidiakonus Morville war von großem Gewicht und rechtfertigte viele Personen, ihrer Ansicht nach, wegen des Widerstandes, den sie Miß Wellwood entgegensetzte, indem sie ihrer Nützlichkeit Hindernisse in

den Weg legte und zahllose kleinliche Verdächtigungen über sie verbreitete.

Diese brachten Guy in hohem Grade auf. Er kannte den Archidiakonus durch Mrs. Edmonstone und die Grundsätze Philipp's gut genug, um zu glauben, daß ihm seine Tochter Ansichten unterlegte, die er nie gehabt hatte; aber dem sei, wie ihm wolle, Guy konnte es nicht ertragen, wenn von Gutem schlecht gesprochen wurde, und es erregte seine Entrüstung, wenn er diese gehässigen Gerüchte von Leuten wiederholen hörte, die ruhig zu Hause sitzen blieben, während das tägliche Leben Derjenigen, die sie verleumdeten, zu erhaben war, als daß sie es hätten nachahmen können. Seine Stirn runzelte sich, sein Auge blitzte, er biß sich auf die Lippe, und wenn er es dann und wann über sich gewann, zu antworten, so geschah es mit einer beißenden, scharfen Macht des Vorwurf's, welche die Leute veranlaßte, sich voll Verwunderung, daß sie so gewaltige Worte von einem so jungen Manne aussprechen hörten, umzudrehen. Mrs. Henley fürchtete sich vor ihm, ohne es zu wissen. Sie glaubte den Morville'schen Jähzorn zu schonen, indem sie diesem Thema aus dem Wege ging, aber da sie außer ihrem Bruder Niemand fürchtete, so empfand sie eine eben so große Abneigung gegen ihn.

Guy hatte eines Abends bei Dr. Henley gespeist, und machte sich, voll Freude über sein Entrinnen von Mrs. Henley und ihren Freundinnen, und voll Ent=

zücken über die Aussicht auf einen Spaziergang von einer Meile über die Berge und im Mondschein auf den Weg. Er war erst zwei Straßen weit gegangen, als er in geringer Entfernung von sich eine dunkle Gestalt erblickte, und eine Stimme, die er nicht zu hören erwartet hatte, ausrief:

„Sir Guy selbst! Kein Anderer hätte das schwedische Lied so richtig pfeifen können."

„Mein Onkel!" rief Guy, „ich wußte nicht, daß Sie hier wären."

Mr. Dixon lachte und sagte Etwas von einem glücklichen Zusammentreffen, und fing einen Bericht über irgend ein Concert an, worunter er Etwas von seiner Frau und seinen Kindern mischte, und dies Alles so verwirrt und zusammenhangslos, daß Guy zu argwöhnen anfing, er könne getrunken haben, und gern von ihm fortgegangen wäre, und davon sprach, er wolle ihn am folgenden Morgen besuchen. Er fand jedoch bald, daß dies nicht der Fall gewesen sei, wenigstens nicht in einem bedeutenden Grade. Dixon war nur gereizt und aufgeregt, entweder über Etwas, was er gethan hatte, oder über eine Bitte, welche er vorbringen wollte, und er blieb fortwährend an der Seite seines Neffen, wobei er auf seltsame, wirre Weise von edelmüthigen Menschen, die eine kleine Unvorsichtigkeit übersähen, und von dem Reichthum Guy's, den er für unerschöpflich zu halten schien, sprach.

„Wenn Sie wünschen, daß ich Etwas für Sie

thun soll, so reden Sie gerade heraus, was es ist," sagte Guy endlich.

Mr. Dixon fing an, ihn mit Danksagungen zu überschütten, aber er unterbrach ihn: „Ich verspreche Nichts. Lassen Sie mich hören, was Sie wollen, und dann kann ich beurtheilen, ob es in meiner Macht steht."

Sebastian brach bei den Worten „ob es in meiner Macht steht" in Ausrufungen aus, als ob er glaube, daß der Erbe von Redclyffe Alles thun könne.

„Habe ich Ihnen nicht gesagt," antwortete Guy, „daß ich für jetzt nur wenig Geld zur Verfügung habe? Still! Nichts mehr davon," setzte er ernst hinzu, und scheuchte dadurch eine Verwünschung gegen Diejenigen, die ihn so kurz hielten, zurück.

„Und Sie fügen sich darein? Haben Sie nie Etwas von Mitteln und Wegen gehört? Wenn Sie nur ein Wort vom Borgen sagen wollten, so würden die Leute vor Ihnen auf die Kniee niedersinken und Ihnen jeden Pfennig anbieten, der Ihnen gehört, um Sie nur in der Hand zu behalten."

„Ich bin ganz zufrieden," sagte Guy ruhig.

„Ein um so größerer Narr sind Sie!" schwebte Dixon auf den Lippen, aber er sprach es nicht aus, weil er ihn günstig zu stimmen wünschte, und nach einigen weiteren Umständen gelang es Guy, herauszubringen, daß er gespielt und eine Summe verloren habe, was, wenn er nicht augenblicklich Hilfe fand, bekannt werden und den Verlust seines Rufes und Ei-

ner Stelle herbeiführen werde. Guy überlegte. Er fand einen Antrieb in sich, aber er hielt ihn nicht für sicher und beschloß, sich Zeit zu lassen.

„Ich sage nicht, daß ich Ihnen nicht helfen kann," antwortete er, „aber ich muß Zeit zum Ueberlegen haben."

„Zeit! Wollen Sie mich ruinirt sehen, während Sie überlegen?"

„Dies muß vermuthlich sofort bezahlt werden. Wo wohnen Sie?"

Mr. Dixon nannte ihm Straße und Hausnummer.

„Sie sollen morgen früh von mir hören. Ich kann meinen jetzigen Gedanken nicht trauen. Gute Nacht!"

Mr. Dixon hätte gern gewußt, ob seine jetzigen Gedanken ihm günstig waren, aber seine ganze Hoffnung in dieser Noth ruhte auf seinem Neffen. Es konnte verderblich werden, wenn er ihn zu sehr drängte, und Sebastian ließ ihn mit einem gewissen Vertrauen auf seine Gutmüthigkeit ohne weitere Vorstellungen fortgehen.

Guy kannte seinen ungestümen Charakter zu gut, als daß er es gewagt hätte, in einem zweifelhaften Falle seinem ersten Antriebe gemäß zu handeln. Er mußte jetzt erst überlegen, was er thun konnte, und dann, was er thun wollte, und dies stand nicht so klar vor seinem Geiste, wie in den ersten Tagen sei-

ner Bekanntschaft mit seinem Onkel. Ihr Verkehr hatte nie auf einem angenehmen Fuße gestanden. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn er den Rath Philipp's befolgt und die Bekanntschaft gar nicht angeknüpft hätte. Guy hatte einmal um eine bestimmte Vorschrift gebeten, da es stets Verdruß gab, wenn es bekannt wurde, daß er bei seinem Onkel gewesen sei, und doch wollte Mr. Edmonstone nie mit Entschiedenheit sagen, daß er ihn nicht sehen solle. So lange es sein Vormund gestattete, oder vielmehr ein Auge dabei zudrückte, hielt es Guy nicht für nöthig, die deutlich ausgesprochene Mißbilligung Philipp's zu beachten. Sie war zum Theil gegründet, aber zum Theil eine Abneigung gegen Alles, was für Gemein gelten konnte, und zum Theil wirkliche Ungerechtigkeit gegen Sebastian Dixon. In seiner Beweisführung lag alles mögliche Unangenehme schon in dem bloßen Umstande seiner Einmischung, und Guy hatte einen fortwährenden, nicht immer erfolgreichen Kampf zu führen, um zu vermeiden, daß er seine Empfindlichkeit zeigte, und um seine darauf folgende Entrüstung durch Gründe zu bekämpfen. Die stets wiederkehrende Gereiztheit, welche das Gespräch mit Philipp in ihm zu erregen pflegte, ließ ihn dieselbe so viel wie möglich vermeiden, und sich hastig von den Gegenständen entfernen, worüber sie der Wahrscheinlichkeit nach am Leichtesten in Zwiespalt kommen konnten, und so hatte sein Benehmen gegen seinen Cousin ein zurückhaltendes, fast mißtrauisches Aussehen

erhalten, welches seiner gewohnten einnehmenden Offenheit höchst unähnlich war.

Dies war eine unglückliche Folge seines Verkehrs mit seinem Onkel; eine zweite bestand in einem gewissen, unbestimmten Gefühl des Mißvergnügens, welches sein Schweigen und die Andeutungen Philipp's in Bezug auf die Tage, welche er in London verbracht hatte, im Geiste Mr. Edmonstone's zurückließen, und welches durch die häufige Wiederkehr dieser Anspielungen an Stärke zunahm. Diese Tage waren allerdings an Zahl nur gering, nämlich bei der Hin- und Rückreise von Oxford hatte er in einem Gasthause in London übernachtet (denn sein Onkel wollte ihn nie in seine Wohnung führen, und ihm sogar nicht einmal sagen, wo dieselbe war, sondern traf stets an dem Orte seines Beruf's mit ihm zusammen), wurde von ihm Abends in irgend ein Concert geführt, und hatte ihn am folgenden Morgen zum Frühstück bei sich gehabt. Er konnte nicht glauben, daß hierin etwas Schlimmes liege, er erzählte das erste Mal Mr. Edmonstone Alles, was er gethan hatte, aber damit war Nichts gewonnen, seine Besuche in London wurden fortwährend als etwas zu Entschuldigendes oder zu Uebersehendes, als nicht ganz recht behandelt.

Er wäre fast bereit gewesen, sie zu unterlassen, wenn er nicht gesehen hätte, daß sein Onkel mit Liebe auf ihn blickte, und er konnte den Gedanken, einen armen Verwandten um der Meinung seiner reichen

Freunde willen aufzugeben, nicht ertragen. Diese Zusammenkünfte waren die einzige reine Freude, welche Sebastian erwartete, da sie ihm die glücklichen Tage seiner Jugend und seiner Freundschaft mit dem Vater Guy's in's Gedächtniß zurückriefen, und als Guy bemerkte, welchen Werth er auf sie legte, würde es ihm als eine grausame Gleichgültigkeit erschienen sein, wenn er nur an sich gedacht und diese Zeit Holywell gewidmet hätte.

Schon in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft machte ihn der Ungestüm eines Gläubigers damit bekannt, daß sich Sebastian Dixon, trotz seinem schönen Gehalt, oft in großer Geldverlegenheit befinde. In der Folge entdeckte Guy, daß sein Onkel zu der Zeit, wo er seine Schwester und deren Gatten mit dem ganzen Glanze erhalten, welcher sich seiner Ansicht nach für deren Rang schickte, bedeutende Schulden gemacht habe, und nur unter der Bedingung nach England hatte zurückkehren dürfen, daß er seinen Gläubigern jährlich ein Gewisses zahlte. Dies ließ ihm nur wenig zum Unterhalt seiner Familie übrig, aber sein Stolz veranlaßte ihn, seine Verlegenheiten zu verhehlen, und es geschah nicht ohne einen schweren Kampf, daß er Anfangs einwilligte, Unterstützungen von seinem Neffen anzunehmen.

Guy beschloß, daß diese Schulden, welche ihm in der That als die seines Vaters erschienen, bezahlt werden sollten, sobald er die Verfügung über sein Vermögen erlangte. Bis dahin hielt er sich jedoch

für verpflichtet, seinem Onkel alle Hilfe zukommen zu lassen, welche er ihm gewähren konnte, und sobald einmal die Schwierigkeit des Annehmens überhaupt beseitigt war, gingen die Erwartungen Dixon's weit über seine Kräfte hinaus. Die ihm ausgesetzte Summe war nicht groß, und die fortwährenden Bitten um ein Paar Pfund zur Befriedigung eines dringenden Bedürfnisses waren mehr, als er gut bestreiten konnte. Sie erhielten ihn fortwährend in größerer Armuth, wie Leute mit dem zehnten Theile seines Vermögens, und er pflegte am Ende des Semesters mit Erstaunen darauf zurückzublicken, daß er im Stande gewesen war, seine Bedürfnisse zu bezahlen, aber es gelang ihm doch, weder sein Bestimmtes zu übersteigen, noch sich in Schulden zu stürzen. Dies geschah allerdings durch ein strenges Versagen der kleinen Genüsse, welche die meisten jungen Leute fast für Bedürfnisse ansehen, aber er war nie gelehrt worden, die Befriedigung seiner Wünsche für eine nothwendige Folge des Reichthums zu halten; es kümmerte ihn nicht, was man von ihm sprach, er hatte keine kostspieligen Liebhabereien, denn er suchte die Gesellschaft nicht auf, so daß er zu einem solchen Verfahren nicht schlecht vorbereitet war, und es nur für einen Beistand zur Verhinderung der Zeitverschwendung hielt, welcher ihn verlockt haben würde, wenn er Geld genug zum Verthun gehabt hätte.

Das Einzige, was ihn bekümmerte, war der zunehmende Zweifel, ob er die Ausschweifung beförderе,

anstatt Gutes zu stiften, und je mehr Vorwürfe er sich über den Argwohn machte, desto lebhafter kehrte derselbe zurück. Es gab unzweifelhaft großes Elend; die Kinder waren kränklich, mehrere von ihnen starben, die Rechnung des Doctors und andere Unkosten drückten schwer, und Guy tadelte sich darüber, daß er gezweifelt hatte. Und doch konnte er sich auch nicht verbergen, daß er Spuren von der Sorglosigkeit und Unklugheit seines Onkels fand. Ja, er hatte einst bei einem heftigen Anfall von Reue selbst zugegeben, daß Summen, die zum Unterhalte seiner Familie hätten verwendet werden sollen, im Spiel verschwendet worden waren, aber unmittelbar darauf Guy voll Schrecken angefleht, das Geheimniß zu bewahren, da es mit ihm ganz aus sein würde, wenn dasselbe einmal zur Kenntniß seiner Gläubiger komme.

Die Geheimhaltung seiner jetzigen Verlegenheit war daher nicht weniger nothwendig, wie der Beistand zur Bezahlung der schuldigen Summe. Ja, so weit Guy im Stande war, seine verwirrte Auseinandersetzung zu verstehen, wollte er sogleich einen Theil seiner Schuld bezahlen, ehe er nach einem Orte weiter gehen konnte, wo er spielen sollte, und genug verdienen würde, um das Uebrige auszugleichen.

Guy hatte beabsichtigt, Deloraine kommen zu lassen, diesen Gedanken aber später aufgegeben, um im Stande zu sein, einige Pläne der Miß Wellwood zu unterstützen, und wenn er diesem Wunsche ganz entsagte, so würde ihn dies in den Stand setzen, sei=

nem Onkel dreißig Pfund zur Verfügung zu stellen, so daß ihm dann gerade genug zur Bezahlung seiner Unkosten in South=Moor und zur Bestreitung der Heimreise nach Holywell übrig blieb. Es widersprach seiner Neigung sehr, daß seine Ersparnisse dazu dienen sollten, Spielschulden zu bezahlen, anstatt wohlthätige Pläne zu unterstützen, und sein Spaziergang verstrich unter einer Abwägung des Rechts oder Unrechts der Sache, und unter Fragen, was in Zukunft geschehen solle — denn er fing an, zur Erkenntniß seiner Verantwortlichkeit zu gelangen, und fürchtete, daß er das Laster befördere.

In der ersten Frühe des folgenden Morgens steckte Guy den Kopf in das Zimmer seines Lehrers, kündigte ihm an, daß er in Geschäften nach St. Mildred gehen müsse, aber spätestens um elf Uhr wieder zurück sein werde, eilte die Treppe hinab, rief Bussel und ließ sich von der Frau des Pächters ein Stück trocknes Brod und ein Glas frische Milch geben.

Dann schritt er, erfreut darüber, daß er zu einem Entschluß gekommen sei, obgleich nicht heiter genug, um zu pfeifen, über das Moor durch den weißen Morgennebel, der sich an den Berghängen in phantastischen Gestalten emporkräuselte, und dann und wann seinen langgestreckten Schatten erfaßte, so daß es ihn zum Lächeln brachte, indem es ihn an das Brockengespenst erinnerte.

Er fand nicht ohne Schwierigkeit eine abgelegene Straße und ein Lädchen, wo eine schmutzige Magd

die Treppe scheuerte und die Läden noch nicht geöffnet waren. Er fragte, ob Mr. Dixon dort wohne. Das Frauenzimmer bejahte es und riß vor Erstaunen, daß ein so anständiger Mensch zu dieser Zeit des Morgens hier nach Mr. Dixon fragen könne, die Augen weit auf.

„Ist er zu Hause?"

„Ja, Sir, aber er schläft noch. Er ist gestern Abend sehr spät nach Hause gekommen. Wollen Sie mit ihm sprechen? Ich will es Mrs. Dixon sagen."

„Ist Mrs. Dixon hier? Dann sagen Sie ihr, daß Sir Guy Morville mit ihr zu sprechen wünschte."

Das Mädchen knixte, eilte fort und kehrte mit einer Antwort von Mrs. Dixon zurück, wodurch ihn dieselbe ersuchen ließ, hereinzukommen. Sie führte ihn durch einen finsteren Gang eine noch finsterere Treppe hinauf in ein unreinliches Zimmerchen, mit einem roth und grün gestreiften Teppich, einem Roßhaarsopha und einem mit Papierschnitzeln gefüllten Kamin, in welchem ein starker Geruch von Cigarren und Branntwein herrschte. Es waren einige Vorbereitungen zum Frühstück zu sehen, aber außer einem kleinen, ungefähr siebenjährigen, in schäbig anständige Trauer gekleideten Mädchen, befand sich Niemand in dem Zimmer.

Sie sah blaß und kränklich aus, aber ihre Augen hatten eine liebliche, tiefe Bläue und einen sehr sanften Ausdruck, und um ihren Hals und ihre

Schultern hing eine Fülle dichter, blonder Locken. Sie sagte mit sanfter, leiser, schüchterner Stimme:

„Die Mama sagt, sie werde gleich kommen, wenn Sie einen Augenblick warten wollen.“

Nachdem das kleine Geschöpf diese formellen Worte gesprochen hatte, schlich es sich auf den Zehen fort, um hinauszukommen, ehe das Mädchen die Thüre schloß, aber Guy reichte ihr die Hand hin, setzte sich nieder, so daß sein Gesicht auf gleicher Linie mit dem ihren war, und sagte:

„Gehe nicht fort, liebes Kind. Willst Du nicht herkommen und mit Deinem Cousin Guy sprechen?“

Die Kinder wurden entweder durch die einnehmende Schönheit, oder die Sanftheit der Stimme, mit welcher er zu allen kleinen oder schwachen Geschöpfen sprach, stets angezogen, und das Mädchen kam bereitwillig zu ihm und legte die Hand in die seine. Er streichelte ihre dichten, seidenen Locken, und fragte nach ihrem Namen.

„Marianne,“ antwortete sie.

Dies war der Name seiner Mutter, und das kleine Geschöpf hatte eine größere Aehnlichkeit mit seinem zärtlich geliebten Bilde von seiner jugendlichen Mutter, wie jede Beschreibung, welche ihm Dixon hätte geben können, er zog sie näher zu sich, nahm die andere kleine kalte Hand und fragte sie, wie ihr St. Mildred gefalle.

„O, viel besser, wie London. Es giebt hier

Blumen,“ und sie zeigte voll Stolz auf eine Tasse mit einigen zackigen Pechnelken, tauben Nesseln und anderen Wiesenblumen, auf welche ein Kind vom Lande wenig Werth gelegt haben würde. Er bewunderte sie und erlangte ihr Vertrauen in höherem Grade, so daß sie angefangen hatte, ganz unbefangen über „die hohen, hohen Berge, die bis zum Himmel hinaufreichten, und die hübschen Steine“ zu plaudern, als sich die Thüre öffnete und Mrs. Dixon und Bussel hereinkamen.

Marianne fürchtete sich so sehr vor dem Hunde, Guy war so eifrig bemüht, sie zu trösten, und ihre Mutter sie auszuschelten und zu erklären, daß er nicht hinausgejagt werden solle, daß die größte Verwirrung herrschte, bis Guy ihr gezeigt, daß Bussel kein gefährliches, wildes Thier sei, und sie vermocht hatte, dessen dargebotene Pfote anzunehmen und schüchtern einen Finger auf seinen weichen, schwarzen Kopf zu legen, worauf es gar nicht lange dauerte, bis Hund und Kind freundschaftlich bei einander an der Erde saßen, wo Marianne seine Ohren streichelte und ihn in einer Art stummen Entzückens bewunderte.

Mrs. Dixon war ein großes, grobknochiges, gemeines Frauenzimmer, und Guy errieth, warum sein Onkel so abgeneigt gewesen war, ihn in seine Wohnung zu führen, und wie sehr er den Contrast zwischen einer solchen Frau und seiner schönen Schwester gefühlt haben müsse. Sie hatte einen gewissen natürlichen Verstand und machte keine Ansprüche, aber

ihre Redeweise war keineswegs angenehm, als sie ihren Mann mürrisch beschuldigte, daß er die Ursache ihres ganzen Unglück's sei, wobei sie sich nicht einmal durch die Gegenwart ihres Kindes abhalten ließ, eine vollständige Darlegung seiner Missethaten zu geben.

Mrs. Dixon sagte, sie würde kein Wort verlieren und sich überhaupt gar Nichts daraus machen, wenn es nicht um des Kindes willen geschehe, aber sie könne es nicht ohne Klagen mit ansehen, daß sein eigener Vater es in's Unglück stürze, das arme, liebe Geschöpfchen sei das Letzte, und sie fürchte, sie werde es nicht lange behalten.

Dann zeigte es sich, daß Mrs. Dixon, als ihr Gatte ein Engagement zu einer Reihe von Concerten in der Hauptstadt der Grafschaft erhielt, darauf bestanden hatte, ihn nach St. Mildred zu begleiten, da sie hoffte, daß die Landluft Marianne, die in ihrer engen Wohnung in London kränkelte und dahinsiechte, wie schon früher ihre Geschwister, gut thun werde. Sebastian, der sich gern dem Murren und der strengen Aufsicht seiner Frau entzogen hätte und erwartete, sich bei dem Wettrennen nach seiner eigenen Art zu unterhalten, hatte ihr mit Widerstreben gestattet, mitzukommen und sich, wie sie es darstellte, nur widerwillig zu einer so geringen Ausgabe, auf die Hoffnung hin, das Leben seines Kindes zu retten, verstanden. Sie hatte ihn so streng, wie möglich, bewacht, aber er war ihr entwischt, und die Folgen kannte Guy bereits.

Wenn Etwas die Sache schlimmer machen konnte, so lag es in dem Umstande, daß er nach der Trennung am gestrigen Abend zurückgekehrt war, sein Glück auf's Neue versucht, sich nur noch tiefer hineingestürzt, noch mehr getrunken hatte, und zur nämlichen Stunde, wo sein Neffe aufstand, um zu sehen, was für ihn gethan werden könne, in einem Zustande nach Hause gekommen war, der es keineswegs wahrscheinlich machte, daß er sich in vernünftiger Verfassung befinden werde, wenn seine Frau ihn, wie sie sich zu thun erbot, herbeirief.

Guy zog es vor, mit ihr zu ordnen, was in dieser Verlegenheit geschehen mußte. Sie sah sich in ihren Hoffnungen getäuscht, als sie fand, daß die ganze Hilfe, welche er ihr bieten konnte, in dreißig Pfunden bestand, aber sie war ein energisches Frauenzimmer voll Hilfsmittel, und durchschaute mit seiner Hilfe die Möglichkeit der Beseitigung der jetzigen Verlegenheit. Die Hauptsache bestand darin, seine Geneigtheit zum Spiel vor seinen Gläubigern verborgen zu halten, und so lange dies geschah, hatte sie Hoffnung. Dixon sollte am folgenden Morgen nach der Stadt abreisen, wo die Concerte stattfanden, und dort befand er sich bei seinen Principalen, wo er seinen Ruf bewahren mußte, so daß sie keinen neuen Ausbruch fürchtete.

Ihre Zusammenkunft endete daher damit, daß er ihr die Anweisung Mr. Edmonstone's zurückließ, deren richtige Verwendung er dadurch sicherte, daß er sie an

die Person girirte, welche sie zu erhalten hatte, und nach ein Paar freundlichen Worten an die kleine Marianne, die während dieser ganzen Zeit mit Bussel gespielt hatte und ihrem neuen Cousin fortwährend von der Seite näher gerückt war, während sie die Augen zu Boden schlug und keine Miene ihres Gesicht's ihn in den Stand setzte, zu errathen, ob sie auf das, für ihr Ohr so wenig passende Gespräch horche, oder es verstehe, wünschte er ihr guten Morgen. Als er sich erhob, um zu gehen, und sich herabbeugte, um sie zu küssen, blickte sie ihm gedankenvoll in das Gesicht und hielt ein kleines, funkelndes Stück Spath, den kostbarsten von allen ihren an den Straßen von St. Mildred aufgesuchten Schätzen, in die Höhe.

„Wie, Kind, willst Du das Sir Guy geben?“ sagte ihre Mutter, „er braucht solche Lappalien nicht, meine Liebe, wenn Du auch einen so großen Werth darauf legst.“

„Wolltest Du es mir schenken, meine Liebe?“ fragte Guy, als das Kind den Kopf sinken ließ, und tief erröthend kaum ihr schüchternes „ja“ flüstern konnte.

Er lobte es und ließ es sich von ihr in die Westentasche stecken, versprach, daß er es immer behalten werde, und küßte sie noch einmal, und als er sie verließ, machte sie das Vertrauen auf sein Versprechen, es stets aufzuheben, zu einem glücklichen

Kinde, obgleich ihre Mutter vermuthete, daß er es über den nächsten Zaun werfen werde.

Er war um elf Uhr, zur rechten Zeit für seine Vormittagsarbeit in South=Moor, und entschädigte sich für die Unannehmlichkeiten der letzten Stunden durch eine lange Unterhaltung am Nachmittag mit Mr. Wellwood, während die beiden anderen Schüler zum Rennen gegangen waren, wofür er nach seinem Spaziergang von zweimal zwei Meilen keine Neigung hatte. Das Gespräch beschäftigte sich hauptsächlich mit kirchlichen Aussichten im Allgemeinen, und im Besonderen mit Miß Wellwood und deren Plänen, wie sich dieselben stufenweise erweitert und entwickelt hatten, als die Sünde und das Elend und die Unwissenheit rings um sie deutlicher zu ihrer Kenntniß gekommen und ihre Mittel gerade in der Verwirrung umfangreicher und größer geworden waren. In ihrem Geiste stiegen andere Pläne auf, und unter diesen stand die Begründung einer Art Schule und Hospital in Verbindung mit einander, unter ihrer Leitung und der ihrer Schwester und mehrerer anderer Damen, welche wünschten, sich mit ihr zu einer schwesterlichen Gemeinschaft zu vereinigen, obenan. Aber für jetzt hieß es hoffnungslos hoffen, denn es fehlte an den Mitteln zum Anfang. Dies Alles wurde unabsichtlich gesagt, durch verschiedene Bemerkungen und Fragen herausgelockt, bis Guy fragte, wie viel dazu gehören würde, um sie zum Anfang zu befähigen.

„Das läßt sich nicht sagen. Ich denke, jeder

Betrag zwischen Tausend und Zwanzig. Aber, nebenbei gesagt, dieser Plan Elisabeth's ist ein strenges Geheimniß. Wenn Sie ihn nicht fast errathen hätten, so würde ich Ihnen nie ein Wort davon gesagt haben. Bei ihrer Verbindung mit Mrs. Henley sind Sie ein besonders gefährlicher Mensch. Sie müssen ganz besondere Sorge tragen, daß ihr Nichts davon zu Ohren kommt."

Der erste Gedanke Guy's war, daß er der Letzte sei, der es gegen Mrs. Henley erwähnen werde, aber wenn er bedachte, wie oft ihr Bruder sich in Holywell aufhielt, so gewahrte er, daß dies die Möglichkeit geben könne, die Nachricht zurück und zu ihr zu führen, und erkannte die unumgängliche Nothwendigkeit des Schweigens.

Er sagte jetzt Nichts, aber er faßte einen schönen Plan, welcher die Bitte um tausend Pfund zur Folge hatte, die so großes Erstaunen erregte. Er hielt es fast für geizig, daß er nicht mehr gesagt hatte, und fürchtete, es sei ein Geschenk, das ihm Nichts koste, aber es machte ihm viel Vergnügen, im Voraus den Brief zu entwerfen, womit er das Geld dem Hospital der Miß Wellwood zur Verfügung stellen wollte.

Sechstes Kapitel.

Guy ging an dem Nachmittage, wo er eine Antwort von Mr. Edmonstone erwartete, mit seinem Mitschüler Harry Graham nach St. Mildred, um zu sehen, ob bei Dr. Henley Briefe für ihn lägen.

Der Bediente sagte, Mrs. Henley sei zu Hause und forderte sie auf, hereinzukommen, und ihre Briefe in Empfang zu nehmen. Diese lagen auf einem Marmortische im Vorsaal, und während der Mann im Wohnzimmer nach seiner Herrin sah, und eine Magd hinaufschickte, um sie rufen zu lassen, ergriff Guy hastig den einen, der seine Adresse in der wohlbekannten Handschrift Mr. Edmonstones trug.

Der junge Graham, der eine Zeitung genommen hatte, schrak auf, als er Guy laut und hastig ausrufen hörte:

„Ha! Was auf der Welt hat das zu bedeuten?“

Als er aufblickte, sah er sein Gesicht mit heftiger, glühender Röthe bedeckt, seine Züge waren fast verzerrt, die starken Adern auf der Stirn und an den Schläfen von dem durch sie strömenden Blute geschwollen, und wenn jemals seine Augen von dem düstern Blitze Sir Hugh's geleuchtet hatten, so war es jetzt.

„Morville! Was giebt es?"

„Unerträglich! — Verletzend! Mir das? Was meint er?" fuhr Guy fort, dessen Zorn immer höher aufflammte. „Beweise? Die möchte ich wohl sehen! Der Mann ist wahnsinnig. Ich soll gestehen! Ha!" Als er an's Ende kam, „ich sehe es — ich sehe es. Es ist Philipp, er ist es, dem ich es zu danken habe. Der aufdringliche Schurke! Er soll es bereuen," setzte er mit düsterem Grimme der Entschlossenheit hinzu. „Er verleumdet mich gegen sie, und Das — indem er die Worte in Bezug auf Amy las — das übersteigt Alles. Er soll sehen, was es heißt, mich zu beleidigen!"

„Was giebt es? Ist Dein Vormund übler Laune?" fragte sein Kamerad.

„Mein Vormund ist nichts wie ein schwacher Thor. Ihn tadle ich nicht, er kann nichts dafür, aber daß ich ihn zum Werkzeug gemacht sehen muß! Er wickelt ihn um den Finger, mißbraucht seine Schwäche zu Beleidigungen — zu Beschuldigungen. Aber er soll mir Rechenschaft geben."

Die Stimme Guy's war leiser und dumpfer ge-

worden, aber obgleich der Ton sank, so stieg der Zorn doch eher, als daß er abgenommen hätte, er glich dem fernen, dumpfen Brausen des Sturmes, der vorübertos't und sich vorbereitet, mit furchtbarerer Gewalt zurückzukehren. Auch seine Röthe hatte sich in Blässe verwandelt, aber die Adern waren noch immer aufgeschwollen und purpurn und klopften und er zeigte eine Ruhe, die seinen Zorn noch tiefer, grimmiger, fast entsetzlich machte.

Harry Graham war stumm vor Erstaunen, aber während Guy sprach war Mrs. Henley herabgekommen, und stand vor ihnen und fing eine Begrüßung an. Das Blut strömte in die Wangen Guy's zurück, er mäßigte seine Stimme durch eine mächtige Anstrengung und sagte:

„Ich habe einen verletzenden — einen unangenehmen Brief erhalten. Sie müssen mich entschuldigen," setzte er sich aufrichtend hinzu, und war verschwunden.

„Was ist geschehen?" rief Mrs. Henley, obgleich sie aus dem Briefe ihres Bruders, sowie in Folge ihrer Beobachtungen während ihres langen, und absichtlich langsamen Herabkommens über eine vergitterte Galerie oberhalb des Saales und eine Wendeltreppe herab die ganze Geschichte seines Zornes ziemlich gut kannte.

„Ich weiß es nicht," antwortete der junge Graham. „Es hat sich ein einfältiger Mensch zwischen ihn und seinem Vormund gedrängt. Ich möchte

an seiner Stelle jetzt nicht gern mit ihm zusammentreffen. Es muß etwas sehr Schlechtes sein. Ich habe noch nie einen Menschen in einer solchen Wuth gesehen. Ich denke, ich thue am Besten, wenn ich ihm nachgehe, und sehe, was er mit sich angefangen hat."

„Sie glauben nicht, daß sein Vormund begründete Veranlassung zum Tadel gegen ihn gefunden hat?" fragte Mrs. Henley, indem sie ihn zurückhielt.

„Gegen wen? Gegen Morville? Sein Vormund muß ein scharfes Auge für Fehler haben, wenn er bei Morville einen finden kann. Es giebt keinen vernünftigeren Burschen wie ihn — er ist es nur zu sehr."

„Aha!" dachte Mrs. Henley, „diese jungen Leute hängen stets zusammen," und sie ließ ihn ohne weitere Frage fort. Aber als er aus dem Hause kam, war Guy bereits nicht mehr zu sehen, und es gelang ihm nicht, ihn zu finden.

Guy war aus dem Hause gestürzt. Es schien ihm, als ob nur die frische Luft und hastige Bewegung ihm Erleichterung gewähren könne und er eilte schnell und schneller vorwärts, nur von dem wilden, grimmigen Gewühl der Wuth und Entrüstung gegen den Verleumder seiner Unschuld erfüllt, der ihn wissentlich bei Allen, die ihm theuer waren, schadete, ihn durch Vorwürfe kränkte, daß er ein heiliges, unverletztes Wort gebrochen habe, und was Guy kaum

weniger heftig fühlte, den gutmüthigen Mr. Edmonstone zu einer, seinem Charakter so fernliegenden Verfolgung zwang. Der Schmerz, daß er eine solche Beschuldigung und von einer solchen Seite erfahren mußte — der heftige Sturm des Zornes und Stolzes — wilde, unklare Gedanken an eine schwere Vergeltung — vor Allem die traurige Gewißheit, daß ihm Amy auf ewig verloren sei, — dies Alles ras'te durch ihn und beherrschte ihn abwechselnd mit der furchtbaren Gewalt einer für heftige Leidenschaften geformten Natur, welche bei dem plötzlichen Schlage alle Schranken niedergeworfen hatte, die ihr durch einen lange fortgesetzten Zwang gestellt worden waren.

Er stürmte vorwärts, ohne zu beachten, wohin er eilte oder was er that — er wurde von der wilden Gewalt der Leidenschaft weit über Moor und Berg auf und ab getrieben, bis endlich, als er sowohl durch den innerlichen Tumult, wie durch die heftige, körperliche Anstrengung erschöpft war, ein Stillstand — ein Aufhören des Denkens und Fühlens folgte, und als dies vorüber war, fand er sich auf einem Felsen, der den Gipfel eines Berges krönte, mit gelöstem Halstuche, offener Weste, zur Seite geworfenem Hute, glühenden und von einem Gefühl der Raserei wogenden Schläfen, und fühlte, daß das aufgeregte Klopfen seines Herzens seinen schweren Athem fast zum Stocken brachte.

„Ja," murmelte er vor sich hin, „er soll mir schwere Rechenschaft für diesen letzten Streich einer

langen Reihe von Verleumdungen und Bosheiten ablegen! Habe ich es nicht gesehen? Hat er mich nicht von Anfang an gehaßt, jedes Wort und jede Handlung falsch gedeutet, obgleich ich mich bemüht, ernstlich angestrengt habe, sein Freund zu sein — obgleich ich seine freche Einmischung und seine unerträgliche Gönnermiene ertragen habe, wie es keine andere Seele gethan hätte? Aber jetzt ist es zu Ende! Alles Andere hätte ich verzeihen können, aber daß er Zwietracht zwischen mich und die Edmonstones säet — daß er mich dort verleumdet — niemals, und da er noch dazu zu wissen scheint, wie ich dort stehe, so ist es der Gipfel der Bosheit! Ja! Ich will es noch heute enthüllen, und ihm lehren, daß er sich hütet — ihm wissen lassen, mit wem er es zu thun habe."

Guy sprach diese Worte mit zusammengepreßten Zähnen im Uebermaß tiefen, rachgierigen Zornes aus. Niemals hatte ein Morville von dem ganzen Geschlecht tödtlichern Grimm empfunden, wie der, welcher ihn beherrschte, als er seine Rache überlegte, mit düsterem Wohlgefallen auf die Strafe blickte, welche er, nicht für diese Beleidigung allein, sondern für eine lange Folge von Feindseligkeiten, verhängen wollte. Er saß, in den Racheplan vertieft, vollkommen regungslos da, denn seine körperliche Erschöpfung war vollständig, aber als die Schläge seines Herzens an Heftigkeit nachließen, wurde sein Vorsatz ernster und fester. Er sann über dessen Aus-

führung nach, entwarf seine plötzliche Reise, sah sich in der Frühe des folgenden Morgens zu Philipp hineinstürmen, ihn auffordern, sich wegen seiner Lügen zu verantworten. Der Trieb zum Handeln schien ihm die Gewalt über seine Sinne wieder zu geben. Er erhob den Kopf von den Händen und blickte um sich, um zu sehen, wo er sei.

Die Sonne ging ihm gegenüber in einer goldnen Fluth als rother Ball, von ihrer Wolkenpracht umgeben, an der blendenden Fläche des Horizont's dem Untergange entgegen, dieser Anblick rief ihn nicht allein zu sich, sondern auch zu seinem wahren und besseren Selbst zurück. Der gute Engel, der ihm während der zwanzig Jahre seines Lebens so nahe gestanden hatte, war nur auf einen Augenblick verscheucht worden, und jetzt ließ entweder dieser, oder eine noch höhere, heiligere Macht die untergehende Sonne zu seinem Geiste fast zu seinen Ohren die Worte sprechen, „laß' die Sonne nicht über Deinem Zorne untergehen.“

Guy besaß das, was die Einen eine lebhafte Einbildungskraft, die Andern einen lebendigen Glauben nennen. Er schauderte; dann saß er, die Arme auf die Kniee gestützt, die Hände über die Stirn gefaltet, da, und beugte sich mit geschlossenen Augen in einem furchtbaren Kampfe vorwärts, während es ihm schien, als ob er den Familiendämon der Morvilles an seiner Seite stehen sähe, damit er sich seiner als rechtmäßige Beute bemächtigen

könne, wenn der Kampf nicht vollendet und der Sieg errungen sei, ehe jene rothe Scheibe den Blicken entschwunden war. Ja, der Erbfeind seiner Familie — der Geist des Trotzes und der Rachsucht — der ihn selbst jetzt, wo er seine Gegenwart erkannte, antrieb, alle Gedanken, außer an die Vergeltung, für welche er Alles — jede Hoffnung, die ihm indeß theuer war, hingeben konnte, zu verbannen.

Das Entsetzen über eine solche Sündhaftigkeit steckte ihm zuerst ein Ziel und führte ihn zum Kampfe zurück. Sein Charakter gehörte zu denen, die sich nicht mit halben Maßregeln begnügen; er faltete die Hände fester und gelobte, sich zu bezwingen, ehe er den Ort verließ, seinem Feinde zu verzeihen — ihm aufrichtig zu verzeihen — ihm so zu vergeben, daß er nie wieder zu sagen brauchte, „ich verzeihe ihm!“ Er versuchte nicht zu denken, denn das Nachdenken spornte sein Gefühl der Gekränktheit nur auf's Neue auf, aber er zwang, als ob in den Worten allein Kraft läge, seine Lippen zu sprechen:

„Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern.“

Sie wurden zuerst kalt und hart gesprochen; er wiederholte sie, und noch einmal, und immer wieder — und jedesmal war der Ton weicher, jedesmal kamen sie mehr aus dem Herzen. Endlich erinnerte er sich an größeres Unrecht und schwererer Ver=

letzungen, seine Augen füllten sich mit Thränen, der beruhigendste und heilsamste aller Gedanken — der an das große Vorbild, stieg vor ihm auf, der Feind war besiegt.

Er behielt die Hände aber noch immer vor dem Gesicht, der Versucher war noch nicht hoffnungslos geschlagen. Es genügte nicht, daß er seine erste Absicht aufgab (kein großes Opfer, wie er jetzt bemerkte, da er Zeit hatte, zu bedenken, wie Philipp eine Herausforderung gewiß aufnehmen würde) es genügte nicht, daß er seinem Cousin nichts Böses wünschte, keine schlimmen Schritte beabsichtigte, er mußte ihm von Herzensgrund verzeihen, ihn unbefangen betrachten, und die Beleidigung nicht vergrößern.

Er saß lange in tiefem Nachdenken, mit gesenktem Kopfe und durch den innern Kampf verdüstertem Gesichte da. Dies war der schwerste Theil des Kampfes, denn in dem Charakter der Morvilles lag eben soviel Rachsucht, wie Leidenschaftlichkeit, aber er fand endlich seinen klaren Blick wieder. Seine Forderung konnte recht gut unverständig erscheinen, und möglicherweise Verdacht erregen, und überdies heißt es einem Ehrenmanne, wie Philipp, schweres Unrecht thun, wenn er von ihm argwöhnte, daß er Verleumdungen erfinde. Wenn er seinen Onkel veranlaßt hatte, verletzend zu schreiben, so wußte Jedermann, daß dies seine Art sei. Er konnte in seinem Glauben ganz wohl wünschen,

Amabel zu retten, und wenn auch die Art und Weise eine andere hätte sein können, so gestattete doch das Verfahren eine vollständige Rechtfertigung. Ja, wenn sich Guy an die Heftigkeit seines Zornes und seine mörderischen Absichten erinnerte, so entsetzte er sich über den Gedanken, daß er sich jemals bemüht habe, die Liebe dieses reinen, zarten Wesens zu erwerben, als ob es eine grausame, lästerliche Verbindung der Unschuld mit dem Bösen gewesen wäre. Er erschrak über die Macht seines Grimmes, er hatte nicht gewußt, daß er dessen fähig sei, denn seine jugendlichen Aufwallungen waren, selbst wenn sie keinen Einhalt gefunden hatten, diesem in der Kraft des ersten Mannesalters niemals gleichgekommen.

Er blickte auf und sah, daß der letzte Rand der Sonnenscheibe eben unter dem Horizont verschwand. Der Sieg war gewonnen!

Aber das Gefühl Guy's war nicht die Freude über den Sieg, sondern eher die Erleichterung, welche ein kleines Kind empfindet, das seiner Unart müde ist, wenn es das thränenfeuchte Gesicht betrübt, und doch glücklich, daß es aufrichtige Reue errungen hat, erhebt und sagt: „jetzt thut es mir wirklich leid.“

Er stand auf, sah nach seiner Uhr, wunderte sich, als er fand, daß es so spät sei, schaute um sich, und überlegte, wo er sich be-

fand, wobei er mit einem Schamgefühl bemerkte, wie weit er gegangen war, dann schlug er langsam und ermüdet den Rückweg ein und erreichte South-Moor erst lange nach Anbruch der Dunkelheit.

Siebentes Kapitel.

Philipp erschien seinem Versprechen gemäß in Holywell und auf seiner Stirn schien eine Fülle finsterer Gerechtigkeit geschrieben zu stehen. Charles bemerkte dies, obgleich er von der Ursache Nichts wußte, auf den ersten Blick, und begrüßte ihn mit den Worten:

„Es erscheinen Don Philipp II., der Herzog von Alba, Alguazils, Corregidoren und Henker.“

„Ist Etwas geschehen, Philipp?“ fragte Amy, und dies überraschte ihn, da er nicht glauben konnte, daß sie Nichts wisse. Er bedauerte sie, und antwortete in ernstem Tone:

„Mir fehlt Nichts, ich danke Dir, Amy.“

Sie sah, daß er Nichts weiter sagen wollte, und würde nicht mehr daran gedacht haben, wenn sie nicht bemerkt hätte, daß ihre Mutter sehr unruhig war.

„Hast Du auf der Post gefragt, ob Briefe da sind?“ fragte Charles. „Guy behandelt uns schändlich und er übt sich vermuthlich an uns in der Entsagung. Ist kein Brief von ihm da?“

„O, ja,“ antwortete Philipp widerstrebend.

„Nun, wo ist er denn?“

„Er ist an Deinen Vater.“

„O,“ sagte Charles mit der Miene getäuschter Hoffnung, „bist Du überzeugt davon? Verlaß Dich darauf, Du hast mein M. übersehen. Er ist mir seit vierzehn Tagen eine Antwort schuldig. Zeige ihn her.“

„Er ist für meinen Onkel,“ antwortete Philipp, als ob er der Sache ein Ende machen wolle.

„Dann ist er so einfältig gewesen, meinen zweiten Namen zu vergessen. Komm', gieb ihn mir. Ich werde ihn doch früher oder später bekommen.“

„Ich versichere Dir, Charles, er ist nicht für Dich.“

„Sollte man nicht meinen, daß er ihn gelesen hätte?“ rief Charles.

„Hast Du gehört, daß Mary Roß zu ihrem Bruder John gegangen ist,“ sagte Mrs. Edmonstone mit bewegter, hastiger Stimme.

„Nein, wirklich?“ erwiederte Philipp.“

„Ja, seine Frau ist krank.“

Alle fühlten, daß Etwas nicht in der Ordnung sei, und die Mama um das Geheimniß wisse. Amy sah sie bedenklich an, aber Mrs. Edmonstone schaute nur nach dem Fenster, und so tauschten sie einige Mi-

nuten uninteressante Fragen aus, bis endlich die Glocke zum Ankleiden erschallte und das Zimmer leer wurde. Mrs. Edmonstone blieb zurück, bis ihr Sohn und ihre Töchter fort waren, und fragte dann:

„Hast Du Nachrichten von St. Mildred?"

„Ja," antwortete Philipp, als ob er eben so wenig gegen sie, wie gegen seine jüngeren Verwandten mittheilsam sein wolle.

„Von Guy oder von Margarethe?"

„Von Margarethe."

„Aber Du sagst, daß ein Brief von ihm da sei."

„Ja, an meinen Onkel."

„Sagt sie nichts Befriedigenderes?" fragte seine Tante, die durch seine Ruhe peinlich gequält wurde, „hat sie weiter Nichts erfahren?"

„Nichts weiter über seine Aufführung. Ich sehe, Amy weiß Nichts von der Sache."

„Nein, der Papa dachte, es sei nicht nothwendig, sie zu beunruhigen, ehe wir gesehen hätten, ob er eine Erklärung geben kann."

„Das arme Kind!" sagte Philipp; „ich bedaure sie von Herzen."

Mrs. Edmonstone wollte die Angelegenheiten ihrer Tochter nicht mit ihm besprechen, und sie gab dem Gespräche eine andere Wendung, um zu fragen, ob Margarethe viel von Guy sage.

„Sie berichtet über die Art und Weise, wie er den Brief meines Onkels aufgenommen hat. Es ist wieder nur die morvillsche Hitze, und was Du auch

wegen Amy's davon halten magst, so kann ich es doch natürlicherweise, soweit es mich betrifft, nur als ein Unglück für ihn betrachten. Ich hoffe, er wird im Stande sein, das Uebrige zu erklären."

„Ach, da kommt Dein Onkel!" Und Mr. Edmonstone trat ein.

„Wie geht es, Philipp? Du bringst bessere Nachrichten, nicht wahr?"

„Da ist ein Brief, der für sich selbst sprechen mag."

„So? Von Guy? Gieb ihn her. Was sagt er? Laß sehen. Da, Mama, lies ihn, Du hast die besten Augen."

Mrs. Edmonstone las folgendermaaßen:

„Mein lieber Mr. Edmonstone. — Dein Brief hat mich sehr betrübt, und in Erstaunen gesetzt. Ich kann nicht errathen, welche Beweise Philipp für Etwas zu haben glauben kann, was ich nie gethan habe, und deshalb kann ich sie nur durch die Erklärung widerlegen, daß ich nie in meinem Leben gespielt habe. Theile mir mit, worin sie bestehen, so will ich sie beantworten. Was ein offenes Geständniß anbetrifft, so könnte ich Dir natürlicherweise Vieles erzählen, worin ich Unrecht gethan habe, wenn auch nicht auf die Weise, wie er vermuthet. In dieser Beziehung habe ich Nichts zu gestehen. Es thut mir leid, daß ich Dich in Hinsicht auf die Tausend Pfund nicht zufrieden stellen kann, aber ich bin durch mein Ehrenwort gebunden, von dem Zwecke

zu welchem ich das Geld brauchte, Nichts zu sagen. Ich bin überzeugt, daß Du niemals glauben kannst, ich würde gegen Mrs. Edmonstone ein Wort von dem gesprochen haben, was ich gesagt habe, wenn ich eine Lebensweise angefangen hätte, die ich aus Herzensgrund verabscheue. Ich danke Dir recht sehr für die Freundlichkeit in dem letzten Theile Deines Briefes. Ich weiß nicht, wie ich im Stande gewesen wäre, es zu ertragen, wenn er so geendet hätte, wie er anfing. Ich hoffe, Du wirst mir diese Beweise Philipp's bald senden. Ich bleibe stets

Dein Dich liebender

Guy Morville."

Philipp sah mit nicht geringem Erstaunen, daß er als der Ankläger Guy's erkannt sei, aber der Schluß verrieth, daß sein Styl ihn verrathen habe, und daß Mr. Edmonstone eine Erwähnung über ihn hinzugefügt hatte, und er beschloß, in Zukunft niemals nicht eher von einem von ihm dictirten Brief hinwegzugehen, ehe er ihn unterschrieben und gesiegelt gesehen habe.

„Nun!" rief Mr. Edmonstone, indem er erfreut mit dem Handschuh auf seine Hand schlug, „so ist es in Ordnung. Ich wußte, daß es so sein würde. Er kann nicht einmal errathen, was wir wollen. Ich bin froh, daß wir die arme kleine Amy nicht geplagt haben. He, Mama? — He, Philipp," und das letzte He wurde zweifelhafter und weniger triumphirend als das Erste ausgesprochen.

„Es wundert mich, daß Du es in der Ordnung findest,“ sagte Philipp.

„Was willst Du noch weiter?“ fragte Mr. Edmonstone hastig.

„Vertrauen.“

„He? O, aber er sagt, daß er nicht darüber sprechen darf — daß er durch sein Ehrenwort gebunden sei.“

„Es ist nicht schwer, leichthin zu schreiben, und zu sagen, ich kann Dich nicht befriedigen, ich bin durch mein Ehrenwort gebunden, aber das ist nicht dasjenige, was die meisten Leute für eine vollständige Rechtfertigung halten würden, besonders wenn man das Verhältniß betrachtet, in welchem Ihr zu einander steht.“

„Nun ja, er hätte mehr sagen können. Es würde bei mir gut genug aufgehoben gewesen sein.“

„Es ist seine gewöhnliche Geheimthuerei, Zurückhaltung und sein Argwohn.“

„Soviel steht fest,“ sagte Mr. Edmonstone sich abwendend, „daß es ein ganz geeigneter Brief ist, richtiger Verstand, wahres Gefühl — und wenn er nie in seinem Leben gespielt hat, was willst Du dann noch mehr?“

„Es giebt verschiedene Arten, dergleichen Ableugnungen zu verstehen,“ sagte Philipp. „Sieh', er sagt, nicht auf die Art, wie ich glaube.“ Er hob befehlend die Hand empor, als sich seine Tante einmischen wollte. „Er hat ein Gelübde gegen das Spiel

gethan. Ich habe nie geglaubt, daß er gespielt habe, aber er sagt nicht das Geringste davon, daß er nicht gewettet hätte.“

„Er würde sich nie eine Ausflucht zu Schulden kommen lassen!“ rief Mrs. Edmonstone entrüstet.

„Ich würde es nicht geglaubt haben, wenn nicht der Beweis vorhanden wäre, daß er die Anweisung, die er eben von meinem Onkel erhalten hatte, an diesen Spieler bezahlt hat,“ sagte Philipp; „aber es ist nur die natürliche Folge davon, daß er den Fragen über seine Besuche in London ausweicht.“

„Ich kann keinen Grund zu einer so schweren Beschuldigung finden,“ sagte sie.

„Ich verlange kaum einen weiteren Grund, wie seine eigenen Worte, er weigert sich die Frage zu beantworten, von welcher die gute Meinung meines Onkels abhängt, er gesteht ein, daß er Tadel verdient habe, und nimmt so seine vollständige Ableugnung wieder zurück. Meiner Meinung nach sagt sein Brief Nichts deutlicher, als „so lange ich gut mit Euch stehen kann, wünsche ich nicht mit Euch zu brechen.“

„Das wird er nicht ganz so leicht finden!“ rief Mr. Edmonstone. „Ich bin kein Narr, den man blind macht, besonders wenn meine kleine Amy im Spiele ist. Ich will Alles klar und deutlich sehen, ehe er noch ein Wort von ihr sagt. Aber da siehst Du, was daraus kommt, daß sie es Alles abgemacht haben, während ich nicht da war.“

Es betrübte Mrs. Edmonstone, daß sie ihn

hierüber so verletzt sah. Es war nicht anders möglich gewesen, und wenn Alles glatt gewesen wäre, so würde er nie wieder daran gedacht haben, aber es diente dazu, in seinen eigenen Augen seine Würde aufrecht zu erhalten, und ihn, wie er glaubte, vor dem Tadel Philipp's zu schützen, und er benutzte es daher so gut er konnte, was sie so schmerzte, daß sie es nicht wagte, in ihrer Vertheidigung Guy's fortzufahren.

„Nun, nun," sagte Mr. Edmonstone, „jetzt ist die Frage, was zunächst geschehen soll. He, Philipp? Ich wollte er hätte offen herausgeredet. Das Geheimthun ist mir verhaßt, ich werde ihm schreiben, und ihm sagen, daß dies nicht geht — er muß sich deutlich erklären, — nicht wahr, Philipp?"

„Wir wollen gelegentlich darüber sprechen," antwortete Philipp.

Seine Tante verstand, daß dies in ihrer Abwesenheit geschehen solle, und sie verließ das Zimmer, da sie fürchtete, es würde unmöglich sein, zu verhindern, daß Amy Schmerz bereitet wurde, obgleich sie nicht zweifelte, daß Guy im Stande sein werde, seine Unschuld zu beweisen. Sie fand Amy in ihrem Zimmer.

„Klingle nicht, liebe Mama. Ich will Dir das Kleid zumachen," sagte sie, und fuhr dann nach einer Pause fort — „o, Mama, ich weiß nicht, ob ich fragen darf, aber wenn Du mir nur sagen wolltest, ob nichts Unrechtes geschehen ist."

„Ich glaube nicht, daß wirklich etwas Unrechtes

geschehen ist, mein Kind," antwortete Mrs. Edmonstone, und küßte sie, als sie sah, wie sie erst erröthete, und dann erbleichte.

„O, nein," sagte sie.

„Aber es herrscht in Bezug auf seine Geldangelegenheiten ein Geheimniß, das den Papa verdrießlich gemacht hat."

„Und was hat Philipp damit zu thun?"

„Ich kann es nicht genau sagen, mein Kind. Ich glaube, Margarethe Henley hat Etwas gehört, aber ich kenne nicht Alles."

„Hast Du seinen Brief gesehen, Mama?" fragte Amy mit leiser, bebender Stimme:

„Ja. Er ist ganz in seiner Art, und stellt die Beschuldigungen entschieden in Abrede."

Amy sagte nicht, „dann ist sie lügenhaft," aber sie richtete den Kopf in die Höhe.

„Der Papa ist also zufriedengestellt?" fragte sie.

„Ich zweifle nicht, daß mit der Zeit Alles aufgeklärt werden wird,". sagte ihre Mutter, „aber es ist noch Etwas nicht aufgeklärt, und ich glaube, die Sache wird jetzt nicht ganz glatt abgehen. Ich bedauere recht sehr, meine kleine Amy, daß ein solcher Schatten auf Dich gefallen ist," setzte sie, das lange, weiche Haar streichelnd, und voll Betrübniß im Herzen, daß sie die Sorgen und Kümmernisse des Lebens auf das schöne, junge Sein ihres Kindes eindringen sehen mußte, hinzu.

„Ich habe gesagt, daß ich dulden lernen muß!"

murmelte Amy vor sich hin. „Aber,“ und ihre Augen füllten sich mit Thränen, und sie sprach mit fast kindlicher Einfachheit, „ich kann es nicht ertragen, daß sie ihn peinigen. Ich wollte, Philipp ließe es den Vater allein abmachen. Guy wird zornig werden und nachher betrübt sein.“

Sie wurden durch die Mittagsglocke unterbrochen, aber Amy eilte auf einen Augenblick in ihr Zimmer.

„Ich habe gesagt, daß ich dulden lernen wollte,“ sprach sie vor sich hin, „sonst werde ich seiner niemals würdig sein. Ja, das will ich, selbst wenn ich denken soll, daß er unglücklich ist. Er hat gesagt, ich müsse seine Verena sein. Ich weiß, was das bedeutet. Ich darf mich nicht beunruhigen, denn er wird es herrlich ertragen, und am Ende sagen, daß er erfreut darüber ist. Und ich will mich bemühen, nicht unfreundlich gegen Philipp auszusehen.“

Mr. Edmonstone war unruhig und schlecht gelaunt, tadelte das Essen, und benahm sich mürrisch gegen seine Frau. Mrs. Edmonstone brachte Philipp auf die Politik, und diese hielt vor, bis die Damen in das Wohnzimmer gehen konnten. Nach einer Minute brachte Philipp Charles herein, setzte ihn nieder und entfernte sich. Amy, die am Fenster stand, die Stirn an die Scheiben lehnte, und in die Finsterniß hinausschaute, drehte sich hastig um, und verließ das Zimmer. Aber als sie an ihrem Bruder vorüberging, legte sie die Hand in die seine, und erhielt einen freundlichen Druck. Ihre Mutter folgte ihr, und die

anderen drei fingen an, sich zu verwundern. Charles sagte, er sei von Philipp geradezu aus dem Speisezimmer geworfen worden, indem jener ihm angekündigt habe, er wolle mit seinem Onkel sprechen, und ihn fortgeschafft hätte.

Sie stellten Vermuthungen auf und waren gegenseitig über dieselben entrüstet, bis ihre Mutter zurückkam, und ihnen so viel Aufklärung gab, als sie konnte, aber dies machte sie nur ängstlich. Charles sprach die Ueberzeugung aus, daß Mrs. Henley ein Kuckucksei gelegt habe, und Philipp es ausbrüte, und Laura konnte es nicht wagen, Philipp zu vertheidigen, um es nicht mit zu großer Heftigkeit zu thun. Sie konnten Alle in ihrem Wunsche, die Wahrheit zu erfahren, in der Hoffnung, daß Guy nicht schuldig sei, und vor allem in dem Mitgefühl für Amy übereinstimmen. Aber sie blieben durch ein stummes Uebereinkommen über die drei verschiedenen Meinungsschattirungen in ihrem Geiste stumm. Laura war überzeugt, daß Philipp nur das Beste beabsichtige. Mrs. Edmonstone glaubte, er könne sich in seinen Voraussetzungen irren, aber wirklich das Beste Guy's wünschen, Charles hielt ihn, obgleich er überzeugt war, daß er Nichts sagen werde, was ihm nicht als Wahrheit erscheine, doch für bereit, die schlimmsten Folgerungen aus geringfügigen Umständen zu ziehen, und Vergnügen daran zu finden, daß er Mr. Edmonstone zu den heftigsten Maßregeln trieb.

Philipp bemühte sich inzwischen, große Mäßi-

gung und Nachsicht zu üben, indem er zunächst Nichts vorbrachte, was Mr. Edmonstone leicht hätte aufbringen können und den Anschein der Feindseligkeit in seinen kalten, vorsichtigen Worten vermied. Hierin lag nichts Absichtliches. Er wollte nur gerecht sein. Aber eine geringere Kaltblütigkeit würde viel weniger Eindruck gemacht haben.

Als er die Thüre des Speisezimmers zumachte, fand er seinen Onkel schwankend, durch den Anblick seiner kleinen Amy gerührt, bereit zu seiner ersten günstigen Ansicht über den Brief Guy's zurückzukehren, Alles zu übersehen, die Rechtfertigung anzunehmen und seinen Mündel auf dem nämlichen Fuße, wie vorher, zu lassen, obgleich er sich zu gleicher Zeit schämte, daß Philipp bemerkte, wie er weich wurde, und seinen Ruf der Festigkeit zu erhalten wünschte, und er ahnte nicht, wie sein Neffe seine Macht über ihn fühlte, und wußte, daß er ihn nach Belieben handhaben könne.

Da Philipp seine Schwachheit bemerkte und bedauerte, und aufrichtig glaubte, daß kräftige Maßregeln die einzige Rettung für Amy seien, so sah er sich genöthigt, durch die Vorlegung eines zweiten Briefes von seiner Schwester auf ihn einzuwirken. Sein Ehrgefühl bebte so sehr vor Allem, was das Aussehen von Verleumdung und Unheilstiften hatte, zurück, daß er diesen wo möglich lieber zurückgehalten hätte, aber er hielt die Festigkeit von Seiten seines Onkels für die einzige Hoffnung für Guy oder

seine Cousine, und war entschlossen, ihn nicht von der strengsten Gerechtigkeit abweichen zu lassen.

Mrs. Henley hatte unmittelbar nach dem Aufflammen Guy's in ihrem Hause geschrieben, und da sie es für ausgemacht hielt, daß ihr Bruder eine Herausforderung erhalten werde, so schrieb sie in der größten Unruhe, und ermahnte ihn, zu bedenken, wie theuer er ihr sei, und nicht von seinen Grundsätzen abzuweichen.

„Du wirst doch nicht so wahnsinnig sein, Dich mit ihm zu duelliren, he?" sagte Mr. Edmonstone ängstlich. „Du bist zu verständig — und überdies um der armen Amy willen."

„Um des Recht's willen," antwortete Philipp, „nein, ich habe meine Schwester beruhigt. Ich habe ihr gesagt, daß der junge Bursche mich nie an seinem Tode schuldig machen soll, er möge thun, was er wolle."

„Du hast also Nachricht von ihm erhalten?"

„Nein, vermuthlich hat ihn die Ueberlegung der Nacht überzeugt, daß er keinen verständigen Grund für ein gewaltsames Verfahren hat, und er besitzt Verstand genug, sich nicht der Antwort auszusetzen, welche ich ihm gegeben haben würde. Was ihn veranlaßt hat, seinen Zorn besonders gegen mich zu richten, kann ich eben so wenig errathen, wie meine Schwester," sagte Philipp, indem er seinen Onkel fest ansah, „aber wie es scheint, habe ich meinen vollen Theil davon erhalten."

Dann las er die Schilderung des Zornes Guy's und der Ausdrücke, deren er sich bedient hatte. So heftig er gewesen war, so verlor er durch die Darstellung Mrs. Henley's Nichts, und es machte die Sache noch schlimmer, daß sie vergessen hatte, zu sagen, daß sie seine Worte belauscht habe, so daß es schien, als ob er nicht einmal durch das Gefühl des Anstandes zurückgehalten worden sei und in ihrer Gegenwart so von ihrem Onkel und ihrem Bruder gesprochen habe.

Mr. Edmonstone war jetzt erzürnt, wirklich verletzt und auf das Höchste aufgebracht; sein Ruf als verständiger Mann war sein schwacher Punkt, und daß Guy, der ihm so viel Achtung und Liebe bewiesen hatte, der von ihm stets mit Freundlichkeit behandelt und wie ein Sohn in seine Familie aufgenommen worden war, daß dieser so von ihm sprechen konnte, dies betrübte ihn tief. Er war zu ergriffen, als daß er Anfangs auch nur in Ausrufungen hätte ausbrechen können. Er trank nur hastig sein Glas Wein aus und sagte: „Das hätte ich nie erwartet."

Mit diesen Worten verschwand jede Geneigtheit zur Nachsicht und Mäßigung. Wenn Guy so von ihm sprechen konnte, so war er bereit, jede Beschuldigung zu glauben, ihn für einen Heuchler von Anfang an zu halten, zu sagen, daß er sich schändlich gegen Amy benommen habe, in ihm einen Verworfenen zu sehen und ihn ganz und gar von sich zu stoßen. Es wurde Philipp ziemlich schwer, ihn von

zu großer Heftigkeit abzuhalten und ihn zu veranlassen, daß er bei der Sache blieb. Er vertheidigte Guy gegen die Uebertreibungen seiner Einbildung auf eine Weise, welche höchst edel erschien, wenn man bedachte, wie Guy von ihm gesprochen hatte. Ehe sie sich für diesen Tag trennten, war ein zweiter Brief geschrieben worden, der folgendermaßen lautete:

„Lieber Sir Guy — da Sie das Vertrauen verweigern, welches ich mit Recht fordern kann, da Sie den Erklärungen ausweichen, welche ich verlange, und sich erlauben, in verletzenden Ausdrücken von mir und meiner Familie zu sprechen, so habe ich guten Grund zu der Voraussetzung, daß Sie nicht wünschen, auf dem nämlichen Fuße, wie früher, mehr mit Holywell zu bleiben. Als Ihr Vormund wiederhole ich, daß ich mich für verpflichtet halte, aufmerksam über Ihr Verhalten zu wachen und Sie, wo möglich, vor der unglückseligen Laufbahn zu bewahren, welche Sie betreten haben, aber jeder andere Verkehr zwischen Ihnen und meiner Familie muß aufhören.

„Ihr Pferd wird morgen nach Redclyffe geschickt werden.

„Ergebenst

„C. Edmonstone.“

Dieser Brief war härter, als es Philipp wünschte, aber Mr. Edmonstone ließ sich kaum bewegen, nicht weiter in seinen Vorwürfen fortzufahren. Er bestand

sowohl darauf, Deloraine zu verbannen, wie auch die unehrerbietigen Ausdrücke Guy's zu erwähnen, und Beides gegen die Ansicht seines Neffen, aber Philipp mußte ihm in dieser Hinsicht seinen Willen lassen, und hielt es für ein Glück, daß ein Brief geschrieben wurde, der nur einigermaßen vernünftig und gemäßigt war.

Sie waren so eifrig beschäftigt gewesen und Mr. Edmonstone befand sich in solcher Aufregung, daß Philipp es für das Beste hielt, das Anerbieten, daß man ihnen den Thee in das Speisezimmer senden wolle, anzunehmen, und ihre Conferenz ging erst gegen Mitternacht zu Ende, wo Mr. Edmonstone seine Frau am Feuer in ihrem Zimmer fand, nachdem sie die Thüre Charles', sehr gegen seinen Willen, geschlossen hatte.

„So," fing Mr. Edmonstone an, „Du kannst Amy sagen, daß sie ihn aufgeben soll, und sie ist glücklich davon gekommen. Aber das kommt davon, daß in meiner Abwesenheit Entscheidungen getroffen werden." Dann erzählte er ihr das Ganze, wobei er die Thatsachen so mit seinen eigenen Vermuthungen vermischte, daß sie nicht zu unterscheiden waren und seine Frau in die größte Betrübniß versetzten. Wenn ein Viertel von diesem Allen begründet war, so konnte von einer Vertheidigung Guy's keine Rede sein, und noch unmöglicher war es, zu wünschen, daß die Neigung Amy's zu ihm ihren Fortgang nehme, und obgleich Vieles unwahrscheinlich erschien,

so war es doch nicht die Zeit, um dies zu sagen. Sie konnte nur hoffen, daß der Morgen den Zorn ihres Mannes beschwichtigen und eine Erklärung möglich machen werde.

Der Morgen brachte jedoch nicht das gewünschte Resultat. Mr. Edmonstone wiederholte, daß Amy Befehl erhalten müsse, jeden Gedanken an Guy aufzugeben, und sie sah, daß die Worte, welche ihm zugeschrieben wurden, auf unzweifelhafte Beweise gegründet seien. Sie konnte glauben, daß er sie in der ersten Aufregung über eine ungerechte Beschuldigung gesprochen habe, und glaubte, daß er vielleicht in eine Verlegenheit gerathen sei, weil er einem Freunde habe einen Dienst erweisen wollen, aber sie fand es unmöglich, ihn alles Dessen für schuldig zu halten, was sich Mr. Edmonstone einbildete.

Der erste Versuch, seine Vertheidigung zu führen, zog ihr jedoch eine heftige Antwort zu, denn Philipp hatte seinem Onkel durch eine Andeutung, daß sie nie einen Fehler an Guy finden könne, den Gedanken in den Kopf gesetzt, daß sie versuchen wolle, ihn zu leiten, und ihm ihren Einfluß ganz besonders unzugänglich gemacht.

Die Sache war also nicht zu ändern; die arme kleine Amy mußte das Schlimmste hören, und es dauerte nicht lange, ehe Mrs. Edmonstone sie in ihrem Zimmer wartend fand. Mrs. Edmonstone hatte zwischen dem Gehorsam gegen ihren Gatten, ihrer Ueberzeugung von der Unschuld Guy's und ihrer Zärt-

lichkeit gegen ihre Tochter einen schweren Stand, und sie konnte kaum die Thränen zurückhalten, als sich Amy an sie schmiegte, um ihren Morgenkuß zu erhalten.

„O, Mama! Was giebt es denn?"

„Mein liebes Kind, ich habe Dir gesagt, daß eine Wolke heranziehe — versuche es, das Schlimme zu ertragen. Der Papa ist durch den Brief Guy's nicht zufriedengestellt, und es scheint, daß er einige unbesonnene Worte über den Papa und Philipp gesprochen habe. Sie haben dem Papa sehr mißfallen, und, mein liebes Kind, Du mußt versuchen, es zu hören, er hat Guy geschrieben, er dürfe nicht mehr an Dich denken."

„Er hat unbesonnene Worte über den Papa gesprochen!" antwortete Amy, als ob sie das Uebrige nicht gehört hätte, „wie leid muß es ihm thun."

Während sie sprach, wurde die Thüre Charles' aufgestoßen, und er kam, mit nur einer Krücke, halb gekleidet, zu dem Stuhle gehinkt, neben welchem sie mit gefalteten Händen und gesenktem Kopfe stand.

„Bekümmere Dich nicht darüber, kleine Amy," sagte er, „ich will mein Leben verwetten, daß es nur eine ungeheuerliche Erfindung von Mrs. Henley ist. Ich gebe Dir mein Wort, es wird sich Alles aufklären, es ist nur eine Klippe, damit die treue Liebe nicht zu glatt fließt. Nun, weine nicht," sagte er, als ihre Thränen anfingen, heftig zu strömen, „ich wollte Dich nur aufheitern."

„Ich fürchte, Charlie," sagte seine Mutter, indem sie ihren eigenen Gefühlen Gewalt anthat, „es ist nicht die beste oder freundlichste Art, ihr zu nützen, wenn man ihr sagt, daß sie ihre Hoffnungen auf ihn bewahren soll."

„Die Mama ist zu Philipp's Partei übergegangen!" rief Charles.

„Zu gar keiner Partei, Charles, aber ich fürchte, es ist eine schlimme Sache." Und Mrs. Edmonstone erzählte, was sie wußte, und war froh, daß sie sich an eine andere Person, als Amy, wenden konnte, die während dem stumm dastand und die Hände über die Lehne des Stuhles ihres Bruders faltete.

Charles erklärte laut, daß die Beschuldigungen abgeschmackt und einfältig wären und als solche in der kürzesten Zeit erwiesen werden würden. Er wollte sich sogleich vollends ankleiden, zu seinem Vater gehen, mit ihm sprechen und ihn über die Sache aufklären. Amy hörte und hoffte, und seine Mutter, die seinem hellen Blick großes Vertrauen schenkte, war so ermuthigt, daß sie fast hoffte, die heutige Post werde einen versöhnlichen Brief mitnehmen.

Während dieser Zeit hatten Laura und Philipp einander im Frühstückszimmer getroffen, und er gab ihr auf ihre ängstlichen Fragen einen Bericht über Guy, der, wenn auch rauh genug, doch weit verständlicher war, als was die Uebrigen hatten erfahren können.

Sie war unaussprechlich erschüttert. „Meine

arme, liebe, kleine Amy!“ rief sie; „o, Philipp, jetzt sehe ich Alles ein, wovor Du mich zu bewahren glaubtest!“

„Es ist ein Unglück, daß es jemals gestattet wurde!“

„Das arme, liebe Kind! Sie war so glücklich, so sehr glücklich und lieblich in ihrer Demuth und Liebe. Weißt Du, Philipp, daß ich fast einen Augenblick neidisch war, weil ihnen Alles so leicht wurde, und die Armuth tadelte, aber, o! Es giebt Schlimmeres, wie die Armuth.“

Er antwortete nicht, aber sein dunkles, blaues Auge wurde durch den nur ihr bekannten zärtlichen Ausdruck besänftigt, und dies war einer von den kostbaren Augenblicken, für welche sie lebte. Sie war glücklich, bis die Uebrigen herunterkamen, und dann schien während des ganzen Frühstück's eine schwere Wolke auf ihnen Allen zu lasten.

Charles, der die Besorgniß um Guy aufregender, wenn auch bedeutend weniger angenehm fand, als er früher geglaubt hatte, wollte mit den Damen nicht weggehen, sondern rief, sobald sich die Thüre geschlossen hatte:

„Nun denn, Philipp, laß mich den eigentlichen Grund Deiner Verfolgung hören.“

Dies war kein versöhnlicher Anfang. Sein Vater fühlte sich verletzt und ergoß sich in einem verwirrten Strome eingebildeter Missethaten Guy's, wäh-

rend Philipp seine Uebertreibungen erklärte und milderte.

„Die Sache steht demnach so," sagte Charles endlich, „daß Guy um sein eigenes Geld gebeten, und, als er anstatt dessen einen Brief voll ungerechter Anschuldigungen erhielt, erklärt hat, daß Philipp ein zudringlicher Schlingel sei. Ich rathe Euch, seine Meinung nicht zu rechtfertigen."

Philipp verschmähte es, zu antworten, und nach einigen weiteren Ausrufungen Mr. Edmonstone's fuhr Charles fort:

„Das ist also das Ganze?"

„Nein," sagte Philipp, „ich habe den Beweis, daß er gespielt hat."

„Worin besteht der?"

„Ich habe ihn Deinem Vater gezeigt, und er ist dadurch zufriedengestellt."

„Ist es nicht ein hinlänglicher Beweis, daß er alles Schicklichkeitsgefühl verloren hat, wenn er hingeht und auf diese Weise von uns spricht, und noch dazu gegen Philipp's eigene Schwester!" rief Mr. Edmonstone, „was willst Du noch mehr?"

„Der unschuldige Ausdruck, den er in Bezug auf Capitain Morville gebraucht hat, ist meiner Ansicht nach kaum ein hinlänglicher Beweis dafür, daß Jemand jeder Schlechtigkeit fähig sei," sagte Charles, der über dem Vergnügen, welches er darüber empfand, wenn er seinen Cousin reizen konnte, den Schaden nicht wahrnahm, welchen er der Sache sei-

nes Freundes dadurch zufügte, daß er die Beleidigungen wieder in's Gedächtniß zurückrief, welche wenigstens sein Vater am tiefsten empfand. Mr. Edmonstone erzürnte sich über ihn, weil er die verletzenden Ausdrücke übersah, die in Bezug auf ihn gebraucht worden waren, und Charles, der, obgleich er sich in vielen Beziehungen gebessert hatte, doch noch zuweilen die Wirkungen seiner früheren Gewohnheit der Unehrerbietigkeit gegen seinen Vater zeigte, antwortete hitzig, daß sich Niemand wundern könne, wenn Guy über einen solchen Verdacht aufgebracht sei. Er verdiene durchaus keinen Tadel und würde ein Dummkopf gewesen sein, wenn er ihn geduldig ertragen hätte.

Dies war mehr, wie Charles sagen wollte. Aber sein Zorn war einmal erregt, und er sprach mehr, als recht und verständig war, so daß seine Vertheidigung der Sache nur schadete. Er machte viele Vorstellungen über die Ungerechtigkeit, daß man Guy ungehört verdamme, daß man ihm nicht einmal die Beweise vorlege, auf welche sich die Anschuldigungen gründeten, und über die Gefahr, ihn erst eigentlich zum Unheil zu treiben, indem man ihm die Thüren von Holywell verschloß. „Wenn Ihr ihn zu dem Allen machen wollt, was er Euerer Aussage nach ist, so ergreift Ihr die allerbesten Mittel dazu.“

Dies war ganz richtig. Aber Charles hatte seinen Vater zu sehr erzürnt, als daß er darauf geachtet hätte. Die so stürmische Discussion dauerte fast zwei Stunden, und hatte weiter keine Wirkung, als

daß sie den Geist aller Betheiligten entflammte. Endlich wurde Mr. Edmonstone abgerufen, und Charles stand auf und erklärte, er werde augenblicklich gehen und Guy schreiben, daß wenigstens noch eine Person bei vollem Verstande sei.

„Du kannst thun, was Dir beliebt,“ sagte Philipp.

„Schönen Dank für die Erlaubniß,“ antwortete Charles stolz.

„Ich habe von Dir keinen Gehorsam zu fordern,“ sagte Philipp.

„Ich will Dir Etwas sagen, Philipp. Ich unterwerfe mich gern meinem Vater, aber nicht dem Werkzeug des Capitain's Morville.“

„Wir haben für einen Tag genug unpassende Antworten gehabt,“ sagte Philipp und bot ihm seinen Arm an.

So unangenehm dies Charles auch war, so hatte er doch zu große Eile, als daß er ihn nicht angenommen hätte, und da er bemerkte, daß Besuch im Wohnzimmer war, so wünschte er hinaufzugehen.

„Leute, die immer kommen, wenn man sie nicht verlangt,“ murrte er, als er hinaufging, eben so mürrisch über sie, wie über alles Andere.

„Ich glaube nicht, daß Du in geeigneter Stimmung bist, um Rathschläge anzunehmen, Charles,“ sagte Philipp, „aber um mein eigenes Gewissen zu beruhigen, will ich nur so viel sagen: Hüte Dich, dieses unglückselige Verhältniß zu befördern.“

„Hüte Deine Zunge!“ rief Charles, vor Zorn erröthend, indem er sich mit einer ungeduldigen Bewegung vorwärts warf und sich lieber auf seine Krücke verließ, als daß er den Arm seines Cousin's festgehalten hätte, aber die Krücke glitt aus, er verlor den Halt am Geländer und würde die ganze Treppe hinabgestürzt sein, wenn Philipp nicht dicht hinter ihm gewesen wäre. Er streckte den Fuß aus, so daß er ein Hinderniß bildete, und fing die ganze Last Charles' an seiner Brust auf, dann nahm er ihn auf die Arme und trug ihn vollends so leicht hinauf, als ob er ein Kind gewesen wäre. Das Geräusch lockte die erschrockene Amy aus dem Zimmer, aber sie sprach nicht eher, als bis Charles auf dem Sopha lag und ihnen versicherte, daß er nicht im Mindesten verletzt sei, aber seinem Cousin kaum dafür danken wollte, daß er ihn mit solcher Gewandtheit gerettet hatte, und als Philipp von seiner Furcht, daß er Schaden gelitten haben könne, befreit war, betrachtete er das Ganze nur als ein Aufbrausen seiner üblen Laune und ging fort.

„Was bin ich doch für ein hilfloser Klotz!“ rief Charles, als er mit Amy allein war. „Es steht mir wohl an, davon zu sprechen, daß ich Etwas nützen will, wenn ich nicht einmal meinen Zorn über eine Unverschämtheit in Bezug auf meine eigene Schwester zeigen kann, ohne gerade dem Unverschämten, der sie ausgesprochen hat, verdanken zu müssen, daß ich nicht das Genick breche.“

„O, sprich nicht so," fing Amy an, und in diesem Augenblick war Philipp dicht neben ihnen, legte die Krücke hin, welche hinuntergefallen war und ging wieder fort, ohne ein Wort zu verlieren.

„Es ist mir gleichgültig, wer es hört," sagte Charles. „Ich wiederhole es, es giebt kein größeres Elend auf dieser Welt, als wenn man den Muth eines Mannes und die Glieder eines Krüppels hat. Ich weiß, wenn ich Etwas nütz wäre, so würde die Sache nicht lange in diesem Zustande bleiben. Ich würde jetzt in St. Mildred und im Klaren über die Sache sein, und Philipp würde unverzüglich seine Worte zurücknehmen und so wenig saure Gesichter dazu machen müssen, wie es sich mit seiner Würde verträgt. Aber was nützt das Reden? Dieses Sopha," und er schlug mit der Faust darauf, „ist mein Gefängniß, und ich bin ein erbärmlicher Krüppel, und es ist reiner Wahnsinn von mir, daß ich glaube, es kümmert sich Jemand um mich."

„O, Charlie!" rief Amy zärtlich und sehr betrübt, „sprich nicht so. Wirklich, ich kann es nicht ertragen! Du weißt, daß es nicht so ist."

„Weiß ich das? Habe ich mich nicht heiser geredet, um ihnen ihre Ungerechtigkeit vorzuhalten, Alles gesagt, was ein Mensch sagen kann, um sie zu Verstande zu bringen, und doch ist es nicht möglich gewesen. Ich glaube, Philipp hat den Vater mit diesen abscheulichen Geschichten von seiner Schwe-

ster toll gemacht, von denen ich wahrhaftig überzeugt bin, daß sie sie selbst erfunden hat."

„O nein, das kann sie nicht. Sage das nicht."

„Wie! Willst Du sie auch glauben?"

„Niemals!"

„Das bringt mich um alle Geduld," fuhr Charles fort, „daß ich sehen muß, wie sich Philipp meines Vaters bemächtigt und ihn nach Belieben um die Finger wickelt und Jeden mit seiner Autorität niederdrückt."

„Philipp geht bald fort," sagte Amy, die in diesem Augenblicke nichts Sanftmüthigeres vorzubringen wußte.

„Ah! Das ist eine Hoffnung; der Vater wird in seinen natürlichen Zustand zurückkehren, vorausgesetzt, daß sie Guy mittlerweile nicht zu etwas Verzweifelten treiben."

„Nein, das werden sie nicht," flüsterte Amy.

„Nun, gieb mir die Mappe. Ich werde ihm augenblicklich schreiben und ihm sagen, daß wir nicht Alle die Werkzeuge der Bosheit Philipp's sind."

Amy gab ihrem Bruder die Schreibmaterialien und beschäftigte sich dann so gut sie konnte mit der Arbeit, welche ihr von ihrer Mutter aufgetragen worden war, nämlich einige Gartensämereien für die Häusler auszusuchen. Nach einer Pause fragte Charles:

„Nun, Amy, was soll ich ihm von Dir sagen?"

Amy schwieg eine Zeit lang und flüsterte dann: „Ich glaube nicht, daß ich es thun darf."

„Wie?" fragte Charles, der ihre sehr leisen Worte nicht verstand, obgleich sie mit gesenktem Kopfe dicht neben ihm saß.

„Ich glaube nicht, daß es recht sein würde," wiederholte sie fester.

„Nicht recht, daß Du ihm sagst, daß Du ihn nicht für einen Bösewicht hältst?"

„Der Papa hat gesagt, ich solle keinen —" und ihre Stimme wurde von Thränen erstickt.

„Das ist abgeschmackt, Amy," erwiederte Charles, „was kann es für Schaden thun, nachdem Anfangs Alles gebilligt worden ist? Und wenn der Vater jetzt in Folge einer falschen Voraussetzung handelt? Eine Jede würde es thun."

„Er würde es gewiß nicht für recht halten," schluchzte Amy.

„Wie! Du wirst nie wieder Etwas zu ihm zu sagen haben, wenn Du nicht überlegst, was Du thust."

„Ich kann nicht anders," sagte Amy mit gebrochener Stimme. „Es ist nicht recht."

„Unsinn! Thorheit!" sagte Charles, „Du bist eben so schlimm, wie die Uebrigen. Wenn sie ihn verfolgen und verleumden und auf das Abscheulichste gegen ihn handeln, und Du weißt, daß ein Wort von Dir ihn über Alles hinwegleiten würde, und Du es nicht sagen willst, um ihn vor der Verzweiflung

und vor der Ausübung alles Dessen zu bewahren, was er der Einbildung meines Vaters zu Folge gethan haben soll, so glaube ich, daß Du Dich keinen Pfifferling um ihn kümmerst und ihn nie wieder sehen willst, und das ganze ungeheuerliche Geschwätz für wahr hältst. Das werde ich bei meiner Ehre sagen."

„O, Charles, Du bist sehr grausam!" rief Amy, die ihre Thränen nicht mehr zurückhalten konnte.

„Nun, warum kannst Du ihm dann nicht ein Wort des Trostes senden, wenn Du es nicht glaubst?"

Sie weinte eine kurze Zeit stumm und sagte endlich:

„Es würde ihm keinen Trost gewähren, wenn er mich für ungehorsam halten müßte. Er wird mir ohnedies vertrauen und wissen, was Du denkst. Du bist sehr gut, lieber Charlie, aber rede mir nicht weiter zu, denn ich kann es nicht ertragen. Ich gehe jetzt fort, aber Du darfst nicht glauben, daß ich erzürnt wäre; ich glaube nur nicht, daß ich ruhig dabei sitzen kann, während Du diesen Brief schreibst."

Die arme kleine Amy fühlte selten tieferen Schmerz, wie in diesem Augenblick, wo sie fortgehen mußte, um sich die Möglichkeit zu nehmen, den Antrieben ihres Herzens zu folgen und ihm ein Paar freundliche Worte zuzusenden, welche ihm beweisen würden, daß ihre Liebe und ihr Vertrauen durch Nichts erschüttert werden könnten.

Als sie nach ihrem Fenster ging, um hinauszusehen, erwartete sie eine neue Prüfung. Sie sah, wie

Deloraine, dessen kastanienbrauner Hals in der Sonne glänzte, herausgeführt wurde, William reisefertig war und die anderen Bedienten demselben die Hand drückten und Abschied von ihm nahmen. Sie sah ihn fortreiten und konnte sich kaum enthalten, zu ihrem Bruder zurückzueilen und auszurufen: „O, Charlie, sie haben Deloraine fortgeschickt!" während das Verlangen, ihm einen freundlichen Gruß zu senden, heftiger wie zuvor wurde, aber sie widerstand ihm, warf sich auf ihr Bett und rief: „Er wird niemals wiederkommen — nie, nie!" und überließ sich rückhaltslos ihren Thränen, und erst, als diese erschöpft waren, konnte sie ihre Gedanken sammeln.

Sie saß auf dem Rande ihres Bettes und versuchte sich zu beruhigen, als Laura hereinkam.

„Meine theure Amy — armes, liebes Kind — wie bin ich betrübt."

„Ich danke Dir, theure Laura," und Amy ließ mit Freuden ihren schmerzenden Kopf auf ihrer Schulter ruhen.

„Ich wollte, ich wüßte, was ich für Dich thun soll!" fuhr Laura fort, „Du kannst nicht aufhören, an ihn zu denken, und es ist doch eine Pflicht."

„Wenn es eine Pflicht ist, so werde ich es auch können," antwortete Amy mit vom Weinen erschöpfter Stimme.

„Das ist recht, mein Herz, Du wirst nicht schwach sein und Dich um einen Menschen härmen, der Deiner nicht würdig ist."

„Nicht würdig, Laura?“ sagte Amy, indem sie ihren Arm zurückzog und den Kopf in die Höhe richtete.

„Ach, meine arme Amy! Wir glaubten —“

„Ja, und so ist es noch. Ich weiß, daß es so ist. Ich weiß, daß er es nicht gethan hat.“

„Was glaubst Du denn von Margarethe und Philipp?“

„Es ist ein Irrthum vorgefallen.“

„Und wie kannst Du vertheidigen, was er von dem Papa gesagt hat?“

„Das thue ich nicht,“ erwiederte Amy, ihr Gesicht verbergend, „das ist das Schlimmste. Aber ich bin überzeugt, es war nur augenblickliche Aufwallung, und er muß jetzt sehr unglücklich darüber sein. Ich glaube nicht, daß der Papa großes Gewicht darauf legen würde, wenigstens nicht lange, wenn nicht dieser furchtbare Argwohn vorhanden wäre. O, Laura, warum kann nicht Etwas geschehen, um es aufzuklären?“

„Es wird alles Mögliche geschehen,“ sagte Laura. „Der Papa hat an Mr. Wellwood geschrieben, und Philipp beabsichtigt, nach Oxford und St. Mildred zu gehen, um Erkundigungen einzuziehen.“

„Wann?“ fragte Amy.

„Nicht eher, als bis die Studien wieder anfangen. Du weißt, daß er einen vierzehntägigen Urlaub nehmen will, ehe das Regiment nach Irland geht.“

„O, ich hoffe, es wird sich dann Alles aufklären. Bei einer persönlichen Zusammenkunft muß man doch zu einem Einverständniß kommen. Es ist etwas ganz Anderes, wie das Briefschreiben.“

„Er wird alles Mögliche thun, um die Sache auszugleichen. Darauf kannst Du Dich verlassen, Amy, daß es Deinetwegen eben so sehr, wie aus anderen Ursachen geschehen wird.“

„Ich kann nicht einsehen, warum er wissen soll, daß ich Etwas damit zu thun habe,“ sagte Amy erröthend. „Ich möchte lieber, daß es nicht der Fall wäre.“

„Du wirst doch gewiß glauben, daß Dein Geheimniß ihm anvertraut werden kann? Und Niemand kann besorgter um Dich sein. Du mußt ihn als zu uns gehörig betrachten.“

Amy gab keine Antwort und Laura war verdrießlich.

„Du verargst es ihm, daß er dem Papa dies gesagt hat, aber das ist nicht verständig von Dir, Amy, Deine bessere Einsicht muß Dir sagen, daß dies das einzige wirklich freundschaftliche Verfahren sowohl gegen Guy, wie auch gegen Dich ist.“

Dies wurde in dem Tone Philipp's gesagt, was es vielleicht schwerer erträglich machte, und Amy konnte kaum antworten:

„Er hat die besten Absichten.“

„Du wirst doch nicht wollen, daß er geschwiegen hätte?“

„Ich weiß es nicht," sagte Amy trübe. „Nein, er mußte Etwas thun, aber es hätte auf freundlichere Weise geschehen können."

Laura versuchte sie zu überzeugen, daß es nichts Freundlicheres und Verständigeres hätte geben können, und Amy saß niedergeschlagen, die gute Absicht zugestehend und durch die Liebe ihrer Angehörigen ruhiger gestimmt, da. Aber das bittere Leiden ihres Herzens blieb ungemildert, ihre ganzen liebevollen, zärtlichen Empfindungen wurden durch den Gedanken an Das, was Guy leiden müsse und daß es das Werk ihres Vaters sei, schmerzlich durchwühlt. Einen Trost fand sie in der Ueberzeugung, daß Guy es herrlich ertragen werde. Sie sah mit Freuden, daß ihre Mutter und Charles ihr Vertrauen theilten, und Ein's wenigstens glaubte sie nicht aufgeben zu müssen, wenn sie ihn auch nicht länger als ihren Geliebten betrachten durfte — sie konnte noch immer seine Verena bleiben, er mochte es wissen oder nicht. Es konnte nicht unrecht sein, wenn sie an Jemand in ihren Gebeten dachte, und flehte, daß er nicht in Versuchung geführt werden, sondern die Kraft haben möge, geduldig auszuharren. Dies ließ sie fühlen, daß er in der Hand Dessen stand, der die geheimsten Gedanken aller Herzen kennt, und seine sanfte Stimme schien ihr den Vers in die Ohren zu flüstern:

„Die Wolke wird vorüberzieh'n,
Verharre nur und hoff' auf ihn."

Sie benahm sich daher nach dem ersten Tage ziemlich gut. Sie war allerdings schweigsam und ernst und nicht mehr der Sonnenschein von Holywell, aber sie nahm Antheil an Dem, was geschah, und ein gewöhnlicher Beobachter würde die ergebene Melancholie in ihrem Wesen kaum bemerkt haben. Ihr Vater war sehr liebevoll und nannte sie oft sein Juwel aller guten Mädchen, aber er fürchtete sich zu sehr vor weiblichen Thränen, als daß er mit ihr von Guy gesprochen hätte. Er überließ dies ihrer Mutter, und Mrs. Edmonstone wollte, nachdem sie gesehen hatte, daß sie sich in den Willen ihres Vaters fügte, nicht gern weiter Etwas sagen.

Sie war zweifelhaft, ob es verständig sei, wenn sie ermuthigt werde, fernerhin an Guy zu denken, denn selbst wenn sein guter Name wieder hergestellt wurde, so hatten sie ihn doch schwer beleidigt und von jeder Verpflichtung gegen sie entbunden, so daß ihn Nichts hinderte, seine Neigung auf einen anderen Gegenstand zu richten. Mrs. Edmonstone glaubte nicht, daß er es thun werde, aber daß es besser sei, nicht von ihm zu sprechen und nichts Unkluges zu sagen, und den Gegenstand nur im Geiste Amy's lebendig zu erhalten.

Charles stürmte und schalt, sagte Mr. Edmonstone, „er breche seiner Tochter das Herz, weiter sei es Nichts," sprach von Unbilligkeit und Ungerechtigkeit, bis Mr. Edmonstone schwur, es sei nicht auszuhalten, daß sein leiblicher Sohn ihn einen Tyran-

nen nenne, und beschuldigte Guy, daß er den ganzen Frieden seiner Familie vernichtet habe.

Die Antworten auf die Briefe kamen; die Einen hielten sie für befriedigend und die Anderen wunderten sich, daß sie dies glaubten. Mr. Wellwood ertheilte seinem Schüler das größte Lob und konnte nicht begreifen, wie man im Stande sei, ihm Unregelmäßigkeiten zur Last zu legen, aber als er geradezu gefragt wurde, wie er seine Zeit verwende, konnte er nur im Allgemeinen antworten, daß er Freunde und eigene Geschäfte in St. Mildred und dessen Umgebung habe und mehrmals Besuche bei Mrs. Henley und Oberst Harewood gemacht hätte. Der letztere Ort war unglücklicherweise gerade der Gegenstand des Verdachtes Philipp's, und so diente der Brief durchaus nicht zur Rechtfertigung.

Guy schrieb an Charles aus der Fülle seines Herzens und sprach ihm seinen Dank für sein Vertrauen und sein Mitgefühl aus. Er bat wiederholt um Vorlegung der angeblichen Beweise für seine schlechte Aufführung, erklärte, er könne Alles erklären, es sei, was es wolle, und sprach dann sein tiefes Bedauern über seine übereilten Ausdrücke aus.

„Ich weiß nicht, was ich gesagt haben mag,“ schrieb er, „ich zweifle nicht, daß es unverzeihlich war, denn meine Gefühle waren dieser Art, und ich verdiene allerdings Alles, was ich mir zugezogen habe. Ich kann mich nur dem Urtheil Mr. Edmonstone's unterwerfen und hoffen, daß ihm die Zeit lehren wird,

daß ich unschuldig an Dem bin, wessen man mich anklagt."

Charles erklärte dies nur für die Mode Guy's, sich selbst zu schmähen, aber sein Vater sah darin ein verstecktes Schuldgeständniß. Er hielt es ferner für ein schlechtes Zeichen, daß Guy bis zum Schluß der Ferien in South-Moor zu bleiben beabsichtigte, obgleich Charles sagte, er müsse doch irgendwo sein, und warum sie ihn denn von Holywell verbannten, wenn sie ihn am Unheil hindern wollten? Er wollte kaum den Vorstellungen seiner Mutter, daß es um Amy's willen nicht recht sein würde, daß er dort sei, Gehör geben.

Er versuchte seinen Vater zu veranlassen, daß er nach St. Mildred zu Guy gehe und die Sache selbst untersuche. Aber obgleich sich Mr. Edmonstone gern ein wichtiges Aussehen gegeben hätte, so mißlang dies doch, weil Philipp es für unrathsam erklärte, da er wußte, es werde ganz und gar keine Untersuchung sein und sein Onkel würde augenblicklich überredet werden. Dann wollte Charles gern Philipp veranlassen, daß er selbst ging, aber die Anordnungen in Bezug auf seinen Urlaub gestatteten dies nicht, und es wurde aufgeschoben bis zum October, wo er seiner Schwester seinen Abschiedsbesuch machen würde. Zuletzt schrieb Charles an Mrs. Henley und bat sie um eine Aufklärung über diesen mangelnden, geheimnißvollen Beweis, aber ihre Antwort war eine vollständige Ab-

fertigung wegen der Einmischung in eine Sache, die ihm Nichts angehe.

Er war sehr erzürnt. Die Post kam in der That selten, ohne daß sie einen neuen Streit herbeigeführt hätte, welcher nur dazu diente, das Mißvergnügen Mr. Edmonstone's auf dem Siedepunkte zu erhalten und das ganze Haus unbehaglich zu machen. Verdrießlichkeit und schlechte Laune schienen sich Charles' und seines Vaters bemächtigt zu haben. Ein solcher Zustand der Dinge hatte seit Guy's Ankunft nie geherrscht. Holywell war kaum zu erkennen. Mrs. Edmonstone und Laura konnten Nichts thun, ohne entweder von dem einen oder dem anderen von den Herren mürrisch behandelt oder ausgescholten zu werden, selbst Amy litt von Zeit zu Zeit ein wenig unter der Mißstimmung ihres Vaters, und Charles konnte es ihr nicht immer verzeihen, daß sie in ihrem kummervollen Tone sagte: „Es nützt Nichts, davon zu reden."

Achtes Kapitel.

Guy trug mittlerweile den Sturm allein, denn er wollte seinen Kameraden die Veranlassung zu seinen Kümmernissen nicht erklären. Er konnte sich keinen anderen Grund für den Verdacht denken, wie seine Bitte um das Geld, und hiervon konnte er zu Mr. Wellwood Nichts sagen, und war eben so wenig geneigt, seine anderen Gefährten zu Vertrauten zu machen, obgleich es angenehme, verständige Jünglinge waren.

Er hatte nur gesagt, daß ihm ein Brief zugekommen sei, dessen Inhalt ihn tief betrübt habe, ohne daß er jedoch denselben mittheilen könne, und da Harry Graham, der die Nachbarschaft von Broadstone einigermaßen kannte, von einem Gerücht gehört hatte, daß Sir Guy Morville Lady Eveline de Courcy heirathen werde, so herrschte unter der Gesellschaft die Ansicht, daß diesem Verhältniß ein Hinderniß in den

Weg getreten sei. Er war früher einmal durch einen Scherz veranlaßt worden, zu erröthen und verlegen auszusehen, und dies schützte ihn jetzt vor lästigen Fragen und erklärte seine Niedergeschlagenheit. Sein Wesen glich dem, welches er gehabt hatte, als er nach Holywell kam — er war ernst und schweigsam, versank in Träumereien, wenn Andere sprachen, und liebte lange und einsame Spaziergänge. Da er in seinen Knabenjahren an ein einsames Leben in einer schönen Gegend gewöhnt gewesen war, so lag für ihn in einer schönen Landschaft etwas Freundschaftliches und Geselliges, und er fühlte zuweilen, daß es schlimmer sein würde, wenn er sich in einer langweiligen, einförmigen Gegend, zwischen Berggipfeln und breiten, bewaldeten Thälern befände. Auch das fleißige Arbeiten half ihm nicht wenig, und die Kegelschnitte leisteten ihm fast eben so gute Dienste, wie Laura.

Eine reellere Hilfe gewährte ihm die Nachbarschaft von Stylehurst. Am ersten Sonntage nach dem Empfange des Briefes Mr. Edmonstone's ging er dorthin in die Kirche, und nicht mit den Anderen nach St. Mildred. Sie glaubten, es geschehe wegen des einsamen Spaziergang's, aber er hatte andere Gründe für diese Vorliebe. Erstens war an diesem Sonntag Communion, und zweitens konnte er dort freundlichere Gefühle für Philipp empfinden, und er wußte, daß er alles Dessen bedurfte, was eine solche Stimmung kräftigen konnte.

Er fragte sich oft, um sich zu überzeugen, ob er wissentlich Böswilligkeit oder Haß, oder ein unfreundliches Gefühl hege. Es war eine lange, schwere Prüfung, aber an deren Schluß fühlte er die Gewißheit, daß er, wenn solche Leidenschaften an die Pforte seines Herzens klopften, nicht daran Schuld sei, und sie verscheuche, ohne ihnen Gehör zu schenken, und er durfte allerdings auf die beste Hilfe in diesem Kampfe hoffen, besonders da er von aufrichtiger, tiefer Reue über sein Aufbrausen erfüllt war und sich innig nach dem Pfande der Vergebung sehnte.

Die Verzeihung und der Frieden, welchen er suchte, wurden ihm zu Theil, und zwar in solchem Maße, daß der Trost dieses Tages, wo er von dem ersten Schlage noch bewegt war und ängstlich auf einen zweiten wartete, nie vergessen werden konnte. Sie knüpften sich an den feierlichen Schatten der dichten, grauen Säulen, und die Engelsköpfe auf dem Dache dieser alten Kirche, an das lange Gras und die langen, gelben Königskerzen zwischen deren Gräbern, und die grünen oder fahlen, massenhaft beisammenstehenden Blätter derselben der sie einschließenden Ulmen, die hier und da durch eine Oeffnung die purpurnen Hügel in der Ferne sehen ließen.

Er wanderte in der Pause zwischen dem Vor- und Nachmittagsgottesdienste auf dem Kirchhofe umher. Alle Feindseligkeit gegen Philipp war jetzt vergessen, und als er an den Gräbern des Archidiakonus und der beiden Frances Morville's stand und daran

dachte, was diese Stelle seinem Cousin sei, war es ihm, als ob dieselbe kaum jemals zurückkehren könne. Um das Grab der Mrs. Morville hatte man einige Blumen gepflanzt, aber man sah, daß sie seit langem vernachlässigt waren, und das ihrer Tochter Fanny verkündete durch kein Zeichen eine solche Pflege. Und als Guy dann an Mrs. Henley dachte, und sich erinnerte, wie Philipp um dieser zwei Schwestern willen alle seine geliebten Hoffnungen auf Auszeichnung und alle seine Aussichten geopfert und einen unangenehmen Beruf ergriffen hatte, fand er es nicht schwer, den Ernst, die Strenge und das Mißtrauen zu entschuldigen, welche bezeugten, wie schwer ein warmes Herz gelitten habe.

Obgleich es ihn bitter schmerzte, daß er von Amy getrennt war, so half ihm doch seine Achtung vor ihr, sich zu unterwerfen. Es hatte ihm stets geschienen, als ob sie zu hoch über ihn stehe, und obgleich ihm wider sein Hoffen gestattet worden war, den Gedanken an sie zu hegen, so geschah dies doch nur versuchsweise, und sein Vergehen, seine Rückkehr zu seinen alten, schlimmen Leidenschaften hatten ihn unter sie hinabgestürzt. Er schauderte, wenn er an ihre Vereinigung mit einem ihr so unähnlichen Manne, die ihr so großes Elend bereiten konnte, dachte; es machte ihn unglücklich, wenn er überlegte, daß sie vielleicht eben jetzt um seinetwillen leide, und doch würde er den Glauben, daß sie so fühle, oder die Erinnerung an die Blicke,

welche so lieblich und schüchtern auf ihn gefallen waren, als sie zu den Füßen ihrer Mutter saß, nicht für Welten hingegeben haben. Aber Amy würde, mochte aus ihm werden, was da wollte, ruhig, rein und gut sein, und er hoffte, stets an sie wie an einen der friedlichen Geister denken zu können, die Flaxman in seinem Paradies mit gesenktem Haupte, gefalteten Händen, und einem Stern auf der Stirn gemalt hat. Ihre Heiterkeit würde ungetrübt bleiben, und wenn sie ihm auch verloren war, so konnte er doch noch immer zufrieden sein, so lange er aus seinem getrübten Leben zu ihr aufblicken durfte. Es war besser, daß sie ihm verloren blieb, als daß ihr Friede gestört wurde.

Er sehnte sich natürlicherweise noch immer innig darnach, seine Unschuld zu beweisen, obgleich sich seine Hoffnung verringerte, dann so lange ihm der Beweis vorenthalten wurde, hatte er keine Aussicht dazu. Nachdem er so eindringlich geschrieben hatte, wie es ihn möglich war, konnte er Nichts weiter thun, wie auf Etwas warten, was das Geheimniß aufklären würde, und das warme Mitgefühl Charles und seine Bereitwilligkeit, ihm beizustehen, gewährten ihm große Beruhigung.

Er hatte seinen Onkel nicht wieder gesehen, vermuthlich schämte sich Sebastian nach ihrem letzten Zusammentreffen wieder vor ihn zu treten, und war noch auf seiner Kunstreise begriffen, aber seine Frau und Tochter befanden sich noch in St. Mildred, und

als Guy eines Nachmittags ziemlich ungern mit Mr. Wellwood dorthin gegangen war, sah er Mrs. Dixon sehr geputzt und lächelnd bei mehreren Personen ihrer Classe auf einer der Bänke an den am Berghange ausgehauenen Pfaden sitzen.

Er wäre der Schwachheit unfähig gewesen, sie nicht zu erkennen; er sprach mit ihr und verließ sie eben, nachdem er sie mit Stolz über seine Beachtung erfüllt hatte, als er die blauen Augen der kleinen Marianne bedeutungsvoll auf sich gerichtet sah, und ihr die Hand entgegenstreckte. Sie kam erfreut zu ihm, und er führte sie einige Schritte von der Gesellschaft ihrer Mutter hinweg. „Nun, Kleine, wie geht es Dir? Ich habe Dein Stück Spath gut aufgehoben. Hast Du zu Bussel guten Tag gesagt?"

„Bussel! Bussel!" rief die zarte Stimme, aber sein Herr mußte ihm erst pfeifen, um ihn herbeizuführen, damit er sich von dem kleinen Mädchen liebkosen ließ.

„Hast Du noch mehr hübsche Spaziergänge gemacht?"

„O, ja. Wir sind auf allen diesen schönen Pfaden umhergegangen, und ich möchte gern auf den Gipfel dieses großen, hohen Berges steigen, und mich überall umsehen, aber die Mama sagt, sie hätte einen Knochen im Beine und könnte nicht gehen."

„Glaubst Du, daß Dir Deine Mama erlauben würde, mit mir hinaufgehen? Möchtest Du es wohl thun?"

Sie erröthete über und über, und war zu glücklich, als daß sie ihm hätte danken können.

„Dann will ich Sie in ungefähr einer Stunde, wenn Sie Ihre Geschäfte in der Stadt besorgt haben, hier wieder treffen," sagte Guy zu seinem Lehrer. „Das arme kleine Ding hat nicht viel Vergnügen."

Mrs. Dixon machte keine Schwierigkeiten und war so überschwenglich in ihrem Danke, daß ihr Guy aus dem Wege ging, so schnell er konnte, und befand sich bald auf dem weichen, duftigen Grase des Berghanges, wobei das kleine Mädchen im höchsten Entzücken um ihn sprang, mit Bussel spielte, und heiter plauderte.

Die kleine Marianne war ein zartes Kind, und ihr Springen dauerte nicht lange. Als der Berg steiler wurde, athmete sie schwerer und sie schleppte sich entschlossen und, ohne zu klagen, seinen kräftigen, weiten Schritten nach, bis er sich umschaute und sie weit hinter sich nachkeuchen sah. Er wartete, um ihr zu helfen, und führte und trug sie, bis sie den Gipfel erreicht hatten, und das kleine Mädchen auf dem höchsten Steine stand, und ringsum auf die weite, sonnige Landschaft mit den zartgrünen Wiesen, den Erntefeldern, den Wald in seinem prächtigen Herbstkleide und das Moor auf der anderen Seite, mit seinen von dem dürren Haidekraut braun gefärbten Hügeln und Felsen, die unter den fliegenden Wolken in Licht und Schatten wechselten, blickte. Der erfrischende Wind verlieh ihren blassen Wangen Farbe

und ihre dichten Locken flatterten ihr um das Gesicht.

Er betrachtete sie schweigend und beobachtete mit Vergnügen und Neugier, wie ein so schönes Schauspiel das kindliche Auge der kleinen Londonerin berührte. Das Erste, was sie nach einer drei bis vier Minuten langen Betrachtung — einer langen Zeit für ein solches Kind — sagte, war: „O! Ich habe nie etwas so Schönes gesehen!“ Und kurz darauf: „o, ich wollte, der kleine Bruder Felix wäre hier!“

„Dies ist ein schöner Platz, um an Dein Brüderchen zu denken,“ sagte Guy freundlich und sie blickte zu seinem Gesicht auf, und rief: „o! wissen Sie etwas von Felix?“

„Du mußt mir von ihm erzählen,“ sagte Guy, „da, setze Dich auf mein Knie und ruhe von Deinem Klettern aus.“

„Die Mama läßt mich nie von Felix sprechen, weil es sie zum Weinen bringt,“ sagte Marianne. „Aber ich sehne mich manchmal darnach.“

Ihr Herzchen erschloß sich bald. Es zeigte sich, daß Felix der Zuletztgestorbene, Marianne im Alter zunächststehende, und ihr liebster Spielkamerad gewesen sei. Sie erzählte von ihren Spielen in ihrer londoner Heimath und sprach von ihnen mit einem Eifer und einer Liebe, welche bewies, welche Freuden dies für sie gewesen waren, obgleich sie Guy nur als ein Beweis von Trübseligkeit und Düsterkeit erschienen. Sie sprach von den Gängen nach der

Schule, wo Felix erzählt hatte, was er thun wolle, wenn er ein Mann sei, und wie er bei den Straßenübergängen Sorge für sie getragen habe, und wie sie von rohen Knaben verfolgt worden wären und in die Ladenfenster geschaut und besprochen hätten, was sie kaufen würden, wenn sie reich wären; dann erzählte sie, wie er krank — so sehr lange krank gewesen sei, wie er auf seinem kleinen Stuhle gesessen, nnd nicht habe spielen können, dann hätte er stets im Bett gelegen, und sie so gern dort neben ihn gesessen. Aber endlich sei er gestorben und in einem großen, schwarzen Sarge fortgetragen worden, und er werde nie wieder zurückkommen. Aber jetzt sei es sehr langweilig. Sie habe Niemand, der mit ihr spiele. Obgleich das kleine Mädchen nicht weinte, so sah es doch sehr betrübt aus, und Guy versuchte sie zu trösten, aber sie verstand ihn nicht. „Daß er im Himmel sei," weckte in ihr nur den Gedanken an Tod und Trennung und diese Phrase, sowie eine unklare Ahnung, wer sie geschaffen habe, und daß sie gut sein müsse, schienen die ganzen religiösen Kenntnisse des armen Kindes zu bilden. Sie war kaum jemals in der Kirche gewesen und obgleich sie ein Paar biblische Geschichten gelesen hatte, so schien dies doch nur davon herzurühren, daß sie als Schulaufgaben benutzt worden waren. Sie hatte einen dunklen Begriff davon, daß gute Menschen in der Bibel lesen, und auf dem Tischchen zu Hause sei eine, auf welcher der Truthahn von Muscheln stehe,

und die Mama habe darin gelesen, als Felix gestorben sei, aber es sei ein dickes Buch, und der Truthahn stehe immer darauf, kurz sie schien sie nur an die Thränen der Mama und den Verlust ihres Bruders zu erinnern.

Guy war tief betrübt und so sehr in Gedanken versunken, daß er beim Hinuntersteigen kaum mit dem Kinde sprechen konnte, aber sie war so ermüdet, daß sie gern schwieg und sich ganz glücklich an seine Hand klammerte, bis er sie ihrer Mutter am Fuße des Berges überlieferte und fortging, um seinen Lehrer am verabredeten Platze zu treffen.

„Wellwood," sagte er, das Schweigen unterbrechend, als sie ungefähr die Hälfte des Weges nach der Farm zurückgelegt hatten, „glauben Sie, daß mir Ihre Cousine einen großen Gefallen erweisen würde? Haben Sie jenes Kind gesehen? Nun, wenn die Eltern einwilligen, so würde es die größte Barmherzigkeit auf Erden sein, wenn Miß Wellwood es in ihre Schule aufnehmen wollte."

„Unter welchen Bedingungen? Welche Erziehung soll es erhalten?"

„Das Erste, dessen sie bedarf, ist, daß man dem armen Kinde Christenthum lehrt, über das Weitere mag Miß Wellwood entscheiden. Sie ist meine nächste Cousine. Ich weiß nicht, ob Sie mit unserer Familiengeschichte bekannt sind?" und dann erklärte er ihm, soviel nothwendig war. Das Gespräch endete mit dem Entschluß, Mrs. Dixon den Vor=

schlag zu machen, wenn Miß Wellwood die Aufgabe übernehmen wolle. Dies war eine Art, seine Verwandten zu unterstützen, welche wirklich Gutes zu stiften versprach, und auf der andern Seite würde er im Stande sein, unter dem Vorwande der Zahlung für das Kind, die Pläne der Miß Wellwood zu befördern, und ihr die Interessen der fünftausend L. zukommen zu lassen, bis ihn sein fünfundzwanzigstes Jahr in den Besitz seines Vermögens setzte.

Miß Wellwood willigte gern, sehr erfreut über die Einfachheit und den Mangel an falscher Scham, den er bei der ganzen Verhandlung zeigte, und voll Eifer für das Wohl eines Kindes aus einer so schwer zugänglichen Classe, ein. Dann ging er zu Mrs. Dixon, wo er größere Schwierigkeiten erwartete, aber er fand keine. Sie hielt es für besser, daß Marianne in St. Mildred lebte, wie in London, und ergriff mit Freuden die Aussicht, daß sie zur Lehrerin ausgebildet werden sollte. Ja, sie war so fest davon überzeugt, der reiche Cousin könne vielleicht das Glück Mariannens machen, daß sie der Vorliebe, welche er für sie gefaßt hatte, nur ungern Etwas in den Weg gelegt haben würde.

Die kleine Marianne war zwischen der Furcht, die Mama zu verlassen, und dem Gefallen an St. Mildred getheilt, aber als sie das erste Mal mit Miß Wellwood zusammenkam, und Miß Jane ihr ein kleines, weißes Bett zeigte, so gab dies

vollkommen den Ausschlag zu ihrem Gunsten. Ehe für Guy die Zeit kam, nach Oxford zurückzukehren, hatte er sie eingewöhnt gesehen, ihren eigenen Bericht über ihr glückliches Leben vernommen, und das Entzücken Miß Jane Wellwood's über ihren sanften Charakter und über ihre guten Anlagen gehört.

Guy überlegte wiederholt, ob er die Bestimmung jener tausend L. erklären dürfe, und ob ihn dies rechtfertigen werde. Dies erschien ihm nur als eine untergeordnete Beschuldigung, und außer seiner Abneigung, eine solche Absicht laut werden zu lassen, sah er zu viele Hindernisse dagegen. Capitain Morville und seine Schwester waren gerade diejenigen Personen, vor denen der Plan Miß Wellwood's geheim gehalten werden mußte, und was war übrigens dadurch gewonnen? Es lag auf der Hand, daß man an Guy's eigenen Betheuerungen zweifelte, und er konnte keine Bestätigung von ihnen beibringen. Er hatte mit seinem Lehrer nie von seiner Absicht gesprochen, und Mr. Wellwood konnte daher Nichts zu seinen Gunsten sagen. Wenn Mrs. Edmonstone allein im Spiele gewesen wäre, oder wenn man ihn in keiner andern Hinsicht beschuldigt hätte, so würde Guy versucht haben, es zu erklären, aber er wußte, daß dies bei Philipp nutzlos war, und wollte daher nicht auf den Gegenstand eingehen. Er konnte nur geduldig warten.

Neuntes Kapitel.

Guy war seit ungefähr einer Woche in Oxford, als er eines Abends, während er allein in seinem Zimmer saß, einen unerwarteten Besuch von Capitain Morville erhielt. Er freute sich darüber, denn er glaubte, daß eine persönliche Zusammenkunft alle Mißverständnisse beseitigen werde, und sagte, indem er ihm herzlich die Hand entgegenstreckte:

„Du hier, Philipp! Wenn bist Du gekommen?"

„Vor einer halben Stunde. Ich bin zu einem achttägigen Besuche bei den Thorndales unterwegs. Ich reise morgen zu meiner Schwester weiter."

Während dieser Worte warf Philipp einen Blick im Zimmer umher, denn er war der Ansicht, daß die Wohnung eines Menschen ein Bild seines Charakters zu sein pflege, und in dem seinigen waren allerdings die gewissenhafteste Ordnung und der wähleri-

sche Geschmack in der Einrichtung höchst charakteristisch. Er glaubte hier unfehlbare Spuren von den Gewohnheiten seines Cousins zu finden, aber er sah sich zu dem Geständniß genöthigt, daß nur wenig vorhanden sei, was ihn leiten konnte. Die Mobilien befanden sich genau in dem nämlichen Zustande, wie ihn der frühere Bewohner zurückgelassen hatte, und waren nur durch die Abnutzung ziemlich mitgenommen und keineswegs in Ordnung. Die Stühle waren so mit Büchern und Papieren bedeckt, daß Guy erst einen abräumen mußte, ehe sich sein Besuch setzen konnte, aber sonst fand sich keine Veranlassung zu Klagen, nicht einmal eine Spur von Cigarren; aber da Philipp wußte, daß er ein eifriger Leser und ein Freund der Künste war, so wunderte er sich, daß die einzigen Verzierungen in der Zeichnung Laura's von Sintram und einer kleinen Abbildung von Redclyffe bestanden, und die Bücher hauptsächlich solche waren, wie er sie zu seinen Studien brauchte, während die wenigen anderen größtentheils das Aussehen von alten Bibliothekswerken hatten, als ob er sie hätte aus Redclyffe kommen lassen. War dies ein neuer Beweis, daß er eine Art hatte, sein Geld zu vergeuden, ohne daß er Etwas dafür aufweisen konnte? Vor ihm auf dem Tische lagen ein Sophocles und ein Wörterbuch aufgeschlagen und eine Schreibmappe, welche er schloß, aber erst nachdem Philipp Geschriebenes gesehen hatte, welches wie Verse aussah.

Sein Gesicht entsprach den Erwartungen Phi-

lipps ebensowenig. Es hatte nicht seinen gewöhnlichen lebhaften, munteren Ausdruck, es lag eine Trauer in demselben, welche sein Lächeln weniger wie ungetrübte Sonnenstrahlen, als wie einen Sonnenstrahl an einem Regentage erscheinen ließ, aber es verrieth weder Verlegenheit, noch Trotz, und dieses sonnenstrahlenartige Lächeln leuchtete auf, als er in offenem, vertrauensvollem Tone sagte:

„Das ist sehr freundlich von Dir, daß Du kommst, um zu sehen, was Du für mich thun kannst.“

Philipp war keineswegs darauf vorbereitet, ihn sich so auf halbem Wege entgegen kommen zu sehen, aber er glaubte, Guy wolle sich ihn als Vermittler sichern, und verhärtete sich zu richterlicher Strenge.

„Niemand kann bereitwilliger sein, Dir zu helfen, wie ich, aber Du mußt Dir vor Allem selbst helfen.“

Der gesetzte, abgemessene Ton ließ augenblicklich das Herz und den Kopf Guy's vor Unmuth heftig klopfen, indem er alle früheren, mit solcher Anstrengung niedergekämpften Erinnerungen wieder erweckte, aber mit dem Antriebe zum Zorn kam auch der Gedanke, „da ist es wieder! Wenn ich es jetzt nicht niederhalte, so bin ich verloren.“ Er zwang sich, Philipp, der ruhig fortfuhr, nicht zu unterbrechen.

„So lange Du nicht aufrichtig bist, kann Nichts geschehen.“

„Es ist mein einziger Wunsch, mein einziges Verlangen, aufrichtig zu sein,“ sagte Guy, der schnell

und leise sprach, und das Gefühl unterdrückte, welches aber trotzdem seine Stimme bewegt machte, „aber man hat mir nie Gelegenheit zu einer Erklärung gegeben."

„Darüber brauchst Du nicht mehr zu klagen. Ich bin hier, um meinem Onkel jede Erklärung zu überbringen, die Du ihm zu geben wünschest. Ich werde mein Möglichstes thun, um ihn zu vermögen, daß er sie günstig aufnimmt, aber er ist über das Geschehene tief verletzt."

„Ich weiß es — ich weiß es," sagte Guy, tief erröthend, und aller Unmuth verschwand aus seiner Stimme und seinem Wesen. „Ich weiß, daß ich keine Entschuldigung habe. Ich kann nur wiederholen, daß mir Alles, was ich sowohl über ihn, wie über Dich gesagt habe, herzlich leid thut."

„Es wird mir natürlicherweise nie einfallen," erwiederte Philipp, „das, was Du im Augenblick der Hitze gesagt haben magst, zum Gegenstand eines Vorwurfs zu machen, besonders da Du Dein Bedauern darüber aussprichst. Betrachte es von meiner Seite als völlig vergeben."

Guy würgte ein halbersticktes: „ich danke Dir," heraus, welches nicht ganz wie eine Annahme von Verzeihung klang.

„Nun zu dem eigentlichen streitigen Punkte," sagte Philipp, „nämlich der Geldforderung, die Mr. Edmonstone mit so großem Erstaunen erfüllt hat."

„Ich finde nicht, daß dies der eigentliche Punkt

ist," antwortete Guy. „Ich brauchte es zu einem besonderen Zwecke, er hielt es nicht für angemessen, es mir zukommen zu lassen, die Sache ist also zu Ende."

„Mr. Edmonstone ist nicht dieser Ansicht. Er wünscht überzeugt zu sein, daß Du es nicht im Voraus verbraucht hast."

„Was wollt Ihr noch mehr wie mein Ehrenwort, daß ich es nicht gethan habe!" rief Guy.

„Es sei fern von mir zu sagen, daß er daran zweifelt," antwortete Philipp, und da bei diesen Worten das Auge der Morvilles Blitze sprühte, so erwartete er im nächsten Augenblick herausdonnern zu hören: „thust Du es?" Und er konnte mit gutem Gewissen nicht „nein" antworten. Es war jedoch ein Grundsatz von ihm, daß man einen Menschen nie zu einem offenen Streite zwingen dürfe, und er fuhr ruhig fort, „aber es ist besser, sich nicht allein auf Behauptungen zu verlassen. Warum bringst Du ihm nicht den vollen Beweis für Deine guten Absichten bei und verschaffst Dir dadurch sein Vertrauen wieder?"

„Ich habe gesagt, daß ich verpflichtet bin, nicht von dem Zwecke zu reden."

„Das ist sehr unglücklich!" sagte Philipp, und fuhr dann, während sich Guy auf die Lippe biß, daß sie blutete und der Schmerz ihm wirklich Erleichterung gewährte, indem sie seinen Zorn über den angedeuteten Zweifel Gelegenheit gab, sich auszulassen, fort: — „wenn es unmöglich ist, dies aufzuklären, so würde

der nächste Rath, den ich Dir ertheilen könnte, darin bestehen, daß Du zeigst, was Du ausgegeben hast. Lege ihm Deine Rechnungen vor, und laß Dich durch sie rechtfertigen."

Die meisten Menschen würden diesen Vorschlag für eine Unverschämtheit gehalten haben, und wenn dies nur dazu gedient hätte, die unangenehme Thatsache zu verbergen, daß Rechnungen überhaupt niemals geführt worden seien. Guy war nie gelehrt worden, die Genauigkeit in dieser Hinsicht als eine Pflicht zu ehren, hatte von Natur keinen Geschmack für Genauigkeit und fühlte sich gegen Niemand verantwortlich, und würde sie, wenn er solche geführt hätte, auch nicht haben zeigen können, ohne seinen Onkel bloszustellen. Eine Weigerung wäre jedoch eine Ausflucht gewesen, und er überwand sich nach einem Moment, und sagte, daß er keine zu zeigen habe, obgleich er wußte, daß ihn Philipp deshalb als Thor verachten, und es vermuthlich für einen positiven Beweis gegen ihn halten würde.

Es würde erträglicher gewesen sein, wenn Philipp, anstatt trocken zu wiederholen, „das ist sehr unglücklich!" nur gesagt hätte, „wie thöricht."

Nach einer Pause, während derer Guy seiner nicht hinlänglich Herr war, fuhr Philipp fort, „die Angelegenheit mit den tausend Pfund soll also unaufgeklärt bleiben? Du hast keine Aufklärung zu geben?"

„Nein." Und er schwieg wieder. „Wenn mein Wort nicht angenommen wird, so habe ich Nichts

weiter zu sagen. Aber das ist nicht der eigentliche Punkt. Was ich zu wissen wünsche, ist das, worin bestehen die Verleumdungen, die mich beschuldigen, daß ich gespielt hätte? Wenn Du mir wirklich einen Dienst zu erweisen wünschest, so wirst Du mir Gelegenheit geben, diese kostbaren Beweise zu widerlegen."

„Das will ich," antwortete Philipp, der es wagen konnte, dies selbst zu thun, obgleich es um seiner Schwester willen unsicher war, hierin Mr. Edmonstone zu trauen, bei dem ein Geheimniß, welches nicht unbedingt ein solches war, gar keins blieb. „Mein Onkel weiß, daß eine Anweisung auf dreißig Pfund von ihm, an Deine Ordre von Dir, an einen notorischen Spieler bezahlt worden ist."

Guy bebte nicht, als er einfach antwortete, „das ist wahr."

„Und doch hast Du weder gespielt, noch gewettet, noch Etwas gethan, was unter den Begriff des Spielens eingeschlossen werden könnte?"

„Nein."

„Warum also diese Zahlung?"

„Das kann ich nicht erklären. Ich weiß, der Schein ist gegen mich," antwortete Guy fest, und mit geringerer Gereiztheit, als er bisher gezeigt hatte. „Ich glaubte früher, daß mein einfaches Wort genügen würde, aber da es scheint, daß dies nicht hinreicht, so will ich nicht wieder Behauptungen aufstellen, wie Du es nennst."

„Während Du den Wunsch aussprichst, offen

und aufrichtig zu sein, erscheint in der That bei jeder neuen Wendung ein Geheimniß. Was verlangst Du, daß wir thun sollen?"

„Was Ihr für angemessen haltet," antwortete er stolz.

Philipp war gewöhnt gewesen, den Willen und den Charakter der Menschen sich vor seiner höheren Geisteskraft beugen und nachgeben zu sehen. Sie konnten vielleicht, wie Charles, knirschen und toben, aber seine Ruhe verlieh ihm fast ohne Anstrengung stets Ueberlegenheit, und es waren nur wenige Menschen mit ihm in Berührung gekommen, ohne daß sie ihm gewissermaßen ihren Willen oder ihre Ansichten untergeordnet hätten. Bei Guy allein war dies nicht der Fall. Er hatte dies früher schon ein Paar Mal gefühlt, er besaß hier keine Herrschaft und konnte diesen Geist eben so wenig beugen, wie eine Eisenstange. Dies konnte er nicht ertragen, denn es zwang ihn fortwährend zu Anstrengungen, zu Bewahrung seines eigenen Bewußtseins der Ueberlegenheit.

„Da dies Dein letztes Wort ist," sagte er — „da Du Dein Vertrauen zurückhältst und jede Antwort auf diese Beschuldigungen verweigerst, so hast Du kein Recht, Dich über Argwohn zu beklagen. Ich werde, sowohl als Dein wahrer Freund, sowie als mit der Autorität Deines Vormundes bekleidet, mein Möglichstes thun, um Alles zu erforschen, was zur Aufklärung des Geheimnisses dienen könnte. Zuerst bin ich aufgefordert worden, hier ausführliche Erkun-

digungen über Dein Verhalten und Deine Ausgaben einzuziehen. Ich hoffe, daß sie befriedigend lauten werden."

„Ich bin Dir sehr verbunden," antwortete Guy mit ernstem, würdevollem Tone, und das Lächeln, welches um seine Lippen spielte, glich dem Philipp's.

Philipp war wirklich ärgerlich, und wünschte Etwas zu sagen, um ihn zu demüthigen. Aber er hatte sich durch keinerlei Heftigkeit eine Blöße gegeben, und Philipp war zu kaltblütig und zu klug, als daß er seine Würde hätte gefährden sollen. Er stand daher auf, um zu gehen, und sagte: „Gute Nacht! Es thut mir leid, daß ich Dich nicht bewegen kann, auf die einzige Art und Weise zu handeln, welche Dich zu rechtfertigen im Stande ist."

„Gute Nacht!" antwortete Guy in der nämlichen würdevollen Weise, in welcher er fortwährend gesprochen hatte, seitdem seine Leidenschaftlichkeit überwunden war.

Sie trennten sich, und Beide fühlten, daß Alles auf dem nämlichen Punkte stehe, wie zuvor.

Philipp kehrte nach seinem Gasthaus zurück, wobei er über den Stolz und die Hartnäckigkeit moralisirte, welche es unmöglich machten, einen Eindruck auf einen Morville von Redclyffe hervorzubringen, den selbst die Furcht vor einer Blosstellung nicht zur Unterwerfung bewegen könne.

Während Philipp am folgenden Morgen hastig frühstückte, öffnete sich die Thüre, und Guy kam blaß

und verstört, als ob er die ganze Nacht durchwacht hätte, herein.

„Philipp!“ sagte er in seinem offenen, natürlichen Tone, „ich glaube nicht, daß wir uns gestern Abend getrennt haben, wie es Deine guten Absichten verdienten.“

„Aha!“ dachte Philipp, „die Furcht vor der Nachforschung hat ihn zu Verstand gebracht,“ und sagte: „Nun, es freut mich, daß Du die Sache heute in einem richtigeren Lichte erblickst.“ Dann fragte er ihn, ob er gefrühstückt habe. Er bejahte es und sein Cousin fuhr fort:

„Hast Du Etwas über die Sache zu sagen, worüber wir gestern Abend gesprochen haben?“

„Nein. Ich kann nur wiederholen, daß ich nicht schuldig bin und warten, bis die Zeit meine Unschuld ans Licht bringen wird. Ich bin nur gekommen, um Dich noch einmal zu sehen, damit ich fühlen könne, daß wir uns als Freunde trennen.“

„Ich hoffe, ich werde stets Dein wahrer Freund sein.“

„Ich bin nicht hierher gekommen um zu streiten,“ sagte Guy (eher als Antwort auf den Geist der Worte, als auf diese selbst) „wir wollen also nicht weiter darüber sprechen. Wenn Du mich wieder zu sehen wünschest, so wirst Du mich in meiner Wohnung finden. Lebe wohl!“

Philipp war verblüfft. Er hätte gern gewußt, ob Guy mit dem Wunsche gekommen sei, ihn günstig

zu stimmen, ob er seinen Stolz im letzten Augenblicke unbezähmbar gefunden habe, oder ob er sich zu streng gerecht gezeigt hätte, als daß eine Bitte rathsam gewesen wäre; er glaubte, daß er nach Beendigung seiner Nachforschungen besser im Stande sein würde, zu urtheilen, und ging sofort an dieselben. Er erhielt keine solchen Antworten, wie er sie erwartete. Jedermann sprach von Sir Guy Morville in den rühmlichsten Ausdrücken, als an strengen Fleiß gewöhnt und von tadellosem Verhalten. Er war allgemein beliebt, und man sprach einiges Bedauern aus, daß er so abgeschlossen lebe und so wenige Bekanntschaften anknüpfe, aber kein Mensch schien es für möglich zu halten, daß man ihm etwas Unrechtes vorwerfen könne. Philipp bemerkte sogar, wie man sich einigermaßen wunderte, daß solche Fragen überhaupt, besonders von einem so jungen Manne, wie er war, angestellt wurden. Mr. Wellwood, den er am meisten zu sehen gewünscht hätte, war nicht in Oxford, sondern zu Hause, wo er sich auf seine Ordination vorbereitete.

Philipp konnte der Lösung des Räthsels auch nicht näher kommen, als er zu den Kaufleuten ging, die augenscheinlich ebenso erstaunt waren, wie die Lehrer, und sagten, er bezahle stets baar. Capitain Morville kam sich wie ein Advocat vor, dessen Proceß verloren geht. Er hatte keine Entdeckungen gemacht und Nichts gethan, aber er war durchaus nicht von der Unschuld seines Cousins überzeugt, sondern

hielt die Vorsteher der Universität für blind und gleichgültig und die Kaufleute im Complott, um ihre Erpressungen zu verbergen, oder glaubte, daß das Unheil in St. Mildred geschehen sein müsse. Ganz besonderen Verdruß empfand er, als er sich erinnerte, daß Guy ihn eingeladen habe, in seine Wohnung zu kommen, da er jedenfalls gewußt haben mußte, was der Erfolg der Nachforschungen sein werde.

Philipp war sich bewußt, daß es freundschaftlich gewesen wäre, wenn er ihn aufgesucht und gesagt hätte, daß er bis hierher nichts Unrechtes gefunden habe; aber er gönnte Guy diesen flüchtigen Triumph nicht. Es brachte keine Veränderung in seiner wirklichen Ansicht hervor und, warum sollte er eine nutzlose Discussion erneuern? Er überredete sich, daß er keine Zeit mehr habe, und den Zug versäumen werde, und eilte nach dem Bahnhofe, wo er eine Viertelstunde warten mußte, aber er tröstete sich mit dem Gedanken:

„Nun, wenn ich auch vielleicht zu ihm hätte gehen können, so würde es doch im Grunde nutzlos gewesen sein. Er ist störrisch, und die Gelegenheit, seinen unglückseligen Jähzorn zu reizen, muß vor Allem vermieden werden.“

Was würde Philipp nicht ein kurzes Jahr später für diese Viertelstunde gegeben haben!

Um sechs Uhr war er in St. Mildred, wo er von seiner Schwester mit Entzücken und von Dr. Henley mit Herzlichkeit begrüßt wurde. Sie waren Beide stolz auf ihn, und jedes zärtliche Gefühl, dessen seine

Schwester fähig war, galt Philipp, ihrem Liebling und ihrem Schüler in seiner Kindheit und ihrem geschätztesten Gefährten und Rathgeber während ihrer ersten Jahre der Weiblichkeit. Sie hatte zu seinem Empfang eine auserlesene Gesellschaft zu Tische geladen, denn das Gespräch des Doctors war nicht gerade dazu geeignet, ihn einen ganzen Abend hindurch zu unterhalten, und die Gäste durften wohl denken, daß sie nie ein hübscheres und gebildeteres Geschwisterpaar gesehen hätten, wie Mrs. Henley und Capitain Morville. Wenn sich auch die alten Familien der Grafschaft über die Heirath verwunderten, so sahen sie ihren Bruder doch stets gern, und ihm gewährte es großes Vergnügen mit alten Freunden zusammenzutreffen.

Nur einmal im Laufe des Abends ließ ihn seine Schwester die Verschiedenheit ihrer Ansichten bemerken, und dies geschah in Bezug auf Miß Wellwood. Philipp vertheidigte sie mit Wärme. Als er hörte, daß man mit dem Plane umgehe, sie von dem Hospital auszuschließen, so drückte er sogleich seine starke Mißbilligung aus, und sprach, nachdem die Gäste fort waren, mit seiner Schwester und deren Gatten über die Sache. Der Doctor ließ sich auf keine Parteifragen ein, und war nur durch seine Frau zur Opposition getrieben worden. Er gestand ein, daß die Miß Wellwoods vieles Gute gewirkt, und die Krankenwärterinnen bewogen hätten, ihre Pflicht besser zu thun, wie es ihm jemals vorgekommen war, und er zeigte sich ganz bereitwillig, seine Opposition aufzugeben. Mrs.

Henley stritt sich über Ansichten, aber Philipp war ihr auch in ihrem eigenen Fache gewachsen, und die Sache endigte damit, daß er wußte, obgleich sie sich nicht überreden lassen wollte, und den Kopf über die Denkweise ihres Bruders schüttelte, er habe den Sieg davongetragen und Miß Wellwood werde unbelästigt bleiben.

Es gab auf der ganzen Welt keine zweite Person, welcher Margarethe nachgegeben haben würde, und dies diente dazu, in ihm das Bewußtsein allgemeiner Herrschaft, das durch sein Gespräch mit Guy ein Wenig erschüttert worden war, wieder zu befestigen.

„Sir Guy ist sehr oft bei den Wellwoods gewesen," sagte Mrs. Henley.

„Ah, wirklich?"

„O, daran brauchst Du nicht zu denken. Es wäre zu abgeschmackt. Die Jüngste muß noch einmal so alt sein, wie er."

„Ich habe an gar nichts Derartiges gedacht," sagte Philipp lächelnd, indem er an die sehr verschiedene Richtung dachte, welche die Neigung Guy's genommen hatte.

„Ich hörte, er solle Lady Eveline de Courcy heirathen. Ist etwas Wahres an diesem Gerücht?"

„Nein, gewiß nicht."

„Nach der Probe, die ich von seinem Jähzorn gehabt habe, würde ich das Mädchen bedauern, das ihn heirathete."

„Der arme Junge!“ sagte Philipp.

„Lady Eveline ist viel in Holywell gewesen, nicht wahr? Es hat mich einigermaßen gewundert, daß die Tante unter den vorliegenden Verhältnissen sie so gern dort gehabt hat.“

„Unter welchen Umständen, Schwester?“

„Nun, wenn man bedenkt, was für ein Fang er für eine von den Edmonstone=Mädchen sein würde.“

„Ich dächte, Du hättest eben das Mädchen bedauert, das ihn heirathen würde. Vielleicht hat die Tante Lady Eveline als Ableiter für ihre Töchter benutzt.“

„Sollte unsere gutmüthige Tante mit so überschwenglicher Vorsicht gehandelt haben?“ sagte Margarethe, über seinen ernsten, ironischen Ton lachend. „Lady Eveline ist sehr hübsch, nicht wahr? — Ich glaube eine bloße Schönheit.“

„Allerdings, sie wird sehr bewundert, aber Guy ist sicherlich nicht geneigt, sich in sie zu verlieben.“

„Ich hätte gerade geglaubt, daß er der Mann dazu wäre, sich sehr jung zu verlieben, wie sein Vater. Glaubst Du, daß Eine von den Edmonstones Aussicht hat? Er sprach von der Schönheit Laura's, aber es geschah nicht auf sehr liebhabermäßige Art. Bewunderst Du Laura so sehr?“

„Sie ist sehr hübsch.“

„Und die kleine Amy?“

„Sie ist nur ein Kind, und wird kaum jemals

etwas Anderes werden, aber sie ist ein sehr gutes, liebenswürdiges kleines Wesen."

„Ich wollte, die Stimmung des armen Charles besserte sich."

„Das wünsche ich auch, aber sie ist in Folge seines Eifers für Guy jetzt weit entfernt von der Besserung. Guy ist gegen ihn sehr aufmerksam und gutmüthig gewesen, und hat sein ganzes Herz gewonnen, so daß ich ihn wirklich wegen seiner Ritterlichkeit ehren würde, wenn sie nicht in einem sehr hohen Grade durch den Geist der Opposition gegen seinen Vater und mich eingegeben wäre. Du mußt mir morgen einige Andeutungen über die Orte geben, wo ich am leichtesten Etwas über die Thorheiten dieses armen Burschen erfahren kann."

Mrs. Henley that in dieser Hinsicht ihr Möglichstes, und Philipp verfolgte seine Nachforschungen mit großem Eifer, aber noch immer, ohne sein Ziel zu erreichen. Jack White, der Empfänger des Wechsels befand sich nicht in St. Mildred, und es war auch nicht wahrscheinlich, daß man vor dem nächsten Rennen Etwas von ihm hören werde, und es unterlag großem Zweifel, ob Sir Guy überhaupt auf der Rennbahn zugegen gewesen sei. Hierauf ging Philipp nach Stylehurst, um den Oberst Harewood zu besuchen, und zu sehen, ob er in der Unterhaltung mit ihm etwas erfahren könne, aber der Oberst schien Nichts zu wissen und seine Söhne waren nicht zu Hause. Der junge Morville war seiner Ansicht nach

ein feuriger Bursche und sehr gutmüthig, er sei ein Paar Mal mit Tom auf die Jagd gegangen und besitze einen sehr schönen Wachtelhund. Wenn er bei dem Rennen gewesen sei, so wisse der Oberst Nichts davon, er habe daran gedacht, ihn einzuladen, daß er sich ihrer Gesellschaft anschließen möge, sei aber daran verhindert worden.

Dies, dachte Philipp, war kein Grund, warum Guy nicht ohne Wissen des Obersten mit Tom Harewood dort gewesen sein sollte. Tom war gerade der Mann dazu, ihn unter denen einzuführen, die zu wetten pflegten, er konnte verleitet worden sein, und hatte vielleicht versprochen zu zahlen, wenn er mündig sein werde, oder möglicherweise sofort von dem alten Verwalter in Redclyffe, der herzlich an ihn hing, Geld erhalten. Im letzteren Falle hoffte Philipp im Stande zu sein, es aus den Rechnungen zu ersehen, in jenem war keine Enthüllung zu erwarten.

Das Gespräch mit Oberst Harewood hielt ihn so lange auf, daß er keine Zeit hatte, wie gewöhnlich seine alten Spielplätze in Stylehurst aufzusuchen, und er fühlte sich jetzt auch nicht geneigt, die trüben Erinnerungen zu wecken, welche sie anregten. Er verbrachte den Abend mit seiner Schwester in Gesprächen über Bücher, und setzte am folgenden Tage seine Reise nach Thorndale-Park fort.

Dies war einer von den Orten, wo man ihn stets gern sah und wo er seit seinen Schulknabenjahren auf besonders schmeichelhafte Weise aufgenommen

wurde, wenn man bedachte, daß die Freundschaft allein eine Folge des unerschütterlichen Verstandes und der wirklichen Güte, womit er die Thorheiten seines früheren Schulkameraden im Zaume hielt, sei.

Charles durfte wohl lachen, und sie den jungen Mann und den Gefährten des jungen Mannes nennen, und Guy sie classischer den frommen Aeneas und seinen treuen Achates taufen, aber es war eine Freundschaft, welche beiden Ehre machte und die Werthschätzung, welche die Thorndales Capitain Morville zu Theil werden ließen, war nicht am falschen Orte angebracht und kaum übertrieben. Da sie selbst nicht besonders talentvoll waren, so schätzten sie seine Begabtheit um so höher und waren stolz darauf, daß James nie im Stande gewesen sei, sich einen solchen Freund zu erwerben, denn sie wußten eben so gut, wie die ganze übrige Welt, daß Capitain Morville die Bekanntschaft keineswegs wegen ihrer Lebensstellung, sondern aus wirklicher Zuneigung und Achtung suchte. Inwieweit diese Achtung durch die Ehrerbietung hervorgerufen wurde, welche die ganze Familie seinen Ansichten zollte, war eine andere Frage, auf jeden Fall waren sie derjenige Theil, welcher dem anderen den Hof machte.

Die Miß Thorndales hielten Capitain Morville für die höchste Autorität in Malerei, Literatur und kirchlicher Baukunst, und so oft ihnen Jemand in den Weg kam, der für schön galt, so erklärten sie stets, daß er dem Freunde James das Wasser nicht reiche.

Lady Thorndale fand Vergnügen daran mit ihm über James zu sprechen, und ihm für seine Güte zu danken, und Lord Thorndale, der selbst ein etwas steifer Mann war, liebte seine stattliche Haltung und redete mit ihm von der Politik, wobei er aufrichtig wünschte, daß er sein Nachbar in Redclyffe sein möge, und berechnete, wie vieles Gute er dort thun würde. Philipp lauschte voll Interesse den Berichten, wie der Einfluß der Thorndales und Morvilles den Flecken Moorworth immer gespalten habe, und wie Beide im Verein nach Belieben über diesen würden verfügen können, und beantwortete die Fragen, was der junge Erbe von Redclyffe wohl thun werde, auf ausweichende Weise.

James Thorndale brachte seinen Freund in seiner Equipage nach Redclyffe, da Philipp von Mr. Edmonstone Vollmacht hatte, alle nothwendigen Geschäfte mit Markham, dem Hausmeister, zu verhandeln, und er hoffte, wie schon gesagt, in den Rechnungen Etwas zu entdecken, was erklären könnte, warum Guy die tausend Pfund nicht mehr verlangte. Er konnte jedoch nichts Unrechtes darin finden, obgleich er sie — da er keinen Augenblick vergaß, daß es weniger leicht ist, den Verlust von zwanzig Schafen zu entdecken, wie den eines einzigen — einer Prüfung unterwarf, welche dem alten mürrischen Hausmeister keineswegs angenehm zu sein schien. Er machte auch einen Gang durch den Park, ließ einige Bäume anzeichnen, die einander im Wege standen, und da er

fand, daß zwischen Markham und dem neuen Geistlichen in Bezug auf einige Gemeindeangelegenheiten, wo der Pfarrer unzweifelhaft Recht hatte, Mißhelligkeiten herrschten, so schlug er den Widerstand Markhams durch die Autorität Mr. Edmonstones nieder, und fühlte, daß er Gutes stifte.

Am Thor blieb er stehen, und schaute auf die ausgedehnte Besitzung und das schöne alte Haus zurück. Er bedauerte sie und die einfachen ehrlichen Pächter, weil sie das Erbtheil einer solchen Familie und das Besitzthum eines Menschen seien, von welchem mit so großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten war, daß er sie mißbrauchen werde, anstatt sie zu der Möglichkeit zu erziehen, ihnen und seinem Vaterlande wohlthätig zu nützen. Was würde nicht Philipp selbst gethan haben, wenn diese Ländereien sein Eigenthum wären — gerade dasjenige, was nothwendig war, um seinen Talenten freien Spielraum zu gewähren — und mit welchem Entzücken würde er seine schöne Laura als deren Herrin gesehen haben.

Zehntes Kapitel.

Nach der in Thorndale-Park verlebten Woche kehrte Capitain Morville nach Holywell zurück, um dort Abschied zu nehmen, ehe er zu seinem Regiment in Cork stieß, von wo aus es nach dem Mittelmeere segeln sollte. Er erwartete viel von diesem Besuche, denn selbst Laura war nicht im Stande, die ganze Tiefe seiner Liebe, die in den innersten Kammern seines Herzens, wo er sie so streng verborgen hielt, fortwährend an Innigkeit zunahm, und welche sie, seit sie die seinige geworden war, immer tadelloser erblickte, zu ergründen. So lange sie seine edle, starke, hochherzige, liebevolle Laura war, konnte er die Täuschung der auf seine Schwester gesetzten Hoffnungen, den Verlust seiner Heimath und die Prüfungen vergessen, welche ihn zu einem ernsten, düsteren Manne gemacht hatten. Sie hatte die Kraft ihres Geistes

durch die Selbstbeherrschung bewiesen, welche ihr durch ihn gelehrt worden war, und die er ihr besonders dankte, da sie ihn sicherer, ungezwungener und fähiger machte, mehr Darlegungen seiner Neigung zu wagen, wie in jenen Tagen, wo jeder Blick sie zum Erröthen und Beben gebracht hatte.

Mr. Edmonstone kam mit dem Wagen, um ihn vom Bahnhofe abzuholen, und fing sofort an:

„Da Du nicht geschrieben hast, so hast Du vermuthlich Nichts ausfindig gemacht?"

„Gar Nichts."

„Und Du konntest mit ihm Nichts anfangen. Nicht wahr?"

„Nein. Ich konnte weder ein Wort der Erklärung erhalten, noch die Mauer des Stolzes und der Zurückhaltung durchbrechen. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in Oxford den besten Ruf genießt, und wenn er Schulden hat, so war bei den Kaufleuten Nichts davon zu erfahren."

„Schon gut, rede nicht mehr davon. Er ist ein undankbarer junger Schlingel, und ich bin der Sache überdrüssig. Ich wollte nur, ich könnte ihn mir ganz und gar vom Halse schaffen. Es war reine Thorheit, zu erwarten, daß irgend Einer aus dieser Familie jemals gut thun werde. Jetzt geht Alles auf einmal schlecht, der armen, kleinen Amy bricht seinetwegen das Herz und das Schlimmste von Allem ist, daß der arme Charlie darnieder liegt," sagte Mr. Edmonstone, der einer der liebevollsten Menschen auf

der Welt war, den aber seine mürrische Laune veranlaßte, von der Krankheit Charles zu sprechen, als ob er sie nur für eine weitere Verdrießlichkeit halte.

„Charles ist krank!“ rief Philipp.

„Ja, es ist wieder einer von jenen Abscessen in den Hüften. Ich hatte gehofft und geglaubt, daß es damit jetzt ganz vorbei wäre, aber er befindet sich so schlecht, wie nur je — ist seit einer Woche nicht im Stande gewesen, sich zu rühren, und der Himmel weiß, ob er es jemals wieder sein wird.“

„Wirklich! Das bedauere ich sehr. Hat er eben so viel Schmerzen wie früher?“

„O, ja. Er hat seit vier Nächten kein Auge zugethan. Mayerne spricht von Opium, aber er sagt, daß er keins haben möge, ehe er Dich gesehen hat. Er ist wegen dieser unglückseligen Geschichte so sehr gereizt. Wenn mich Etwas vermögen könnte, Guy wieder zurückzurufen, so wäre es, daß dieses ewige Verlangen nach ihm dem armen Charlie so viel Schaden thut.“

„Es ist wegen Amy's unmöglich, ihn kommen zu lassen,“ sagte Philipp.

„Jawohl! Er soll Amy nicht eher wiedersehen dürfen, ehe dies aufgeklärt ist, was niemals geschehen wird, wie ich die Mama bitte, ihr zu sagen. Apropos, Philipp, Amy sagte Etwas davon, daß Du mit Charles auf der Treppe ausgeglitten wärest.“

„Es wäre fast ein Unglück geworden, aber ich glaubte, daß es ihm Nichts geschadet hätte, ich

hoffe, das hat Nichts mit seiner Krankheit zu schaffen?"

„Er sagt, es wäre allein seine Schuld gewesen," antwortete Mr. Edmonstone, „und daß er ohne Deinen Beistand wirklich hinabgestürzt sein würde."

„Aber glaubt man wirklich, daß es diesen Anfall herbeigeführt haben könne?"

„Ich kann es kaum glauben, aber Thompson bildet sich ein, daß eine Verrenkung stattgefunden haben könne. Mache Dir jedoch keine Sorgen, ich glaube, es würde doch so wie so gekommen sein."

Philipp sah sich nicht gern Etwas von Mr. Edmonstone verzeihen, und es war ihm sehr ärgerlich, daß sein Name, wenn auch ohne seine Schuld, mit diesem Unfall in Verbindung gebracht wurde, und er wünschte auch nicht, daß Charles die Art von Vortheil über ihn haben sollte, welche er daraus zog, daß er seinen Antheil an dem Unglück zu verzeihen schien.

Als sie in Holywell ankamen, war die Dämmerung eingetreten, aber es befand sich Niemand in dem sonst zu dieser Zeit so heiteren Wohnzimmer, das Feuer war erst vor Kurzem mit Kohlen bedeckt worden und sah düster und traurig aus. Mr. Edmonstone ließ Philipp dort zurück, und eilte hinauf, um zu sehen, wie sich Charles befinde, und bald darauf kam Laura herein, sprang an seine Seite, und umschloß seine Hand mit ihren beiden.

„Du bringst keine guten Nachrichten," sagte sie traurig, als sie die Antwort in seinem Gesichte las.

„O! Wie gern wollte ich, daß Du eine solche hättest. Das würde jetzt ein großer Trost sein. Du hast gehört, wie es dem armen Charlie geht?“

„Ja, und es thut mir sehr leid. Aber, Laura, glaubt man wirklich, daß jener Zufall die Veranlassung davon sein könne?“

„Dr. Mayerne glaubt es nicht, Mr. Thompson sprach nur von entfernten Ursachen, als Amy es erwähnte. Ich glaube nicht, daß es Schaden gethan hat, und Charlie selbst sagt, Du habest ihn davor bewahrt, die Treppe hinabzufallen.“

Philipp hatte angefangen, Laura, wie schon zuvor ihrem Vater, seinen Bericht von dem Unfall abzustatten, als Mrs. Edmonstone, die erschöpft und besorgt aussah, herabkam. Sie sagte ihrem Neffen, daß Charles sehr eifrig wünsche, ihn zu sehen, und schickte ihn sogleich hinauf.

In dem oberen Zimmer brannte ein Feuer, und die Thüre zu dem kleinen Gemach, das nur durch eine Lampe auf einem Tischchen erleuchtet war, wo Amy saß und arbeitete, stand offen. Nachdem sie ihm die Hand gereicht hatte, ging sie fort, und ließ ihn allein mit Charles, der in seinem schmalen Bette an der Wand, in eine feste Lage gebannt, dalag. Seine Züge waren durch den Schmerz verzerrt, seine Lider geröthet und von der Schlaflosigkeit schwer, seine Augen scharf und stechend und er warf die Hände und Arme ruhelos auf der Decke umher.

„Ich bedauere sehr, daß ich Dich hier finde,“

sagte Philipp, indem er zu ihm ging, und seine heiße, feuchte Hand eher nahm, als empfing. „Hast Du viel Schmerzen?"

„Das versteht sich von selbst," antwortete Charles scharf und schneidend mit leidensvollem Tone. „Ich will hören, was Du in Oxford und St. Mildred gethan hast."

„Ich bedauere, daß ich nicht die Nachrichten mitbringe, die Du zu hören wünschest."

„Das habe ich gar nicht von Dir erwartet. Ich kenne Dich dazu zu gut. Aber ich will hören, was Du gethan hast, — was er gesagt hat," antwortete Charles in kurzen, scharf herausgestoßenen Tönen.

„Das kann Nichts nützen, Charlie. Du bist nicht in dem Zustande, um aufregende Gegenstände zu besprechen."

„Ich sage Dir, daß ich Alles hören will," antwortete Charles mit wachsender Heftigkeit. „Ich weiß, daß Du Nichts zu seinem Vortheile sagen wirst, wenn Du es umgehen kannst, aber auch, daß Du sprechen wirst, was Du für die Wahrheit hältst, und ich will selbst urtheilen."

„Du sprichst als ob ich nicht zu seinem Besten handelte."

„Dummes Zeug!" rief Charles, der recht gut einsah, welchen Vortheil ihm seine Krankheit verlieh. „Ich will die Thatsachen hören. Fange mit dem Anfange an. Setze Dich — dort steht ein Stuhl neben Dir. Nun, erzähle mir, wo Du ihn gefunden hast."

Philipp konnte Charles in dessen gegenwärtigem Zustande keine rauhe Antwort geben und mußte sich einem Kreuzverhör unterwerfen, bei welchem er keine Abnahme seines gewöhnlichen Scharfsinnes zeigte; wenn er sonst schonungslos gewesen war, so that er sich jetzt nicht den geringsten Zwang an. Philipp sah sich genöthigt, ihm eine vollständige Geschichte seiner Nachforschungen zu geben, und wenn er Guy keinen Triumph gewährt hatte, so wurde derselbe durch Charles um so nachdrücklicher gerächt.

„Und darf ich fragen, was Guy gesagt hat, als er das Resultat dieser schönen Entdeckungsreise vernahm.“

„Ich habe ihn nicht wieder gesehen.“

„Ihn nicht wieder gesehen! Ihm nicht gesagt, daß er soweit gerechtfertigt sei?“

„Ich hatte keine Zeit — wenigstens glaubte ich es. Es würde nutzlos gewesen sein, denn so lange dieses Geheimniß herrscht, ist meine Meinung unerschüttert, und es konnte nicht gut thun, einen vergeblichen Streit zu erneuern.“

„Sage Nichts weiter!“ rief Charles. „Du hast Alles gesagt, was ich erwartete und noch mehr. Ich habe Dir Herrschsucht und Voreingenommenheit zugetraut, jetzt sehe ich, daß es Böswilligkeit ist.“

Bei diesen Worten kam Laura aus dem Nebenzimmer; sie blieb vor Entsetzen darüber stehen und blickte dann ihren Cousin bittend an. Dr. Mayerne folgte ihr und Charles rief:

„Jetzt geben Sie mir so viel Opium, wie Sie wollen, Doctor. Ich wünsche nur, betäubt zu bleiben, bis sich die Welt umgedreht hat und dann können Sie mich wieder wecken.“

Philipp drückte Dr. Mayerne die Hand, und wünschte Charles gute Nacht, ohne eine Spur von Verdruß zu zeigen, aber Charles hatte die Decke über den Kopf gezogen, und wollte ihn nicht hören.

„Der arme Bursche!“ sagte Philipp zu Laura, als sie aus dem Zimmer waren. „Er ist ein sehr edelmüthiger Vertheidiger und die Aufregung und das Leiden lassen ihn seinen Eifer bis zum Uebermaß treiben.“

„Ich wußte, daß Du nicht erzürnt gegen ihn sein konntest.“

„Ich würde jetzt auch bei einer schwereren Veranlassung gegen Jemand, der Dir angehört, Laura, nicht erzürnt sein.“

Das Herz Laura's zog sich krampfhaft zusammen, als sie ihn auf die lange Trennung hindeuten hörte, für welche es keine Grenze zu geben schien, aber sie konnten weiter Nichts sprechen.

„Amy,“ sagte Charles, als sie nach dem Mittagsessen zu ihm zurückkehrte, „ich bin mehr wie je überzeugt, daß sich die Sache befriedigend erledigen wird. Ich habe noch nie ein Vorurtheil gesehen, welches sich weniger gerechtfertigt hat.“

„Hat er Dir Alles gesagt?“

„Ich habe Alles aus ihm herausgefischt, was

möglich war, und ich glaube, daß Guy Sieger geblieben ist. Mich wundert nur, daß er Philipp nicht rings um den Marktplatz gepeitscht hat. Ich wollte, er hätte es gethan."

„O, nein, nein. Aber er hat sich bezwungen."

„Wenn er es nicht gethan hätte, so würden wir schnell genug davon gehört haben," und Charles erzählte ihr, was er hatte erfahren können, während sie, zwischen Freude und Schmerz getheilt, neben ihm saß.

Philipp sah Charles sehr wenig mehr. Er pflegte ihn täglich einmal zu besuchen, um zu fragen, wie er sich befinde, fand aber nie Ermuthigung, seinen Besuch zu verlängern. Die Abscesse in der kranken Hüfte waren stets außerordentlich schmerzlich, und es dauerte sehr lange, ehe sie zum Aufbrechen kamen und dann langsam heilten, und während der ganzen Woche, wo sich Philipp in Holywell aufhielt, befand sich Charles entweder in einem Zustande großer Leiden, oder er war abgestumpft und durch Opiate betäubt. Er nahm die ganze Zeit und die Gedanken seiner Mutter in Anspruch. Sie pflegte ihn Tag und Nacht und behielt kaum für etwas Anderes einen Augenblick übrig. Ja, Charles war trotz ihrer Liebe und Besorgniß für die jungen Liebenden in so hohem Grade der einzige Gegenstand ihrer Sorge, daß sie sich zuerst nur über das Mißlingen der Forschungsreise Philipp's bekümmerte, weil es Charles schmerzlich sein würde. Sie konnte jetzt nicht an Guy denken, und es blieb Amy Nichts weiter übrig, wie sich geduldig zu fügen, und

es gewährte einen schönen Anblick, wie das gute, kleine Geschöpf ihre eigenen Kümmernisse vergaß und eine so freundliche Pflegerin ihres Bruders war. Sie hielt sich fast stets in seinem Zimmer auf, denn er sah sie gern dort, und sie konnte einen gewissen Schauder vor Philipp nicht unterdrücken.

Laura hatte einmal bei Philipp ernst und dringend für Guy gebeten, aber ganz umsonst; sie wurde dadurch nur veranlaßt, die Sache für hoffnungsloser wie zuvor zu halten. Laura war eine sehr freundliche Pflegerin und Schwester, aber sie konnte leichter entbehrt werden, wie ihre Mutter und Amy, so daß ihr gewöhnlich die Aufgabe zufiel, unten zu bleiben, und das Familienzimmer wohnlich zu machen. Dr. Mayerne pflegte stets, wenn Charles krank war, mehr in Hollywell zu sein, wie in seinem eigenen Hause, und speiste nur an wenigen Tagen nicht dort. Wenn Amy nicht zugegen war, pflegte Philipp sie mit langen Berichten über Redclyffe zu unterhalten, was es für ein schöner Ort sei, wie weit sich die Besitzung an der Straße von Moorworth hinziehe, welcher Verbesserungen es fähig sei, wie viele wüste Moorstrecken eingefriedigt oder bepflanzt werden könnten, und wie der herrliche Wald nur des Lichtens bedürfe. Er sprach von der großen Zahl der Pächter, den gutsherrlichen Rechten und dem Einfluß in der Stadt und auf dem Lande, der sich in früheren Jahren bei gar manchem heftigen Kampfe mit dem Hause Thorndale in seiner ganzen Stärke gezeigt hatte. Sir Guy Morville könne

einer der ersten Männer in England sein, wenn er seine Schuldigkeit gegen sich selbst erfülle. Mr. Edmonstone fand an dieser Unterhaltung Wohlgefallen, denn sie ließ ihn in dem Gefühl seines Edelsinnes schwelgen, womit er dem Besitzer aller dieser Herrlichkeiten seine Tochter verweigert hatte, und Laura dachte zuweilen, wie sehr Philipp eine solche Stellung geziert haben würde, wie viel größer es aber doch sei, wenn er sich allein auf seine eigenen Verdienste stütze.

„Aha, mein hübsches Bürschchen!“ murmelte Dr. Mayerne eines Tages vor sich hin, als eben Philipp nach einem solchen Gespräch das Zimmer verlassen hatte. „Ich sehe, Du hast nicht vergessen, daß Du der nächste Erbe bist.“

Laura erglühte vor Entrüstung und rief: „O!“ und verstummte dann wieder, als ob er eine solche Verleumdung nicht verdiene, daß sie sich die Mühe nähme, sie zu widerlegen.

„Aha! Miß Edmonstone, ich wußte nicht, daß Sie da seien.“

„Ja, Sie redeten mit sich selbst, gerade als ob sie zu Hause wären,“ sagte Charlotte, die gegen den alten Doctor besonders schnippisch war, weil sie wußte, daß sie ein großer Liebling desselben sei. „Sie sagten einige scharfe Wahrheiten, die Laura zornig gemacht haben.“

„Nun, er würde einen guten Gebrauch davon machen, wenn er es hätte.“

„Jetzt werden Sie mich ärgern,“ sagte Char-

lotte, „und Sie haben es bei Laura nicht gebessert. Ihrer Ansicht nach sind nichts Geringeres als viersilbige Worte für Philipp gut genug.“

„Schweig' mit diesem Unsinn, Charlotte!“ sagte Laura sehr ärgerlich.

„Siehst Du, Charlotte, sie rächt sich an Dir, weil sie mich nicht ausschelten kann,“ sagte der Doctor, der sich anstellte, als ob er flüstere.

„Charlotte wird nur immer wilder, weil ihr die Mutter fehlt,“ sagte Laura, indem sie versuchte, es durch Lachen zu beseitigen, aber sie ließ so viel Verdruß blicken, daß Dr. Mayerne antwortete:

„Ich muß wegen meines unglücklichen Selbstgespräch's ernstlich um Entschuldigung bitten, obgleich ich nicht glaube, etwas Unrechtes gesagt zu haben, denn ich habe keineswegs gesagt oder gedacht, daß der Capitain Sir Guy Böses wünsche, und nur wenige Menschen, die die nächsten Erben zu einer solchen Besitzung wären, würden dies leicht vergessen.“

„Ja, aber Philipp ist anderen Menschen nicht ähnlich,“ sagte Charlotte, die in ihrem vierzehnten Jahre schon viel von der Gewandtheit ihres Bruders in witzigen Antworten erlangt hatte, und ganz eben so beißend sein konnte, wenn sie nicht durch Jemand zurückgehalten wurde, dem sie gehorchen wollte.

Laura fühlte, daß es ihrer Würde angemessener sei, dies nicht zu beachten und sie antwortete, indem sie sich bemühte zu lachen:

„Es muß Ihr schuldbewußtes Gewissen sein,

was Sie veranlaßt, sich zu entschuldigen, denn Sie haben, wie Sie bemerken, nichts Unrechtes gesagt."

„Jawohl," antwortete Dr. Mayerne gutmüthig. „Er befindet sich ohne dieses Vermögen sehr wohl, und würde ohne Zweifel einer der ersten Männer des Landes sein, wenn er es besäße; aber es ist, im Ganzen genommen, doch in guten Händen. Wenn der junge Mann auch jetzt eben zu einigen kleinen Thorheiten verführt worden ist, so glaube ich doch nicht, daß er jemals sehr unrecht thun kann."

„Gewiß nicht," sagte Charlotte, „aber Charlie und ich glauben gar nicht, daß er etwas Unrechtes gethan habe."

Sie sprach in mürrisch entschiedenem Tone, als ob ihre Meinung der Sache ein Ende mache, und die Rückkehr Philipps machte dem Gespräch ein Ende.

Da die Familie in zwei Parteien, die des oberen und unteren Stockwerkes gespalten war, und die scharfe Beobachtungsgabe Charles fehlte, so fanden Philipp und Laura mehr Gelegenheit zum Zusammensein, wie gewöhnlich, und jetzt, wo seine Abreise dem Argwohn ein Ende machte, wagten sie es, einander offener aufzusuchen. Die vollkommene Unbefangenheit, in welcher sie vor dem Eingeständniß ihrer Gefühle gelebt hatten, konnte nie wieder stattfinden, aber sie hatten viele kurze Unterhaltungen, welche Laura bei jeder Wiederholung seiner seltenen, zärtlichen Worte ein fieberhaftes, aber wonniges Entzücken bereiteten.

„Wohin wirst Du heute gehen?" fragte er am letzten Morgen vor seiner Abreise von Holywell. „Ich muß Dich allein sprechen, ehe ich gehe."

Sie blickte zu Boden und er richtete die Augen fast streng auf sie, denn er hatte noch nie eine heimliche Zusammenkunft gefordert und wollte sich dessen nicht gern schämen. Endlich antwortete sie:

„Ich gehe heute Nachmittag in die Schule nach East-Hill. Ich werde um halb vier Uhr von dort zurückkehren."

Mary Roß war noch immer abwesend, da ihre sechs Neffen und Nichten ihren Besuch dazu benutzt hatten, die Masern zu bekommen, und zwar nicht wie verständige Kinder alle auf einmal, so daß sie nur einfache Beschwerde verursachten, sondern eines nach dem anderen, damit sie die Tante Mary so lange, wie möglich, bei sich behalten konnten, und Mr. Roß wußte nicht, was aus dem weiblichen Theile seines Kirchspieles geworden sein würde, wenn nicht Laura unermüdlich Schule gehalten hätte.

Es wurde Laura an diesem Nachmittag etwas schwer, die Gesellschaft Charlotten's abzuschütteln, und sie mußte die Wahrscheinlichkeit des Regens und den furchtbaren Schmuz auf der Straße so gut als möglich benutzen. Ja, sie stellte ihn als so entsetzlich dar, daß Mrs. Edmonstone, die kaum Zeit hatte, zum Fenster hinaus zu sehen, geschweige denn zur Thüre hinaus zu gehen, ihr selbst dringend anrieth, zu Hause zu bleiben, und Charlotte nur um so begieriger nach

dem Spaße machte. Zu Laura's Glück kam jedoch Dr. Mayerne, der über die Wetterberichte lachte, und da er einen armen alten Mann, der nach der entgegengesetzten Richtung wohnte, besuchen sollte, so nahm er Charlotte mit, um sich den Weg zeigen zu lassen, und es machte ihr weit angenehmeres Vergnügen, ihn zum Begleiter zu haben, wie die ernste Laura.

Philipp hatte mittlerweile den ganzen Weg nach Broadstone zu Fuße zurückgelegt, und seine Rückkehr genau so abgemessen, daß er Laura beim Austritt aus der Schule treffen und das Gefühl haben konnte, als ob es zufällig geschehe. Es war ein trüber, nebliger Novembertag, und das Laub der Ulmen flatterte gelb und feucht rings um sie.

„Du hast einen nassen Spaziergang gehabt," sagte Laura, als sie einander trafen.

„Es regnet noch nicht viel," antwortete er, und sie gingen einige Minuten schweigend neben einander fort, bis er sagte: „Es ist Zeit, daß wir zu einem Verständniß kommen."

Sie sah ihn beunruhigt an und seine Stimme wurde augenblicklich sanfter, ja, sie wurde zuweilen durch seine heftige Bewegtheit fast unhörbar gemacht. „Ich glaube nicht, daß es jemals eine stärkere oder treuere Liebe gegeben hat, wie die unsere."

„Gegeben hat!" wiederholte Laura in verwundertem, verwirrtem Tone.

„Und giebt, wenn Du damit zufrieden bist, die Sache so zu lassen, wie sie steht."

„Ich muß wohl, wenn Du es bist.“

„Ich will nicht sagen, daß ich in meiner Lage mit Dem befriedigt bin, was sein muß, aber ich hielt es für Pflicht, Dir den wahren Stand der Sache klar zu machen. Wenige Männer würden ihre Liebe auf ein solches Wagniß stellen, wie ich es bei Dir thue, da wir in Wirklichkeit aber nicht förmlich gebunden sind, und weder ein Versprechen gegeben, noch verlangt worden ist, und doch bin ich nicht fester davon überzeugt, daß ich hier stehe, wie davon, daß unsere Liebe ewig ist.“

„Das ist sie gewiß!“ wiederholte sie innig. „O, Philipp, es hat nie eine Zeit gegeben, wo ich Dich nicht geliebt hätte, und seit jenem Tage auf der Eschenwiese habe ich Dir von ganzem Herzen angehört. Ich fürchte zuweilen, daß für die Anderen nicht mehr der gebührende Raum darin ist, wenn ich finde, wie viel mehr ich an Dein Weggehen, wie an den armen Charles denke.“

„Ja,“ sagte er, „Du hast mich verstanden, wie es Niemand außer Dir, trotz Kälte und Zurückhaltung, dem Anscheine nach selbst gegen Dich, gekonnt hätte. Ich bin Anderen über meine Jahre hinaus ernst und düster erschienen. Du hast nie gezweifelt, Du hast die innere Wärme gekannt, Du hast mir Dein Glück anvertraut, und es soll in meiner Verwahrung gut aufgehoben sein, denn, Laura, es gehört mir ganz.“

„Ich habe nur noch Ein's zu bemerken,“ sagte

Laura schüchtern; „würde es nicht besser sein, wenn die Mama Alles erführe?“

„Laura, ich habe dies überlegt, aber erinnere Dich, daß Du nicht gebunden bist, ich habe nie von Dir gefordert, daß Du Dich fesseln solltest. Wenn Du morgen heirathetest, so würde ich kein Recht haben, mich zu beklagen. Es hindert Dich Nichts daran.“

Sie stieß einen fast schmerzlichen Ausruf aus.

„Allerdings könntest Du es nicht,“ antwortete er, „und diese Gewißheit genügt mir. Ich fordere ohne die Einwilligung Deiner Eltern weiter Nichts, aber es hieße ihnen und Dir unnützen Kummer und Verlegenheit bereiten, wenn ich sie jetzt verlangte. Sie würden an meiner Armuth Anstoß nehmen, und wir hätten Nichts gewonnen, denn ich könnte nie so selbstsüchtig sein, daß ich wünschte, Dich einem Leben auszusetzen, wie es das der Gattin eines armen Offizier's ist, und eine öffentliche Verlobung könnte unser Vertrauen auf einander nicht erhöhen. Wir müssen uns damit begnügen, auf meine Beförderung zu warten. Bis dahin“ — er lächelte ernst — „wird unsere Liebe so viel Jahre gedauert haben, daß es ihr einen Anspruch auf Achtung verleiht.“

„Das ist nichts Neues.“

„Nichts Neueres, wie unser Leben; aber vergiß nicht, meine Laura, daß Du erst zwanzig Jahre alt bist.“

„Es ist Dein Werk, daß ich mich viel älter fühle,“ seufzte Laura, „nicht etwa, daß ich wünschte, wieder ein gedankenloses Kind zu sein. Das kann

nicht lange dauern, selbst nicht für die arme kleine Amy."

„Niemand wird wünschen, sich von den tiefen Gefühlen der älteren Jahre zu trennen, um die Sorglosigkeit der Kindheit wieder zu erlangen, selbst wenn er dadurch von den Leiden befreit würde, die sie herbeigeführt haben."

„Nein, gewiß nicht."

„Diese zwei Jahre sind z. B. für Dich kaum eine Zeit großen Glückes gewesen."

„Zuweilen," flüsterte Laura, „zuweilen über allen Ausdruck, aber oft traurig und drückend."

„Der Himmel weiß, wie ungern ich sie dazu gemacht habe. Ich hätte lieber mögen meine Empfindungen auf immer unterdrücken, wie den Glanz Deines Lebens trüben."

„Aber wo wäre dann mein Glanz geblieben?"

„Ich würde es gethan haben, wenn nicht Dir eine Gefahr gedroht hätte. Ich sehe ein, daß meine Furcht ungegründet war, Du warst in Sicherheit, aber bei meinem Wunsche, Dich vor Dem zu bewahren, was über die arme Amy gekommen ist, haben mich meine Gefühle, obgleich sie mich in der Regel nicht überwältigen, weiter geführt, als in meiner Absicht lag."

„Haben sie das wirklich gethan?"

„Glaube nicht, daß ich es bedauere. Nein, nein, Laura, es waren die köstlichsten Augenblicke meines Lebens, als ich Dir die Worte und Blicke entriß,

die seitdem stets in meiner Erinnerung beseligt gewesen sind, und doppelt beseligt, da ich weiß, daß auch Du Werth auf jenen Tag legst."

„Ja — ja —"

„Du hast unter vielem Widerwärtigen und bei einer Nothwendigkeit des Vertrauens und der Selbstbeherrschung, deren kaum ein anderes Mädchen außer Dir fähig gewesen sein würde, herrlich ausgeharrt —"

„Ich könnte Alles ertragen, wenn Du nicht so weit fort gingst."

„Du wirst auch dies ertragen, Laura, und zwar wacker. Es wird nicht auf immer sein."

„Wie lange glaubst Du?"

„Ich kann es nicht sagen. Es werden vielleicht mehrere Jahre vergehen, ehe ich meine Beförderung erhalte. Es ist möglich, daß ich diese Wange nicht wieder in ihrer frischen Blüthe erblicke, aber ich werde die nämliche Laura wieder finden, die ich zurücklasse, die nämliche an Liebe und Kraft, Stärke und Vertrauen."

„Ach, ich werde verblüht und grau sein, und Du ein von der Sonne gebräunter alter Soldat," sagte Laura lächelnd, indem sie halb bekümmert, halb stolz zu seinem edlen Gesichte aufblickte, „aber die Herzen verändern sich nicht, wie die Gesichter!"

Als sie in die Nähe des Hauses gekommen waren, gingen sie lange Zeit den Heckenpfad auf und ab, denn Philipp vermied einen weniger öffentlichen

Weg, um sich in der Verblendung zu erhalten, daß er Nichts verstohlen thue. Es wurde finster und der Nebel verdichtete sich, streckte die kastanienbraunen Locken Laura's gerade und hing sich in Thautropfen an Philipp's langhaarigen Rock, aber sie achteten wenig darauf; es war eine Stunde, wie sie eine solche noch nie zuvor genossen hatten. Philipp hatte sich nie so offen gezeigt, sie nie der Stärke seiner Liebe so innig versichert, und ihre Schauer des Entzückens verbannten die traurige Erwartung seiner Abreise und zeigten ihr, daß sie Kraft habe, sieben, zehn, zwanzig Jahre der Verlassenheit und anscheinender Vernachlässigung zu ertragen. Sie kannte ihn und wußte, daß er ihr nie treulos werden könne.

Und wer hätte dennoch, als sie endlich hineingingen und Amy ihr in ihr Zimmer folgte und sich wunderte, daß sie so naß waren und so spät kamen, die beiden Schwestern sehen können, ohne in dem Gesicht der Jüngeren größeren Frieden und tiefere Heiterkeit zu lesen?

Philipp empfand für die arme kleine Amy nicht das Interesse eines älteren Bruders. Er sah sie nicht oft, aber er bedauerte sie als ein Opfer der Unvorsichtigkeit ihrer Mutter, und hoffte, sie werde sich bald ihrer Liebe entwöhnen. Er sah in ihr ein gutes, geduldiges, kleines Wesen, das so sanft und zart sei, daß es wahrscheinlich nicht die Kraft und Tiefe haben werde, ihre Neigung unheilbar zu machen, und je lieber er sie hatte, um so weniger ge=

eignet für Guy hielt er sie. Das hätte geheißen, eine Taube mit einem Tiger zu vereinigen, und er fürchtete nur, daß Mr. Edmonstone, wenn er nicht mehr in der Nähe sei, durch seine schwache Gutmüthigkeit verleitet werden könne, sie zu opfern. Er that sein Möglichstes zu ihrem Schutze dadurch, daß er seinem Onkel den Entschluß aussprechen ließ, Guy nicht eher wieder in seine Familie aufzunehmen, als bis die Beschuldigung des Spielens vollständig widerlegt sei.

Der letzte Morgen kam, und Philipp ging zu Charles, um Abschied zu nehmen. Der arme Charles war jetzt schwächer und durch Schmerz und Ermüdung zu sehr abgespannt, als daß er ihn wie das erste Mal hätte empfangen sollen, aber der Geist war noch der nämliche, und als ihm Philipp Lebewohl wünschte und sagte, er hoffe bald zu hören, daß er sich besser befinde, erhielt er zur Antwort:

„Lebe wohl, Philipp, ich hoffe bald zu hören, daß Du besser bist. Ich will lieber meine Hüfte haben, wie Deinen Geist."

Er befand sich nicht in geeignetem Zustande, um eine Antwort zu erhalten, und Philipp wiederholte sein Lebewohl. Er ahnte Nichts davon, wie sie einander wieder treffen sollten.

Die Anderen waren im Salon versammelt. Die Augen seiner Tante standen voll Thränen, denn sie liebte ihn innig als den einzigen Sohn ihres Bruders, der frühzeitig mutterlos geworden war, den sie als ihr eigenes Kind betrachtete und der die schönsten

Hoffnungen so herrlich erfüllt hatte. Sein ganzes anmaßendes Wesen und seine unberufene Einmischung war vergessen, und ihre Stimme bebte, als sie ihn umarmte und sagte:

„Gott segne Dich, Philipp, wo Du auch seiest. Wir werden Dich sehr vermissen!"

Die kleine Amy legte die Hand in die seine und drückte sie sehr freundlich, aber sie konnte vor den Thränen, die hervorbrachen, weil es sie bekümmerte, daß sie keine größere Betrübniß darüber empfinden konnte, daß ihr hochgeachteter, gegen sie so gütiger und herablassender Cousin auf so lange Zeit fortging, kaum ihr Lebewohl aussprechen.

„Adieu, Philipp," sagte Charlotte, „ich werde ganz erwachsen sein, wenn Du wiederkommst."

„Sprich keine so unhöflichen Prophezeiungen aus, Miez," sagte ihr Vater, aber Philipp hörte sie nicht, denn er hielt die Hand Laura's in einem Drucke fest, der sich nie lösen zu wollen schien.

Elftes Kapitel.

Guy kehrte nach seinem Besuche bei Philipp in seine Wohnung zurück, um sich zur Beschäftigung zu zwingen, bis sein Cousin kommen und eingestehen würde, daß es wenigstens hier nichts Unrechtes gäbe. Er hoffte, daß das Vorurtheil, wenn es erwiesen wäre, daß hier Alles in der Ordnung sei, in Bezug auf die anderen Punkte geschwächt werden würde, obgleich seine Erwartungen dadurch herabgestimmt waren, daß er die wirklichen Gründe für die Anschuldigung erfahren hatte, da er überlegte, daß er nie im Stande sein werde, eine Erklärung zu geben, ohne seinen Onkel zu verrathen.

Er wartete vergebens. Die Stunde, wo das Kommen Philipp's möglich war, verging. Guy sah sich in seiner Hoffnung getäuscht, sah jedoch einem

Briefe entgegen, aber eine Post nach der anderen kam, ohne einen solchen zu bringen. Vielleicht wollte Philipp von Holywell schreiben, oder Mr. Edmonstone würde es thun, oder wenigstens würde doch gewiß Charles schreiben — Charles, dessen fast täglich in Briefen ausgesprochenes Vertrauen und Mitgefühl von so großem Trost für ihn gewesen war, aber es kam keine Zeile. Er rief sich seinen letzten Brief an Charles in das Gedächtniß zurück, und sann nach, ob er ihn beleidigt haben könne, aber dies schien nicht möglich. Er dachte über Alles nach, was Philipp bei dem Besuche erfahren haben konnte, um zu sehen, ob es irgendwie möglich gewesen sei, es zu seinem Nachtheile zu deuten. Aber er wußte, daß er Nichts gethan hatte, woran sich ein Vorwurf knüpfen konnte. Er hatte nie die Vorschriften der Universitätsdisciplin verletzt, und obgleich er noch weit zurück war und nicht erwartete, daß er sich auszeichnen werde, so glaubte er doch, daß dies das Schlimmste sei, was man von ihm habe sagen können. Er wünschte nur, daß sein wahrer Charakter so gut sei, wie die Berichte, welche er wahrscheinlich erhalten würde.

Je mehr er nachsann und sich wunderte, desto unruhiger und unglücklicher wurde er. Er konnte sich keinen anderen Grund für das Schweigen denken, als daß Mr. Edmonstone jeden Verkehr bestimmt untersagt habe, und es erschien ihm nicht wahrscheinlich, daß er Befehle in einer Weise ertheilen sollte, die für einen erwachsenen Sohn bindend erschien, besonders

da kein Versuch zu einem Briefwechsel mit Amy gemacht worden war. So lange Charles geschrieben hatte, glaubte er sie daneben sitzen und vielleicht den Brief zusiegeln zu sehen, und er konnte selbst an dem Papier und dem Couvert erkennen, ob sie sich im oberen oder im unteren Zimmer befanden; aber jetzt kam Nichts, keine Versicherung des Mitgefühl's, kein freundliches Wort, sie hatten ihn vielleicht Alle aufgegeben, jene unglücklichen Worte glichen einer Schranke, die ihn auf ewig von dem Glücke trennten, auf welches er einst hatte einen Blick werfen dürfen. Wurde er wirklich von dem Verhängniß der Sünde und des Kummers der Redclyffe's erfaßt?

Wenn er nicht die Capelle und das Studium gehabt hätte, so würde er kaum gewußt haben, wie er das Semester ertragen sollte, aber als sich dasselbe seinem Ende näherte, erfaßte ihn, so oft die Post kam, ein fieberhaftes Verlangen nach einem Briefe, und wenn ihm dieser auch nur gesagt hätte, daß er nicht nach Holywell kommen solle. Es erschien keiner, und er konnte weiter Nichts thun, wie nach Redclyffe gehen, und wenn er schon gefürchtet hatte, es in dem veränderten Zustande zu sehen, als sein Lebensmuth hoch und stark gewesen war, wie bebte er dann erst jetzt davor zurück! Er entschloß sich jedoch dazu, denn er fühlte, daß er mit seinem Widerstreben fast seiner geliebten Heimath Unrecht thue. Harry Graham wollte ihn überreden, mit ihm zu kommen und das Weihnachtsfest im Schooße seiner heiteren

Familie zu verleben, aber es war Guy, als ob sich die Heiterkeit nicht für ihn schicke, selbst wenn er sie empfinden konnte. Er wollte seine jetzigen Gefühle nicht ersticken und schlug beharrlich, wenn auch dankbar, diese, sowie ein Paar andere freundschaftliche Einladungen aus.

Nachdem er vergebens bis zum letzten Tage gezögert hatte, schrieb er, daß man seine Zimmer und die Bibliothek für ihn in Bereitschaft setzen und ihm irgend „Etwas" nach Moorworth entgegen schicken möge.

Die Eisenbahnen waren selbst seinem abgelegenen Winkel der Erde im Laufe der letzten drei Jahre um einen Schritt näher gerückt, aber er hatte noch immer sieben Meilen im Wagen zurückzulegen und sein Weg führte ihn durch einen Theil des Landes, den er vorher noch nie gesehen hatte. Es war zum größten Theile eine wüste, traurige Moorgegend, die unter dem kalten, grauen Winterhimmel Nichts darbot, was ihn aus seinem Sinnen über die Bewillkommnung, welche ihm in diesem nämlichen Augenblicke in Holywell hätte zu Theil werden können, zu wecken im Stande gewesen wäre.

Eine plötzliche Senkung der Straße zwang den Wagen, den Hemmschuh anzulegen, und er fuhr daher langsam in ein Dorf, das durch sein erbärmliches Aussehen Aufmerksamkeit erregte. Die Hütten, welche aus den unbehauenen Steinen der Gegend erbaut waren, sahen wenig besser aus, wie Erdlöcher; auf den

Dächern fehlten Schieferplatten und in den Fenstern Scheiben. An den Thüren standen ungekämmte Weiber mit wilder Miene, in Kleidungen von einförmiger Schmuzfarbe, zerlumpte Kinder liefen schreiend um den Wagen, das Kirchdach hatte ein Loch und schwankte, trotz der rohen Ausbesserungen, der Kirchhof war von dem Vieh zertreten und der ganze Ort glich nur dem Bilde irischen Verfalles.

„Was ist dies für ein erbärmlicher Ort?" fragte ein Passagier.

„Ja, das fragen alle Herren," antwortete der Kutscher, „und sie dürfen es wohl thun. Es giebt keinen Ort, der wegen seiner Diebe und Vagabunden berüchtigter wäre. Er heißt Coombe Prior."

Guy kannte den Namen recht gut, obgleich er noch nie hier gewesen war. Er bildete ein entferntes Anhängsel seiner Besitzung und er wurde von einem furchtbaren Gefühl der Verantwortlichkeit für alle die Verbrechen und das Elend desselben erfaßt.

„Giebt es Niemand, der darnach zu sehen hätte?" fuhr der Reisende fort. „Keinen Friedensrichter, keinen Geistlichen?"

„Einen fuchshetzenden Pfarrer," antwortete der Kutscher, „der drei Stunden entfernt wohnt und zur Kirche herübergaloppirt."

Guy wußte, daß die Stelle zuletzt in den Tagen der Ausschweifung seines Großvaters verkauft worden war, und sah hier eine neue Folge der Sünden seiner Vorfahren.

„Wissen Sie, wem der Ort gehört?"

„Ja, Sir, Sir Guy Morville. Sie müssen von dem alten Sir Guy Morville gehört haben, denn er hat einen ziemlichen Lärm in der Welt gemacht."

„Wie, der berüchtigte —"

„Ich darf Ihnen Ihren Satz nicht vollenden lassen, ohne Ihnen zu bemerken, daß ich sein Enkel bin," sagte Guy sehr höflich.

„Ich bitte um Verzeihung!" rief der Reisende.

„Nicht doch," sagte Guy lächelnd, „ich hielt es nur für angemessen, es Ihnen zu sagen."

„Sir Guy selbst?" sagte der Kutscher, indem er sich umdrehte und voll Verlangen, ihm in seiner Kutsche Höflichkeit zu erweisen, an den Hut griff. „Ich habe Sie noch nicht auf dieser Straße gesehen, Sir, denn ich vergesse ein Gesicht nie. Ich hoffe, Sie werden oft dieses Weges kommen."

Nach einigen weiteren Artigkeiten durfte sich Guy ungehemmt dem frischen Strome trüber Betrachtungen über die leichtsinnige Verschwendung, welche nicht allein das Schicksal des Einzelnen, sondern außerdem noch ganze Generationen berührte, wieder hingeben. Wie viele Seelen konnte sie nicht schon verderbt haben. „Was haben diese Schafe gethan?" Sein Großvater hatte bereut, aber wer sollte ihm Reue predigen? Er wunderte sich jetzt nicht mehr, daß seine eigenen Hoffnungen auf Glück vereitelt worden waren, sondern nur, daß ihm jemals eine schöne Gegenwart oder Zukunft gelacht hatte.

Der Reisende beobachtete mittlerweile den Erben von Redclyffe, den Besitzer so vielen Reichthums und so ausgedehnter Güter. Er ahnte nicht, wie dieser blauäugige Jüngling seinen Reichthum ansah.

Es verflossen Meilen in tiefem, melancholischem Sinnen, bis Guy durch den Anblick bekannter Gegenstände geweckt wurde und fand, daß er über das Pflaster des kleinen Fleckens Moorworth rollte, wo ihn zu beiden Seiten die grauen, altmodischen Häuser mit großen Fenstern mit freundlichen Augen anblickten. Dort hinter jenen bogenförmig geschnittenen Linden stand die Handelsschule, wo er gar manche Stunde unter Uebersetzungen mit Mr. Potts verbracht hatte, und obgleich er jetzt die Gelehrsamkeit seines alten Lehrers, welche er einst für so groß gehalten hatte, besser zu würdigen wußte, so erinnerte er sich doch voll Achtung seiner langen, geduldigen Ergebung in ein peinliches, freudeleeres Leben. Der Wagen rollte weiter auf den viereckigen Marktplatz, in dessen Mitte das seltsam aussehende, achteckige Markthaus stand, während das Gasthaus — der ehrwürdige, alte Georg — mit seiner langen Reihe von Ställen und Nebengebäuden die eine ganze Seite einnahm. In diesem Gasthaus war Guy geboren, und da die Wirthin die Erste gewesen war, welche ihn in ihre Arme geschlossen hatte, so hielt sie sich für berechtigt, eine große Zuneigung zu ihm zu hegen, und freute sich über die Begrüßungen, welche er stets mit ihr austauschte, wenn er seinen Pony in ihren Stall führte

und zu seinem Lehrer ging. Hier hatte er eine Gewißheit, willkommen zu sein, welche ihn aufheiterte, als er sich von dem Kutschendache schwang, Bussel herabhob und dem Schenkmädchen zurief, er hoffe, daß sich Mrs. Lavers wohl befinde.

Im Augenblick darauf war Mrs. Lavers selbst, mit ihrem breiten, gutmüthigen Gesichte, der eng anschließenden Haube, dem bunten Shawl und schwarzen Kleide, wie Guy sie stets gekannt hatte und wie er sich ihrer von dem Tage her hätte erinnern können, wo er geboren war, wenn dies möglich gewesen wäre, an der Thüre. Wenn sie noch andere Gäste hatte, so sah sie dieselben weder, noch kümmerte sie sich um sie, ihr Willkommen galt nur ihm allein, und er konnte nur lächeln und erfreut aussehen, wenn es auch nur gewesen wäre, um ihre Hoffnung nicht zu täuschen, obgleich er sich durch ihre Herzlichkeit in Wahrheit erheitert und erfreut fühlte. Wenn er Eile hatte, so wollte er es nicht zeigen und ließ sich von ihr in ihr Privatgemach hinter den Glaskästen mit Zunge und kalten Hühnern setzen, sagte ihr, er komme von Oxford, bewunderte ihr gutes Feuer und wärmte sich die Hände daran, ehe er noch fragte, ob das „Etwas" angekommen sei, welches ihn nach Hause bringen sollte.

Es kam im nämlichen Augenblick vor die Thüre und erwies sich als der hohe, großrädrige Gig Mr. Markham's, der von dem alten Braunen mit der Blässe gezogen und von Markham selbst gelenkt wurde.

Dies war ein stämmiger, untersetzter, braunrother, alter Mann, mit ehrlichen Zügen, bereiftem Haar und Bart, der eher das Aussehen eines Landmannes, wie das eines Rechtsgelehrten hatte, und wenn er auch gerade nicht fein aussah, doch in Folge seiner Anspruchslosigkeit eine anständige Erscheinung bildete. Guy eilte hinaus zu ihm und seine Hand wurde warm gedrückt, obgleich die Begrüßung rauh klang.

„So, Sir Guy! Wie geht es Ihnen? Ich möchte doch wissen, was Sie auf einmal hierher führt? Guten Morgen, Mrs. Lavers. Schlechte Wege diesen Winter."

„Guten Morgen, Mr. Markham. Es ist wirklich ein Vergnügen, daß wir Sir Guy wieder einmal hier sehen, und noch dazu so aufgewachsen."

„Gewachsen — hm," sagte Markham, indem er ihn betrachtete, „davon sehe ich Nichts. Er wird nie so groß werden, wie sein Vater. Haben Sie Ihr Gepäck, Sir Guy? Ja, das ist so die Art, er kümmert sich um weiter Nichts, wie um den Hund, es ist höchst wahrscheinlich mit der Kutsche weiter gegangen."

Dies hätte, so viel Guy wußte, wohl der Fall gewesen sein können, aber der Hausknecht war aufmerksamer gewesen und es fand sich vor. Mrs. Lavers ersuchte ihn, hereinzukommen und sich zu erwärmen, aber Markham erwiderte:

„Was sagen Sie dazu, Sir Guy? Der Weg

ist abscheulich, und es wird pechfinster sein, wenn wir nach Hause kommen."

„Ganz wohl, wir wollen die alte Blässe nicht warten lassen," sagte Guy. „Adieu, Mrs. Lavers, ich danke Ihnen, ich werde Sie bald wieder sehen."

Ehe Markham mit einem kurzen, halblauten Murren über den schändlichen Zustand des Pflasters von Moorworth und der Erklärung fertig war, daß Jemand der Kopf gewaschen werden sollte, fing Guy an:

„Was ist doch Coombe Prior für ein entsetzlicher Ort."

„Ich weiß nur, daß ich wollte, Sie hätten noch mehr solche Pächter, wie Todd," antwortete Markham. „Er bezahlt seinen Pacht auf den Tag und verbessert die Ländereien."

„Aber was ist er für ein Mensch?"

„Ein ausgezeichneter Landwirth. Ich glaube ein richtiger Presser, aber das kümmert mich nicht."

„Die Hütten stürzen alle zusammen."

„So, wirklich? Das sollte mich nicht wundern, denn sie sind alle in seinem Contract inbegriffen, und er giebt keinen Pfennig nutzlos aus. Und es ist auch dort eine hübsche Gesellschaft beisammen! Drei von ihnen haben sogar diesen Herbst in dem Cliffstoneschen Gehau Wilddieberei getrieben, aber wir haben sie unter Schloß und Riegel. Keine schlechte Unverschämtheit, daß sie so weit herkommen, um Wild zu stehlen."

Guy pflegte bei der geringsten Andeutung von Wilddieberei in großen Zorn zu gerathen, aber jetzt lag ihm mehr am Menschen, wie am Wild, und anstatt nach den Einzelnheiten ihrer Gefangennehmung zu fragen, wie Markham erwartet hatte, fuhr er fort:

„Der Geistliche ist jener Halroyd, nicht wahr?“

„Ja, Jedermann weiß, was er ist. Ich muß sagen, daß es mir widerstrebt hat, sein Gebot auf die Stelle anzunehmen, aber es war nicht zu ändern. Wir mußten Geld haben, aber, nun, je weniger man davon sagt, desto eher ist es wieder gut zu machen.“

„Wir müssen es gut machen,“ sagte Guy so entschieden, daß ihn Markham erstaunt ansah.

„Ich sehe nicht ein, was geschehen kann, ehe Halroyd stirbt, und dann können Sie die Stelle geben, wem Sie wollen. Er lebt so schnell, daß das nicht lange dauern kann, das ist ein Trost.“

Guy seufzte und sann nach, und bald darauf nahm Markham das Gespräch wieder auf.

„Und was hat Sie so plötzlich nach Hause geführt? Sie hätten eben so gut wenigstens zwei bis drei Tage vorher schreiben können.“

„Ich habe gewartet, weil ich hoffte, nach Holywell zu gehen,“ sagte Guy betrübt.

„Nun, und was ist geschehen? Sie haben sich doch hoffentlich nicht mit Ihrem Vormund gezankt! Immer wieder die alte Geschichte!“ rief Markham,

nicht in seiner gewöhnlichen mürrischen Weise, sondern voll wirklicher Besorgniß und fast bekümmert.

„Er hatte einen ungerechten Argwohn gegen mich gefaßt. Ich konnte es nicht geduldig ertragen und sagte Etwas, was ihn beleidigt hat."

„O, Sir Guy! Wild und hitzig, wie immer. Ich habe Ihnen immer gesagt, daß dieser Jähzorn noch Ihr Unglück sein würde."

„Das ist nur zu wahr!" erwiederte Guy so niedergeschlagen, daß der alte Mann augenblicklich freundlicher und auf Mr. Edmonstone ungehalten wurde.

„Welchen Verdacht kann er sich gegen Sie in den Kopf gesetzt haben?"

„Daß ich in St. Mildred gespielt hätte."

„Und Sie haben es nicht gethan?"

„Niemals!"

„Warum glaubt er Ihnen dann nicht?"

„Er glaubt Beweise gegen mich zu haben. Ich weiß nicht, wie er das erfahren hat, aber ich mußte einem Spieler einiges Geld bezahlen, und er glaubt, daß ich es verloren hätte."

„Warum legen Sie ihm dann Ihr Cassabuch nicht vor?"

„Aus dem einfachen Grunde, weil ich kein's geführt habe."

Markham ergoß sich, als ob dies für seinen Geist eine unendliche Erleichterung sei, in einer Predigt über die Unklugheit, außerordentliche Thorheit und alle anderen Uebel einer solchen Nachlässigkeit.

Er freute sich so sehr darüber, daß dies das Schlimmste sei, daß seine Vorlesung eine Stunde lang dauerte, während welcher Zeit Guy, obgleich er ihm zuerst seine Aufmerksamkeit schenkte, vollkommene Freiheit zum Wiedererkennen aller vertrauten Orte hatte.

Dort lag das lange, bewaldete Thal zwischen den Bergen, wo er seine ersten Schnepfen geschossen hatte, dort war der große Stein, an welchem er sein bestes Messer in einem Anfalle geologischer Liebhaberei zerbrochen hatte, dort der Teich, auf welchem er Schlittschuh zu laufen pflegte und dort die plötzliche Lücke zwischen den Hügeln, welche den ersten Anblick des Meeres gewährte. Er konnte sich nicht enthalten, bei dem Anblicke aufzuspringen — so trübe, bleifarbig und neblig der Himmel auch war, und obgleich ihm Markham sofort einen Verweis ertheilte, weil er ihm nicht zuhörte, so schlug sein Herz doch selbst, als das Schauspiel weit hinter ihm war, noch immer wie bei dem ersten Anblick eines lieben, alten Freundes. Dann folgten noch mehr schwarze Haiden, mit Torfhaufen und verdorrtem Farnkraut. Guy strengte seine Augen an, um sich in der Dunkelheit in der Ferne nach dem Rauche aus der Esse der Hütte des alten Waldhüters umzusehen, und konnte sich nur mit Mühe enthalten, Markham zu unterbrechen und nach dem alten Manne zu fragen.

Nun folgte noch ein langer Hügel und dann

ging es in ein üppiges Thal zwischen schöne Felder mit jungem Weizen, rother Erde voll Fruchtbarkeit, zwischen weit ausgebreiteten Bäumen mit starken Aesten, Hütten und Gärtchen, die Coombe Prior sehr wenig ähnlich sahen, hinab, dann kam das Haus Markham's — ein wahrhaftes Puppenhäuschen — das über und über mit ausgesuchten Schlingpflanzen bedeckt war, das nette, mit Kalk beworfene Haus des Arztes, das ehrlich und ehrwürdig aussehende Morvillewappen, die Kirche mit ihrem unverhältnißmäßig hohen Thurme, hinter welcher sich das Pfarrhaus fast ganz versteckte, und auf der andern Seite des Weges die Parkmauer und das Thor, wo die alte Sarah stand, und sich in Knixen erschöpfte.

Guy sprang heraus, um zu ihr zu kommen und die Blässe zu schonen, denn von dem Thorwärterhäuschen aus erhob sich ein steiler, hoher Hügel, der trotzdem, daß die Straße in lange Windungen gelegt war, die Pferde sehr anstrengte. Er ließ Markham auf der Straße zurück, und eilte vorwärts, den hohen, steilen, schlüpfrigen, grünen Hang hinauf. Er kam bei den ausgedehnten Gebäuden von dunkelrothem Sandstein an, aber er eilte an ihnen vorüber, dorthin, wo sich der Boden an der einen Seite noch steiler erhob und auf dem höchsten Punkte plötzlich aufhörte und zu einer senkrechten Klippe wurde, die an einigen Stellen steil nach der See hinabging, an der andern ein Wenig unterbrochen war, und einigen verkrüppelten Büschen das Wachs=

thum erlaubte. Er stand auf dem höchsten Punkte, wo der Abgrund am steilsten hinabging. Tief unten schlug die See an den Felsen, das Plätschern, Rauschen und Brausen drang wieder zu seinen Ohren, der Wind — ein solcher Wind, wie er nur über das Meer wehte, — kühlte sein Gesicht; in weiter Ferne lag der ausgedehnte freie Horizont vor ihm und die Wogenfläche, allerdings mit grauem und braunem Schatten bedeckt, aber es waren doch seine geliebten Wogen. Vor ihm dehnte sich die von Felsen umschlossene Bucht mit der Black Shag Insel und ihrer nach Westen hinausziehenden Klippenreihe aus und fast unmittelbar unter ihr schmiegte sich die kleine, steile Straße des von Fischern bewohnten Theiles des Dorfes, zur Linken in den Hafen, der durch die Mündung eines kleinen Bergstromes gebildet wurde, auf dessen Fluthen sich das Dutzend Boote schaukelte, welches dieselbe aufzuweisen hatte.

Guy stand da und blickte hinaus, als ob er nie aufhören könne, zu schauen, oder sich der Seeluft mit ihrem Salzgeruch zu freuen. Es gewährte ihm Anfangs wirkliches Vergnügen, denn dort befanden sich seine Heimath und seine Freunde, und obgleich sein Herz schlug und sich zusammenzog, wenn er bedachte, wie Alles verändert war, und wie sich Alles verändern müsse, wie er gerade hiervon mit Amy gesprochen und sich gesehnt hatte, sie hier neben sich stehen zu sehen, so lag doch in dem Gefühl eher etwas Besänftigendes, wie Schmerzliches. Es stürm=

ten so viele Gedanken durch seinen Geist, daß er lange dort gestanden zu haben glaubte, als er wieder hinabeilte, aber er war so schnell gegangen, daß er Markham traf, ehe die Dienerschaft Zeit gehabt hatte, ihn zu vermissen.

Diese Dienerschaft bestand allerdings nur aus wenigen Personen, dort wartete auch, ach! William auf Deloraine, um diese alte Blässe in Empfang zu nehmen, — dort stand Arnaud, der alte Schweizer, welcher Anfangs Courier und dann Kellermeister des alten Sir Guy gewesen war, dort stand Mrs. Drew, die Haushälterin, gleichfalls eine sehr alte Dienerin, und dies waren sie Alle. Aber als der Gig mit schallendem, donnerndem Klange unter dem tiefen Bogen, der in den gepflasterten Hof führte, welchen das Haus umschloß — jenen Hof, wo sich die Mauern auf allen Seiten so hoch emporthürmten, daß, wie Philipp richtig behauptet hatte, die Sonne kaum jemals hineinschien — anlangte, war ihr Willkommen an Gefühl, wenn auch nicht an äußere Darlegung, das Herzlichste.

Nachdem Guy die steinerne Treppe hinauf in die geräumige, dunkle Halle in die große, düstere, durch ein großes Holzfeuer nur theilweise erleuchtete Bibliothek gegangen war, die Fragen der Mrs. Drew in Bezug auf sein Mittagsessen und sein Zimmer beantwortet, und Markham aufgefordert hatte, bei ihm zu bleiben und mit ihm zu speisen, sah er sich endlich zu Hause in dem nämlichen Zimmer, wo er

jeden Abend seiner Knabenjahre verbracht hatte, wo der Lehnstuhl von grünem Leder an der nämlichen Stelle stand, wo sein Großvater darauf zu sitzen pflegte.

Markham nahm die Einladung an, und sie verbrachten den Abend in Gesprächen über die Neuigkeiten von Redclyffe. Markham sprach mit großer Bitterkeit von der Art, wie sich Capitain Morville benommen und die Rechnungen durchgesehen hatte — obgleich seinetwegen Jedermann gern hineinschauen durfte — was seiner Ansicht nach für einen so jungen Mann — und noch dazu den nächsten Erben kaum schicklich gewesen sei.

„Er ist nicht im Stande, etwas Anders, wie mit der größten Genauigkeit zu thun," sagte Guy. „Wenn Sie ihn hier hätten, würden Sie ihn nicht so auszuschelten brauchen, wie mich."

„Das verhüte der Himmel!" rief Markham hastig. „Ich weiß, daß der nämliche Ort ihn und mich nicht lange beisammen sehen könnte."

„Sie haben mir noch Nichts von unserem neuen Prediger gesagt. Wie kommen Sie mit ihm aus?"

„Um kein Haar besser, seitdem dieser nämliche Capitain Morville da gewesen ist," antwortete Markham, der sich sofort in lange Beschwerden über Dinge, wegen denen er einen kleinen Krieg führte, weil er glaubte, er vertheidige die Rechte seines Herrn, ergoß.

„Mr. Bernard, der frühere Geistliche, war ein

stiller, altmodischer, sehr gutmüthiger, aber durchaus nicht thätiger Mann gewesen, und die Dinge hätten einen schläfrigen, langsamen, alltäglichen Verlauf genommen, welchen Markham, da er daran gewöhnt war, für das genau Richtige hielt. Mr. Ashford dagegen war ein energischer Mensch, der sein Mögliches für die Gemeinde zu thun wünschte, und Alles, was er that, von dem täglichen Gottesdienste an, bis zu seinen Einwendungen dagegen, daß die Leute Sonntags auf den Fischfang ausgingen, bildete für Markham einen Stein des Anstoßes. Er widersetzte sich jeder Neuerung mit ganzer Gewalt und er war in Folge der Einmischung Capitain Morvilles, der Markham durch die Autorität Mr. Edmonstones hatte einschüchtern wollen, nur noch entschlossener geworden, keinen Zoll breit nachzugeben. So oft Guy geneigt war, zu glauben, daß Mr. Ashford Recht habe, murrte er, und brachte eine neue Klage zum Vorschein. Jetzt drehte sich der große Streit um die Schule. An der Bucht in dem Fischertheile des Dorfes befand sich an einer weit von der Kirche entfernten Hütte eine von einer alten Frau geleitete Schule, die von dem Gutsherrn erhalten wurde, und Mr. und Mrs. Ashford hatten die Augen auf ein Haus im Dorfe geworfen, das so nahe bei der Kirche lag, daß es sich sehr gut zu einer Sonntagsschule eignete. Es bedurfte nur einer neuen Dielung und der Entfernung einer Zwischenwand, aber dazu wollte Markham seine Einwilligung nicht geben, und

behandelte es als einen ungeheuerlichen Vorschlag, daß man der alten Jenny Robinson die Schule nehmen wollte.

„Vermuthlich beabsichtigte Mr. Ashford sie zu pensioniren," sagte Guy.

„Er hat Etwas davon gesagt, aber ich möchte doch wissen, wer das thun soll?"

„Vermuthlich wir."

„Zwei Lehrerinnen zugleich bezahlen! Die Eine für das Nichtsthun! Ein hübscher Vorschlag von Mrs. Ashford."

„Das sehe ich nicht ein. Es ist natürlicherweise meine Sache!"

„Außerdem finde ich gar nicht, daß sie nicht ebenso geeignet wäre, Unterricht zu ertheilen, wie früher."

„Das kann wohl sein," antwortete Guy lächelnd. „Wir sind nie wegen unserer Gelehrsamkeit berühmt gewesen."

„Lassen Sie es sich nicht einfallen, neue Lichter in die Gemeinde zu bringen, Sir Guy, sonst werden wir nie wieder Frieden haben."

„Ich werde es mir wegen der alten Jenny überlegen," antwortete Guy. „Was das Haus anbetrifft, so muß das sofort geschehen. Ihre Hütte taugt nicht zum Schulbehälter."

Markham murrte, aber obgleich er ein sehr unbeugsamer Vicekönig war, so hatte doch ein Muß von dem regierenden Baron, es mochte zum Guten

oder Schlimmen sein, eine mächtige Wirkung auf ihn. Er knurrte vielleicht, aber er war nie ungehorsam, und der Knabe, den er auszuschelten, und welchem er Befehle zu ertheilen gewöhnt war, hatte die Morvillesche Betonung des Muß gefunden, welche jeden Gedanken an Widerstand beseitigte. Er machte jedoch noch immer Einwendungen.

„Wie es Ihnen beliebt, Sir Guy. Aber wenn die Jungen von der Bucht durch den Park gehen sollen, so wird uns das Wild verscheucht, und die ganze Anpflanzung zerstört werden.“

„Ich will für den ganzen Schaden stehen. Wenn man nur einmal ordentlich mit ihnen spricht, so werden sie sich eine Ehre daraus machen, sich gut zu betragen. Ich habe in East-Hill ein Wenig gesehen, was eine Dorfschule sein sollte, und ich möchte gern, daß Redclyffe dem ähnlich wäre.“

Markham murrte wieder, und Guy fand, daß er sich nach allen seinen Neffen und Nichten erkundigen müsse, wenn er ihn liebenswürdig machen wollte.

Er fand den ganzen Abend über viel Beschäftigung, und das gefürchtete Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit erfaßte ihn nicht eher, als bis er sich von Markham getrennt hatte, und allein vor dem Feuer in dem großen, düstern Zimmer stand, wo der Schein der Lampe von der Finsterniß in den fernen Ecken aufgefangt zu werden schien, und wo er seit dem Augenblicke, in dem er seinen Großvater in diesem nämlichen Stuhle bewußtlos gefunden hatte, kaum

ein einziges Mal gewesen war. Wie ganz anders war dieses Zimmer erst seinen Augen erschienen, als sein heiterer Geist jedem Gedanken an Düsterkeit Trotz bot, und ihn die Bücherregale, geschnitzten Stühle, die schweren, dunkelgrünen Vorhänge, und die tiefen Fenster an seine lustigen Streiche, ernsten Forschungen und köstlichen Entdeckungen erinnerten! Wie lange schien diese Zeit vorüber zu sein, und wie sehr war er verändert.

Der Geist Guy's hatte eine gewisse Anlage zum Trübsinn. Er war durch heitere Laune, Wohlergehen und Selbstbeherrschung an der Entwickelung gehindert worden, bis seine Widerwärtigkeiten begannen, aber seit dieser Zeit hatte er allmälig Boden gewonnen, und es war eine Zeit bitterer Leiden, als er allein in dem Hause seiner Väter stand und sich in seiner frühen Jugend als ein dem Geschick verfallener Mensch fühlte, der bestimmt sei, die Buße ihrer Verbrechen in dem Ruin seiner theuersten Hoffnungen zu tragen, als ob sein Erbtheil an Elend nur auf die Zeit gewartet habe, wo es ihm das Schwerste zu tragen geben konnte, um sich auf ihn zu stürzen.

„Aber ich will und muß es ertragen!“ sagte er, indem er den Kopf von dem geschnitzten Kaminsims erhob, wo er ihn hatte ruhen lassen. „Ich bin im Geiste selbst ein Mörder gewesen, und welches Recht habe ich, zu murren, wie die Israeliten mit ihrem Sprüchwort, womit sie sich selbst entschuldigen? Nein, ich will Gott danken, daß ich nicht schon damals

aufgegeben worden bin, sondern im Stande war, zu bereuen, und das nächste Mal ein Wenig besser zu handeln. Es wird ein uns bis jetzt versagter Segen sein, wenn ich wirklich das ganze Schmerzensgeschick tragen muß, sobald mir nur gestattet ist, die wirkliche Schuld zu vermeiden. Ja, Amy, Deine Worte stehen noch in meinem Geiste — „Sintram hat sein Schicksal besiegt“ — und dies ist geschehen, indem er dem Tode folgte! Willkommen denn, was mir auch beschieden sei, und wenn es selbst ein langes, freundloses Leben ohne Dich, Amy, wäre!“

Er zündete sein Licht an und schritt, in der Energie erneuter Entschlossenheit, mit hallenden Schritten die düstere Treppe von Eichenholz hinauf, die breite Galerie entlang, eine zweite Treppe hinauf, durch einen anderen Gang nach seinem Zimmer. Er hatte ausdrücklich geschrieben „mein Zimmer“ und dies bei seiner Ankunft bestätigt, sonst würde ihm Mrs. Drew eine Wohnung gegeben haben, welche sie für passender für den Herrn des Hauses hielt. Es war weiter Nichts geschehen, um dessen altes, bekanntes Aussehen zu ändern, außer daß ein Feuer angezündet worden war, das er dort noch nie gesehen hatte. Er fand alle seine Schätze aus der Knabenzeit dort, seine Bogen und Pfeile, seine Sammlung von Vogelschwingen, seine wunderbaren Waffen und Erfindungen, von seinem Feuerballon an, bis zu dem Zaunkönigsei. Alles gerade so, wie er es zurückgelassen hatte, und ihr guter Zustand bewies die Sorg=

falt, welche ihnen Mrs. Drew um seinetwillen hatte zu Theil werden lassen.

Er erneuerte die Bekanntschaft mit ihnen mit einer Art bekümmerter Liebe und Geringschätzung, aber diese alten Erinnerungen gewährten ihm eine Art Erfrischung, welche das neue Lebensgefühl stärkten, das ihm sein Entschluß, auszuharren, eingeflößt hatte. Und er durfte nicht allein dulden, er mußte auch handeln. Und er hatte, noch ehe er zu einer späten Stunde einschlief, seinen Entschluß in Bezug auf die ersten Schritte, welche wegen Coombe Prior gethan werden mußten, gefaßt, und sich mit Freuden erinnert, daß jetzt, obschon er bedauert hatte, daß er die Capelle der Universität verlassen mußte, die ihm ein so großer Trost und Hilfe gewesen war, in der Kirche von Redclyffe täglich Gottesdienst gehalten wurde.

Zwölftes Kapitel.

Mr. Ashford war ein entfernter Verwandter von Lady Thorndale und hatte die Stelle in Redclyffe seit ungefähr einem Jahre erhalten. Mr. und Mrs. Ashford wünschten natürlicherweise soviel wie möglich über ihren jungen Gutsherrn, von dem, da das Ganze sein Eigenthum war, das Wohlergehen der Gemeinde, noch mehr, wie in den meisten Fällen abhing, zu erfahren. Der hartnäckige Widerstand Mr. Markhams und seine fortwährende Berufung auf „Sir Guy" erregten keine großen Hoffnungen in ihnen, auf der anderen Seite sahen sie jedoch mit Freuden das tiefe Gefühl der Zuneigung, welches sämmtliche Bewohner des Dorfes für ihren Gutsherrn zu erkennen gaben.

Die Bewohner von Redclyffe waren ein einfaches Völkchen, fast sämmtlich mit einander verwandt, rauh und unwissend, und hegten ein sehr starkes, feu=

dales Gefühl für „Sir Guy," der in ihren Augen König, Staat und höchste Autorität war, und Mrs. Ashford fand ferner, daß „Master Morville," wie ihn die alten Frauen persönlich nannten, mit ganz besonderer Zuneigung von ihnen betrachtet wurde.

Als Capitain Morville nach Redclyffe kam, und James Thorndale auf ein Paar Stunden in der Pfarre ließ, befragten sie letzteren eifrig über seine Bekanntschaft mit Sir Guy. Er hatte nicht im Entferntesten die Absicht, ein Vorurtheil zu erwecken, ja er fand an ihm als Gesellschafter Wohlgefallen, aber er sah Alles mit den Augen seines Freundes und sprach ungefähr folgendermaßen: er sei sehr angenehm, sein Wesen werde ihnen gefallen, er wäre leidlich klug, komme aber an Fähigkeiten und noch vielmehr im Aeußeren seinem Cousin nicht gleich. Er sei sehr freundlich, allgemein beliebt, ohne Widerrede ein einnehmender Mensch, aber eben jetzt laste etwas auf ihm — vermuthlich Schulden. Morville sei genöthigt gewesen, deshalb nach Oxford zu gehen, aber Mr. Thorndale wolle nicht behaupten, daß er Etwas von der Sache verstehe, da Morville natürlicherweise davon so wenig wie möglich spreche. Hierauf fingen Alle an, besagten, bereits durch das Gerücht bekannten Morville, dessen schönes Gesicht und verständige Reden Alles, was von ihm gesagt worden war, bestätigte — zu bewundern.

Und da nach seiner Einmischung der Widerstand Mr. Markhams eben so mürrisch wie starr wurde,

und der Name Sir Guy's ihnen überall entgegenstand, wohin sie sich wendeten, so lernte der jüngere Theil der Familie ihn gewissermaßen als einen Feind betrachten, und die Eltern erwarteten sein Mündigwerden eher mit Furcht, wie mit Hoffnung.

„Mamá!" rief Edward Ashford, indem er hereinstürmte, um seiner Mutter, die nicht im Frühgottesdienst gewesen war, die erste Nachricht zu bringen, „ich glaube wirklich, Sir Guy ist da."

„Sir Guy ist in der Kirche gewesen!" schrie Robert fast im gleichen Augenblicke.

Mr. Ashford bestätigte die Nachricht.

„Ich sah ihn nach der Kirche mit mehreren von den alten Leuten sprechen, ich fragte daher später den alten John Barton, und fand ihn mit Thränen in den Augen. Er zitterte wirklich vor Freude, denn er sagte, er habe nie geglaubt, seine liebe Stimme wieder zu hören, und er wolle einmal zu ihm hinunterkommen, um den letzten Brief von Ben, der zur See sei, zu sehen."

„Das ist sehr hübsch! Wirst Du ihn besuchen?"

„Ja. Selbst wenn er nur auf ein Paar Tage hier ist, so wird es besser sein, wenn ich seine Bekanntschaft gemacht habe."

Mr. Ashford ging um Zwei nach dem Park und kam erst um vier Uhr wieder zurück.

„Nun," sagte er, „es ist so, wie James Thorndale sagt, er hat etwas sehr Einnehmendes."

„Bist Du diese ganze Zeit über bei ihm gewesen?“

„Ja. Er war nicht zu Hause. Ich gab daher meine Karte ab, und wollte eben wieder fort gehen, als ich ihn an der nach der Bucht führenden Biegung traf. Er hätte mich nicht zu sehen brauchen, wenn er nicht gewollt hätte, aber er kam sehr gutmüthig und herzlich herbei, und dankte mir, daß ich ihn besucht hätte.“

„Sieht er seinem Cousin ähnlich?“

„Nicht im Mindesten, er ist weder so groß, noch so hübsch, hat aber ein sehr angenehmes Gesicht, scheint aus Lebhaftigkeit zusammengesetzt zu sein, und ist sehr schlank, als ob er nur aus Knochen und Muskeln bestände. Er sagte, er wolle sich auf der Farm den Weihnachtsochsen ansehen, und forderte mich auf, ihn zu begleiten. Bald darauf kamen wir zu einem hohen, verschlossenen Thore. Er war augenblicklich darüber, bat mich zu warten, während er den Schlüssel von der Farm hole, und kam in der Secunde wieder damit zurück.“

„Hat er einen von den streitigen Punkten berührt?“

„Er fing selbst von der Schule an, indem er sagte, das Haus solle sogleich geändert werden, und sprach sehr befriedigend von der ganzen Sache. Er nahm es auf sich mit Jenny Robinson zu reden und freute sich sehr darüber, daß Du die Kinder an der Bucht noch durch sie unterrichten lassen wolltest. Ich

hoffe daher, daß die Sache ganz in der Ordnung ist."

„Wenn ihm nur Mr. Markham den Willen läßt."

„O, er ist hier König oder noch mehr! Wir trafen Markham auf der Farm, und gleich, nachdem Sir Guy das Vieh angesehen hatte, sah er einige Breter umherliegen, und sagte, sie paßten gerade zu Dielen für die Schule. Markham sprach von einer Scheune, für welche sie bestimmt wären, aber Sir Guy sagte, es müsse sofort für die Schule gesorgt werden, und ging mit uns, um sie anzusehen. Dort habe ich mich mit Ausmessen und Berechnen so lange aufgehalten und ich hoffe, es kann in acht Tagen anfangen."

„Das ist köstlich! Was können wir mehr verlangen?"

„Ich glaube nicht, daß er in kirchlichen Angelegenheiten lästig sein wird, und der persönliche Verkehr mit ihm wird sicher höchst angenehm werden. Ich wollte, ich könnte überzeugt sein, daß Nichts außer Ordnung ist. Es scheint seltsam, daß er in den Ferien hierher kommt, anstatt wie gewöhnlich zu seinem Vormund zu gehen, und dann hatte er ein trauriges, gedrücktes Aussehen, gar nicht wie ein junger Mann, und besonders ein so lebhafter. Ich fürchte, es hat irgend einen Haken, diese einnehmenden Menschen sind oft sehr unbeständig. Eins vergaß ich Dir zu sagen, wir gingen durch den Baumgürtel auf der

Ostseite des Berges, als er plötzlich hastig fragte, weshalb die alte Esche gezeichnet sei. Markham antwortete in seiner mürrischen Weise, das habe nicht er gethan, sondern der Capitain. Er wurde feuerroth, und stieß einige zornige Ausrufungen aus, aber als Markham noch mehr darüber sagen wollte, unterbrach er ihn, indem er antwortete: „schon gut! Ich denke, es wird schon recht sein. Ich will weiter Nichts hören!“ Und ich glaube nicht, daß er viel mehr gesprochen hat, bis wir in das Dorf kamen. Ich fürchte, zwischen den beiden Cousins herrscht ein Mißverständniß.“

„Oder, was noch wahrscheinlicher ist, Mr. Markham veranlaßt ihn zur Eifersucht gegen seinen Erben. Man kann nicht zwei Capitaine Morvilles in einer Familie zu finden erwarten, und es freut mich, daß es nicht schlimmer ist.“

Alles, was die Ashford's weiter von ihrem jungen Baron sahen, machte einen Eindruck zu seinem Gunsten, jede durch den Haushofmeister erhobene Schwierigkeit verschwand, ihre Pläne wurden gefördert, und sie hörten von Nichts, wie von seiner Gutmüthigkeit gegen die alten Leute, aber sie wußten dennoch nicht, wie weit sie dem Scheine trauen durften, und wagten es noch nicht, eine Meinung über ihn zu bilden, oder in vertraulichen Verkehr mit ihm zu treten.

„Die Sänger werden also am Christheiligabend nicht zu uns kommen, weil sie sagen, sie müßten nach

dem Park gehen," bemerkte Edward ziemlich mürrisch.

„Ich habe schon daran gedacht," sagte Mrs. Ashford, „wie verlassen es dem armen Jüngling vorkommen muß, wenn er seinen Christtag in jenem Hause allein verbringen soll. Meinst Du nicht, daß wir ihn zum Mittagsessen einladen könnten?"

Noch ehe Mr. Ashford antworten konnte, erhoben die Knaben ein solches Geschrei über den Vorschlag, einen Fremden einzuladen, damit er ihnen das Weihnachten verderbe, daß ihre Eltern den Gedanken aufgaben.

Dieser Christtag war es eben, den Guy besonders fürchtete, weil er ihm einen so großen Gegensatz zu denen, die er sowohl hier, wie in Holywell verbracht hatte, in das Gedächtniß rief. Er hatte sich seit seiner Rückkehr bemüht, sich dem hinzugeben, was er für seine Pflicht hielt, indem er unter seinen Leuten umherging, Anordnungen zu ihrem Besten oder ihrem Vergnügen traf, und einen großen Theil seiner Zeit seinen Studien widmete. Er hatte an Mr. Roß geschrieben, um ihn um seinen Rath in Bezug auf Coombe Prior zu bitten, und Markham sehr gegen seinen Willen veranlaßt, dem Farmer Todd wegen der Reparaturen Vorstellungen zu machen, aber obgleich in der Vollbringung dieser Dinge eine Art Befriedigung lag, obgleich die Anhänglichkeit seiner Untergebenen Beruhigung gewährte, und ihn mit einem neuen Gefühl des Zusammenhanges zwischen ihnen und ihm

erfüllte — obgleich sich auf allen Seiten vor ihm Aussichten auf Nützlichkeit aufthaten, — so lag doch in Allem etwas Ermüdendes; er war selbst müde, während er energisch handelte und Pläne entwarf, da ihn jedes neue Project erinnerte, daß er keine Amy habe, die ihm darin beistand. Er konnte kein genügendes Interesse an ihnen finden.

Noch größere Trauer erweckte die Rückkehr zu seinen alten Spielplätzen und den Naturschönheiten, die er so innig liebte — der blauen See und den purpurnen Bergen, die für ihn wie Kameraden und Spielgefährten gewesen waren, ehe er kennen lernte, was es heißt, lebende Gesellschafter zu haben. Sie waren ihm Alles gewesen, und er hatte kaum einen anderen Wunsch, als den nach ihnen gekannt. Später hatte er mit sehnender Liebe von ihnen geträumt, und zuletzt war der Gedanke, daß er sehen sollte, wie Amy sie lieben und bewundern würde, mit jeder Erinnerung an sie verknüpft gewesen, aber jetzt rief der Anblick der Wirklichkeit nur das Bewußtsein wach, daß ihr Reiz entflohen sei, sie konnten ihn nicht mehr wie früher genügen, und ihre Gegenwart führte ihn unter neuen Schmerzen den Gedanken an verlornes Glück und vernichtete Hoffnungen zurück, als ob Amy allein ihnen ihren Werth wiedergeben könne.

Seine Niedergeschlagenheit machte ihn jetzt geneigter, mehr bei der traurigen Geschichte seiner Eltern zu verweilen, wie bei etwas Anderem. Er hatte bisher nur die kurze Erzählung seines Großvaters gehört,

wobei er keine Fragen thun konnte. Jetzt erhielt er jedoch einen vollständigen Bericht von Markham, der ihn, als er fand, daß er entschlossen sei, das Ganze zu hören, Alles erzählte, und ihm damit vielleicht eine Warnung vor den Leidenschaften geben wollte, die er, wenn sie einmal zur Entwickelung gekommen wären, bei seinem jetzigen Gebieter ebenso unlenksam zu finden fürchtete.

Mr. Morville war sein höchster Stolz und seine Freude gewesen, und seiner Obhut auch so ausschließlich überlassen geblieben, daß er ihn als seinen eigenen Sohn betrachtet hatte. Er hatte ihn womöglich noch mehr geliebt, wie Guy, weil er mehr sein Eigenthum gewesen war, er hatte die Schule für ihn gewählt, und ihm alle Verweise gegeben, die ihm jemals zu seinem Besten ertheilt worden waren, und wie sehr er sich um seinetwillen gehärmt hatte, erfuhr nie ein Mensch. Es war das erste Mal, daß er davon sprach, und er beschrieb mit kräftigem, tiefem Gefühl das edle Gesicht und die Gestalt des schwarzäugigen schönen Jünglings, dessen Edelmuth und Hochherzigkeit durch seinen wilden Jähzorn und seine Auflehnung gegen jeden Zwang getrübt und verdorben worden waren. Er schien einen sehr sanften Charakter, ausgezeichnete Herzensanlagen, und trotz früherer Vernachlässigung und dem damaligen Gefühl der Empfindlichkeit eine innige Liebe zu seinem Vater besessen zu haben, welche bewiesen, was er bei einer nur leidlichen Erziehung hätte werden können, und dem

Begriffe Guy's von ihm mehr Leben verliehen, wie er sie je gehabt hatte, und ihn besser verstehen lehrten, wie tief die Reue seines unglücklichen Großvaters gewesen sei. Guy wußte einen Augenblick nicht, ob es nicht selbstsüchtig gewesen sei, daß er Markham die Geschichte der Zeit, wo er so schwer gelitten, hatte erzählen lassen, und nachdem Markham verleitet worden war, seinen Bericht zu geben und sah, wie die Trauer auf dem Gesicht seines jungen Herrn zunahm, wünschte er, daß sie nicht erzählt worden wäre, und schloß damit, daß er sagte, es nütze Nichts, wieder aufzustören, was man am Besten vergesse.

Er würde noch mehr bedauert haben, daß er es erzählt hatte, wenn ihm bekannt gewesen wäre, wie Guy es Alles in seiner Einsamkeit noch einmal durchlebte, wie er sich ausmalte, als sein Vater als Verstoßener an der Thüre seiner Heimath stand, seinen Stolz und seine Empfindlichkeit und seiner Gattin Willen unterdrückte, bereit, Alles zu thun, voll Sehnsucht nach einer Aussöhnung, von dem Verlangen erfüllt, noch einmal durch die befreundeten, bekannten Hallen zu schreiten und nur erzürnte Zurückweisung und grausamen Hohn fand. Er stellte sich die tobende Wuth, die Verzweiflung, das Dahinbrausen auf seinem Rosse vor, dann den Anprall — den Sturz — die entsetzliche Ruhe der Gestalt, die nach dem Hause seines Vaters zurückgebracht, und leblos auf jenen Tisch gelegt wurde! Erst wilder Zorn — dann eine andere Welt! Guy regte sich durch das Ausmalen der

Schreckensscene so auf, daß es ihm fast war, als ob er ein Theilnehmer bei derselben gewesen sei.

Er hatte jedoch nie so innig an seinen Vater, wie an seine Mutter gedacht, das Sehnen nach ihr, welches er in den frühesten Tagen in Holywell empfunden hatte, war jetzt mit verdoppelter Stärke zurückgekehrt, da er sich vorstellte, daß sie hier gewesen sein würde, um ihn zu trösten und seinen Kummer zu theilen, um eine Mrs. Edmonstone zu sein, deren Liebe keine Verletzung und keine Fehler jemals vernichten konnte.

Er ritt nach Moorworth und ließ sich von Mrs. Lavers Alles erzählen, dessen sie sich erinnerte. Sie war ganz bereit dazu, und berichtete ihm, wie es sie überrascht habe, als Mr. Morville mit seiner schönen, schüchternen, jungen Frau angekommen sei, und wie sie sich über seine Rückkunft gefreut habe. Sie beschrieb die schönen, blauen Augen und das blonde Haar, das bleiche, zarte Aussehen und die Zärtlichkeit der Mrs. Morville, womit sie sich an ihn geschmiegt hatte, wie ein kleines Kind, das sich fürchtet, allein gelassen zu werden.

„Das arme Geschöpf!" sagte Mr. Lavers, indem sie sich die Thränen trocknete, „als er fortging, fiel sie ihm um den Hals und weinte, und fürchtete sich so sehr vor dem Alleinbleiben, daß er mich endlich rief, und mich bat, bei ihr zu bleiben, und sie unter meine Obhut zu nehmen. Es sah sehr hübsch aus, wie sanft und zart er sich gegen sie benahm, so

scharf und hitzig er auch gegen Andere war, und sie wollte ihn nicht fortlassen, bat ihn schmeichelnd, nicht lange fort zu bleiben, bis er sie endlich auf das Sopha setzte, und sagte: „so, so, Marianne, nun ist's gut. Sei nur ein gutes Kind, so werde ich Dich holen.“ Ich werde diese Worte nie vergessen, denn sie waren die letzten, welche ich ihn jemals habe sprechen hören.“

„Nun und weiter?“

„Das arme, liebe Geschöpf! Sie weinte Anfangs bitterlich, wurde aber nach einiger Zeit heiterer, und ganz freundschaftlich mit mir. Ich erinnere mich, daß sie mir erzählte, welches die Lieblingslieder Mr. Morvilles wären, und mir einige Verse davon vorsang.“

„Können Sie sich auf sie besinnen?“ fragte Guy hastig.

„O nein, Sir, ich habe nie einen Kopf für die Musik gehabt — und sie lachte über ihre Reise nach Schottland und wurde lustig, aber sie konnte es nur nicht leiden, wenn ich aus dem Zimmer ging, und wurde nach einiger Zeit ängstlich, weil er nicht zurückkam. Ich machte ihr etwas Thee und wollte sie zu Bett bringen, aber sie wollte nicht gehen, obgleich sie sehr ermüdet zu sein schien, denn sie sagte, Mr. Morville werde sie nach Redclyffe abholen, und sie ließ sich das große Haus genau beschreiben, wobei sie fortwährend horchte, ob er nicht käme, und ich versuchte, sie zu beruhigen, und sagte ihr, je länger er wegbleibe, desto besser seien die Aussichten. Dann wurde

ich gerufen, und fand unten Alles in Verwirrung. Die Nachricht war gekommen — wie, habe ich nie erfahren. Ich hatte kaum Zeit gehabt, es selbst recht zu hören, als Oben ein furchtbarer Schrei erschallte. Das arme Geschöpf! Ob sie nun glauben mochte, daß er gekommen sei, oder ob sie Schlimmes ahnte, aber sie war mir bis an die Treppe nachgegangen und hatte gehört, was gesagt wurde. Ich glaube nicht, daß sie jemals recht gewußt hat, was geschehen war, denn ehe ich zu ihr kommen konnte, war sie in Ohnmacht gefallen und blieb von diesem Augenblick an sehr krank."

„Und am folgenden Tag ist sie gestorben!" sagte Guy, nach langem Schweigen aufblickend. „Hat sie — konnte sie mir ihre Aufmerksamkeit schenken?"

„Nein, Sir, sie lebte nur noch eine halbe Stunde, oder kaum so lange, nachdem Sie geboren waren. Ich sagte ihr, es wäre ein Sohn, aber sie konnte mich weder hören, noch auf mich achten, und sank wie ohnmächtig nieder. Es war mir, als ob sie etwas sagte wie „Mr. Morville," aber ich weiß es nicht und sie hörte sehr bald auf zu athmen, das arme, liebe Geschöpf!" setzte Mrs. Lavers ihre Thränen trocknend hinzu. „Ich grämte mich über sie, als ob sie mein eigenes Kind gewesen wäre, aber dann dachte ich daran, daß sie beim Aufwachen hätte hören müssen, daß er todt war. Damals dachte ich nicht, daß ich Sie, Sir Guy, jemals kräftig und erwachsen hier stehen sehen würde. Ich glaubte fast,

daß Sie schon todt wären, als ich nach Mr. Harrison schickte, daß er Sie taufen sollte.“

„Haben Sie das gethan?“ sagte Guy, und sein bis jetzt kummervolles Gesicht wurde plötzlich von einem Strahl der Dankbarkeit erleuchtet. „Dann habe ich Ihnen mehr zu danken, wie der ganzen übrigen Welt.“

„O, Sir!“ sagte Mrs. Lavers lächelnd und mit erfreuter Miene, wenn auch, als ob sie seine Meinung nur halb verstehe. „Ja, es geschah aus der nämlichen Porzellanschüssel dort. Ich habe sie seitdem immer rein gehalten und sie nie zu Etwas gegebrauchen lassen. Ich hielt es für sehr kühn, aber der Doctor und Alle dachten, daß Sie nicht am Leben bleiben könnten, und Mr. Harrison sollte selbst entscheiden. Es freute mich sehr, daß Mr. Markham von Redclyffe herüberkam, gerade ehe er eintraf. Er war nicht im Stande gewesen, den armen Sir Guy eher zu verlassen.“

Sir Guy trat bald darauf den Heimritt an. Sein Verlangen, Etwas von seiner Mutter zu hören, war befriedigt worden, aber obgleich er noch immer das durch ihren Namen heraufbeschworene schöne, zarte Bild lieben konnte, so war er doch weniger geneigt zu fühlen, daß ihr Tod schmerzlich für ihn gewesen sei. Es war nicht Amy. Trotz seines zärtlichen Mitgefühl's und seiner Liebe wußte er, daß er an ihr keine Verena verloren habe. Keine andere, wie Amy, konnte diesen Platz ausfüllen, und sein

Geist verweilte aus Gewohnheit bei Amy, als ob sie noch immer die Seine sei, zuckte wie eine frisch berührte Wunde und bemühte sich des Trostes zu versichern, daß sie vielleicht eben jetzt für ihn bete.

Am Tage erfüllten ihn Traurigkeit und Niedergeschlagenheit, und er kämpfte mit Energie und durch Beschäftigung dagegen an; aber Abends in dem dunklen, einsamen Bibliothekzimmer, wo schon die Größe des Gemach's das Gefühl der Verlassenheit erhöhte, war es noch schlimmer, und er konnte in der Stille durch die geschlossenen Läden das ferne Plätschern und Brausen der Fluth hören — einen Laut, der ihm in früheren Jahren nie auffällig gewesen war. Dort saß er einen Abend nach dem anderen — sein Geist schweifte von seiner Beschäftigung ab, um sich von seinen trüben Erinnerungen zu nähren.

Eines Abends ging er in den großen, dunklen Speisesaal, schloß die Thüre auf, daß es weit durch das Haus wiederhallte, und suchte den Weg durch den eingepackten Hausrath zu einem an die Wand gelehnten Portrait, auf welches er den Schein seines Lichtes fallen ließ. Es war ein von Lely gemaltes Brustbild eines jungen Mannes, der die eine Hand auf den Degen stützte und in der anderen den Federhut hielt. Sein dunkel kastanienbraunes Haar fiel zu beiden Seiten eines schönen, jugendlichen Gesicht's voll Leben und Gesundheit, und mit Augen, die selbst auf dem Bilde sehen ließen, wie groß ihre Lebhaftigkeit gewesen sein müsse, herab. Das Gesicht war voll

Muth und Freudigkeit, aber der Mund zeigte eine größere Härte und Strenge, als zu dem Uebrigen paßte, und in dem festen, entschlossenen Umfassen des Degens lag Etwas, was den Anschein gab, als ob die Hand ein charakteristisches Portrait sei. In der Ecke des Bildes stand der Name — „Hugo Morville Aet. 20, 1671.

Guy hielt sein Licht in die Höhe und stand lange mit fest darauf gehefteten Augen davor; während die gemalten Augen sich durchbohrend in die seinen zu versenken schienen, zogen seltsame Gedanken durch seinen Geist. Als er fort ging, murmelte er laut:

„Auch er würde gesagt haben — ‚Ist Dein Diener ein Hund, daß er dies thun sollte?'"

Es war ihm, als ob er sich einst in einer glücklicheren, schöneren Welt befunden habe, wo die Zu kunft herrlich vor ihm leuchtete, aber als ob das einmalige Unterliegen vor den Leidenschaften, welche er von diesem unglücklichen Manne geerbt, den Fluch des Elend's über ihn heraufbeschworen habe. Er hatte den schlimmen Mächten die Pforte geöffnet und mußte die Strafe tragen.

Diese Gefühle mochten zum Theil wohl davon herrühren, daß er, wenn Alles gut gewesen wäre, jetzt hätte bei Amabel sein können, so daß es ihm schien, als ob er bisher den Verlust noch gar nicht erkannt habe. Er hatte Anfangs in dem Gedanken einigen Trost gefunden, es sei besser, daß er sie entbehre, als daß er ihr Schmerz bereite, aber nun fand

er, wie schwer es war, ohne sie — seinen Engel des Friedens — zu sein. Die Dunkelheit umhüllte ihn, vor ihm stand ein trübes, zweckloses Leben, er verzweifelte daran, daß er Gutes stiften könne, und damit kam ein Gefühl, wie von der Gegenwart eines bösen Geistes, der darüber triumphirte, daß er sich einmal seinen Krallen bloßgestellt habe.

Es war gut für Guy, daß er von Natur Thätigkeit besaß und Gewalt über seinen Geist erlangt hatte. Er wollte sich nicht gestatten, bei Tage über diese Gedanken zu brüten, und Abends beschäftigte er sich so viel, wie möglich, mit seinen Studien, oder damit, daß er in Gesellschaft Markham's Gegenstände vornahm, deren Kenntniß ihm von Nutzen sein würde, wenn er die Verwaltung seines Eigenthum's übernahm. Aber trotzdem bestürmten ihn diese Gedanken jeden Abend, wo er allein in der Bibliothek saß, immer heftiger.

Die späten Stunden des Christheiligabends waren die Zeit, wo er am meisten zu leiden hatte. Der Tag war düster und unter Schneien vergangen, und er hatte ihn fast ganz in der Einsamkeit, ohne Gefährten oder eine Zerstreuung, welche seine geistige Stimmung wieder aufgerichtet hätte, nachdem sie durch eifriges Studium erschöpft worden war, verbracht. Er versuchte zu lesen, aber es ging nicht, und er sah sich gezwungen, still zu sitzen, in das Feuer zu blicken und sich dieselbe Zeit im vorigen Jahre in das Gedächtniß zurückzurufen, wo er Stechpalmen-

zweige abgeschnitten, den Schwestern bei der Ausschmückung des Hauses geholfen und am Abend an einer heiteren Weihnachtsgesellschaft voll Fröhlichkeit und Scherz Theil genommen hatte, womit sich natürlicherweise besondere Erinnerungen an Amabel verknüpften.

Er verweilte, wie gewöhnlich, bei dem Gegensatze, sann über die Entfremdung der Mrs. Edmonstone nach und quälte sich über das Schweigen Charles', bis er zu dem düstereren Gedankengange über das Schicksal seines Geschlechtes kam.

War es nicht weit besser, wenn er Alles allein trug, als über Amy Kummer und Entsetzen zu bringen, wie sie seiner Mutter zu Theil geworden waren? Aber es war schwer, diese Einsamkeit und Verlassenheit eine ganze Lebenszeit hindurch zu ertragen. Die Stirn war gerunzelt und die Lippe im entschlossenen Ausdruck, das Leiden zu unterdrücken, wie bei einem Menschen, der schwere, körperliche Schmerzen erträgt, zusammengezogen, als Guy nicht nachgab und sich sagte — dem Versucher sagte, der ihn verlocken wollte, den Kampf aufzugeben — daß es nur auf ein Leben sei und daß es schmachvoll und undankbar wäre, wenn er an dem nämlichen Abend ein muthloses Herz zeige, wo er sich darüber freuen solle, daß Einer gekommen war, um die Macht des bösen Feindes zu brechen und ihn zu befreien. Aber wo war seine Freude? War er heiter — war er getröstet? Lastete nicht die stumme, starre Niedergeschlagenheit, die sich

seiner bemächtigt hatte, schwerer, wie jemals, auf ihm, zum Zeichen, daß er von allem Guten ausgeschlossen sei, ja, daß es in früheren Jahren in ihm keine wahre Freude, nur Genuß irdischer Vergnügungen gegeben habe? Waren seine schönsten Tage des Glückes also nur Leere und Selbsttäuschung gewesen?

In diesem Augenblicke drang der Klang eines Weihnachtsgesanges zu seinen Ohren. Es war eine von jenen Melodien, welche er für unübertrefflich gehalten hatte, als die Dorfsänger die einzigen Musiker waren, die er kannte, und selbst jetzt erschien er seinem gebildeten, zarten Ohre durch die Entfernung gemildert und durch die Erinnerung verschönert, voll erfrischender, beruhigender Harmonie. Er zog den Vorhang zurück, machte den Fensterladen auf und schaute in den Hof hinab, wo er mehrere Gestalten stehen sah. Sobald das Licht durch das Fenster schien, begann das Lied auf's Neue, und die bekannten Töne klangen lauter und rauh, aber er liebte sie trotz ihrer Härte und Dissonanz, öffnete das Fenster, rief die Sänger bei Namen und fragte sie, warum sie draußen im Schnee stehen blieben, anstatt, wie gewöhnlich, in die Halle zu kommen.

Der Aelteste von der Gesellschaft näherte sich dem Fenster — es war ein so bejahrter Greis, daß er kaum noch eine Stimme hatte und sein Singen in der Kirche den Psalmen mehr Schaden wie Nutzen brachte.

„Sehen Sie, Sir Guy," sagte er, „einige von uns dachten, Sie würden es vielleicht nicht gern sehen, wenn wir herkämen und sängen, wie in alten Zeiten, weil hier bei Ihnen nicht Alles so ist, wie es zu sein pflegte. Aber wir wollten doch auch nicht gern gar nicht kommen, nachdem Sie so lange weggewesen waren, und so beschlossen wir, eben anzufangen und zu sehen, ob Sie darauf achten würden."

„Ich danke Euch. Das war sehr freundlich gedacht, James," sagte Guy voll Rührung über das rauhe Zartgefühl, welches diese armen Leute zu erkennen gaben. „Ich höre die Weihnachtslieder lieber, wie alles Andere. Kommt an die vordere Thüre, ich will Euch hereinlassen."

„Wir danken, Sir," antwortete er mit einer freudigen Berührung des Hutes, und Guy eilte, um Alles in Ordnung zu bringen, da er in diesem Augenblicke die Weihnachtslieder allem Anderen vorzog, obschon er von seiner jugendlichen Bewunderung der Geige James Robinson's und des großen Trillers Harry Ray's zurückgekommen war. Es verging lange Zeit mit Zuhören und noch längere in dem Bemühen, ihnen zu erklären, was Mr. Ashford damit beabsichtige, daß er ihnen einige Verbesserungen anrieth, welche sie mit Argwohn und Mißfallen ansahen, bis sie fanden, daß Sir Guy der nämlichen Meinung sei. Ja, als er ein Paar Verse gesungen hatte, um ihnen zu zeigen, was er meinte, so war der Chor der Ansicht, daß Sir Guy ganz eben so gut singen

könne, wie Harry Ray, wenn er den gleichen Unterricht genossen hätte.

Es war das erste Mal, wo er, außer in der Kirche, seit den ersten Tagen in St. Mildred, seine eigene Stimme hörte, aber als er die lange Treppe hinauf und über die Galerien zu Bett ging, sang er immer noch. Es lautete:

„Wer einsam lebt
Und baut auf Gottes Wort,
Der sieht stets hell
Den Segensquell,
Ist selig fort und fort."

Er wunderte und erinnerte sich, daß er mit Hilfe Amy's eine Melodie dafür aufgefunden hatte. Er seufzte tief, aber das Gefühl des Schmerzes, der Gedanke, daß er in der Gewalt des Bösen sei, war von ihm gewichen, ohne daß er es gefühlt hätte, und obgleich er noch Betrübniß und Beklemmung empfand, so ließen doch die unwandelbare Freude und Hoffnung des Christfestes einen Strahl auf ihn fallen.

Dieser war noch nicht verschwunden, als er erwachte und sich erhob, um sich zu einem einsamen Frühstück ohne einen einzigen Weihnachtsgruß niederzusetzen. Das Licht des ewigen Lebens fing an auf ihn zu scheinen und ihm zu zeigen, was er mit dieser Hoffnung vor sich thun und tragen sollte. Die Hoffnung wurde bestimmter, er beschloß mit der gleichen Festigkeit, aber geringerer Niedergeschlagenheit, wie

sonst, daß er fortfahren wolle, mit der Versuchung zu kämpfen und standhaft zu wirken, und nun fühlte er, daß selbst ein Leben ohne Amy erträglich sein würde, wenn nur diese Hoffnung stets vor ihm stehe.

Die Fähigkeit zur Freude kam in der Kirche in größerem Maße, und der Gottesdienst drang ihm in die Seele, wie er es noch nie gethan hatte. Er hatte ihm noch niemals solches Glück gewährt, obgleich die Reue und ein Gefühl der Trauer stets in ihm lebendig blieben, und auch seine „Verena" entschwand nicht aus seinem Geiste. Er ging in der Zeit zwischen dem Vor- und Nachmittagsgottesdienste umher, sah die armen Leute in ihren mit Stechpalmen gezierten Häusern zu Tische sitzen, tauschte Christfestwünsche mit ihnen aus und gab sein altes, schönes, heiteres Lächeln, während er Beweise ihrer Anhänglichkeit empfing oder ihre Heiterkeit betrachtete. Er kehrte in der Dunkelheit nach Hause zurück, ließ Mrs. Drew ihren Willen, erlaubte ihr, ihm und Bussel ein Mahl aufzutragen, das für ein Dutzend Menschen genügt hätte, und war für die Einsamkeit des Weihnachtsabends, die er so sehr gefürchtet hatte und die selbst der, welcher nicht von traurigen Gedanken beschäftigt gewesen wäre, für ein Unglück gehalten haben würde, unempfindlich.

Aber als die Uhr elf schlug, war er erstaunt und gestand sich, daß er mehr, wie nicht unglücklich gewesen sei. Reue und düstere Verzweiflung hatten ihn nicht ein einziges Mal feindlich heimgesucht, und

doch waren sie nicht durch die Macht der Beschäftigung fern gehalten worden. Er hatte ein Wenig gelesen und geschrieben, aber nur sehr wenig, und die Zeit war hauptsächlich in einer Art wachem Traum, wenn auch nicht von der Rückkehr nach Holywell, oder von Dem, was Redclyffe mit Amy sein würde, vergangen. Er hatte von einem getrübten und vereinsamten, und doch in anderer Hinsicht weder düsteren noch einsamen Leben geträumt, von einer freudlosen Heimath und einer Kette von Pflichten, mit einer wahren Heimath im Jenseits, und doch war es ein heiterer, entzückender Traum gewesen, und er begann den nächsten Morgen mit dem frischen, neubelebten Geiste eines Menschen, der fühlt, daß ihm ein solcher Abend gesendet sei, um seine Kräfte wieder zu wecken und ihn für die Pflichten, die unmittelbar vor ihm lagen, fähig zu machen.

Auf dem Frühstückstische fand er, was er seit Langem nicht gesehen hatte — einen an ihn adressirten Brief. Er kam von Mr. Roß, der seine Fragen in Bezug auf Coombe Prior beantwortete, bereitwillig auf den Gegenstand einging und ihm rieth, an den Bischof zu schreiben, und dies Alles in einem Tone freundschaftlicher Theilnahme, die, besonders da sie von Jemand kam, der so nahe bei Holywell lebte, eine große Freude, ein wirkliches Weihnachtsgeschenk war. Dort stand der übliche Wunsch der Zeit — ein glückliches Weihnachten — welchen er dankbar annahm, und zuletzt folgte die Nachricht, daß sich Char=

les Edmonstone besser befinde, daß die Schmerzen vorüber seien, obgleich er sich noch keine Bewegung erlauben dürfe.

Es gewährte ihm neues Licht, daß das Schweigen Charles' durch Krankheit herbeigeführt worden war, und er beschloß sofort an Mr. Roß zu schreiben und um ausführlichere Mittheilung zu bitten. Das Bewußtsein, daß keine Entfremdung stattgefunden habe, gewährte ihm eine Freude, die man sich kaum vorstellen kann, wenn man die Niedergeschlagenheit nicht kennt, welche sie verscheucht hatte. Die Wahrheit lag vielleicht darin, daß sich die Geistesstimmung besserte, und daß er, nachdem er den festen Entschluß gefaßt hatte, auszuharren, fähig war, sowohl von Außen, wie von Innen, Trost und Stärkung zu empfangen.

Er schrieb sofort an den Bischof, wie ihm Mr. Roß anrieth. Er sagte, er dürfe keine Zeit verlieren, und schreibe deshalb schon jetzt. Er werde am achtundzwanzigsten März seine Mündigkeit erlangen, und hoffe dann im Stande zu sein, den Gehalt für einen Vicar auszusetzen, wenn der Bischof dies billige und die Güte haben wolle, mit Mr. Halroyd, dem jetzigen Pfarrer, wegen der Ernennung Rücksprache zu nehmen. Nachdem er seinen Brief eine Zeit lang betrachtet und gewünscht hatte, daß er mit Mr. Ashford hinlänglich bekannt sein möchte, um ihn fragen zu dürfen, ob er seinem Zwecke entsprechen würde, schrieb er einen zweiten an Mr. Roß, um nach Char=

les zu fragen, beschäftigte sich dann eine Stunde mit Mathematik, bis der Förster fragen ließ, ob er auf die Jagd gehen wolle, worauf Bussel, der dies augenscheinlich verstand, umhersprang und so flehendlich mit dem Schweife wedelte, daß Guy nicht widerstehen konnte; er warf daher seine Bücher auf die übrigen auf dem Sopha, freute sich, daß er dem Hunde und dem Manne ein Vergnügen machen konnte, und ließ sagen, daß er in fünf Minuten bereit sein werde.

Er konnte nicht umhin, sich über das Entzücken sämmtlicher Hunde zu freuen, und war wirklich überrascht, als er fand, welchen Genuß es ihm gewährte, sich durch ein Ginstergebüsch zu drängen, das Eis auf dem Torfmoore unter seinen Füßen krachen zu hören, einen guten Schuß zu bekommen, seinen Vogel herunterzuholen, Schnepfen zu finden und sich in die Tiefen der langen, gewundenen Thäler und Schluchten, deren Bachufer mit Eiszapfen bedeckt waren, zu versenken. Er kehrte ungefähr halb vier Uhr durch das Dorf zurück und schickte den Jäger mit einem Theil der Beute nach der Pfarre, während er selbst nach der Schule ging, um zu sehen, welche Fortschritte die Arbeit machte. Mr. und Mrs. Ashford waren mit den Knaben in der nämlichen Absicht, trotz der Staubwolke, welche aus der eben niedergerissenen Zwischenmauer aufstieg, gekommen. Die Knaben betrachteten das Gewehr in seiner Hand und das halb gefrorene Gemisch von schwarzem und ro=

them Schmuz an seinen Gamaschen mit sehnsüchtigen Augen, aber sie waren scheu, und ihre Feindseligkeit erhöhte noch ihre Schüchternheit, so daß sie noch, selbst als er ihnen die Hand schüttelte und freundlich mit ihnen sprach, nicht über einsylbige Worte hinauskamen. Mr. und Mrs. Ashford, die einige Reue darüber fühlten, daß sie ihn so lange seiner Einsamkeit überlassen hatten, baten ihn auf einen der nächsten Tage zu Tische, wobei sie beabsichtigten, seinetwegen noch Jemand einzuladen, und bestimmten sechs Uhr.

„Wird Ihnen das nicht unbequem sein? Essen Sie nicht immer zeitig zu Mittag?“ fragte er. „Wenn Sie mir erlauben wollten, würde ich gern zum Thee zu Ihnen kommen.“

„Wenn Sie einen Schwarm Kinder ertragen wollen,“ antwortete Mr. Ashford.

„Das wäre mir gerade angenehm,“ sagte Guy. „Ich möchte gern Bekanntschaft machen,“ und er legte die Hand auf die Schulter Robert's. „Außerdem wünsche ich mit Ihnen über das Singen zu sprechen, und darüber, wie wir jene Geige los werden, ohne James Robinson das Herz zu brechen.“

Das Anerbieten wurde angenommen und Guy ging nach Hause zu seinem hastigen Mahle, seinem Griechisch und dann zu einer kurzen, erquickenden Rückkehr zu den Büchern, welche das Entzücken seiner jüngeren Tage gewesen waren. Es erfolgte keine Erneuerung der Last der Verzweiflung, die so lange seine Abende unheimlich gemacht hatte. Im Laufe der Tage fand er vermehrte Beschäftigung. Es erfolgte weitere Correspondenz über Coombe Prior und den Vicar, und Berathungen mit Markham über den Pächter Todd, der so störrisch und lästig, wie möglich, war. Guy ließ Markham mit nach Coombe

Prior kommen, die Hütten untersuchen, Berechnungen anstellen und die Sache ernstlich, obgleich dem Anscheine nach ohne große Aussicht auf ein befriedigendes Resultat, vornehmen. Dann kam ein Brief von Mr. Roß, der ihm mehr sagte, als er zu hoffen gewagt hatte, denn er brachte eine Botschaft von Charles selbst. Charles war erfreut darüber gewesen, daß er Etwas von ihm hörte, und hatte gebeten, ihm mitzutheilen, wie sehr leid es ihm gewesen sei, daß er nicht geschrieben hatte, und wie unfähig er dazu gewesen sei und es noch wäre, aber er hoffe, Guy werde schreiben und glauben, daß er unverändert sei. Mr. Roß fügte einen Bericht über die Krankheit bei und sagte, die Schmerzen wären größer gewesen, wie gewöhnlich und hätten ihn auf viele Wochen völlig unfähig gemacht, Etwas zu thun. Man habe seitdem einen Wundarzt von London herbeigerufen, der ihm Hoffnung gemacht hätte, daß er sich jetzt besser befinden werde, wie zuvor, er habe ihm jedoch noch auf wenigstens sechs Wochen unbedingte Ruhe vorgeschrieben, so daß Charles jetzt den ganzen Tag auf dem Rücken liege, anfange, unterhaltungsfähig zu sein und sich sehr heiter und geduldig zeige.

Sein Vergnügen darüber, daß er wieder mit Holywell in Verkehr trat und wußte, daß wenigstens Charles gern Etwas von ihm hören werde, war so groß, daß er sich fast wunderte, wenn er bedachte, daß er im Wesentlichen auf dem nämlichen Flecke stand, wie zuvor, und daß ihm selbst Charles Amy nicht ersetzen konnte.

Ende des zweiten Bandes.

Druck der C. [...] druckerei in Schneeberg.